

Unter Schurken

Eine gar abenteuerliche Reise & rühmliche Aventure
vierer Koscher Adelsleute in den Hinterkoscher Landen

von

Tina Hagner, Fiete Stegers, Daniel Reisinger,
Martin Lorber, Kai Rohlinger und Heiko Brendel

Dramatis Personae

DIE KOSCHER REISEGESELLSCHAFT

Angunde und Halmfold, zwei Söldlinge des Barons von Vinansamt
Merwerd Stoia, Baron von Vinansamt, Fürstlich Koscher Säckelmeister, Reichs-Cammer-Richter, ein Kaufmann bornländischer Abstammung
Rena von Arbasien, Ritterin des Grafen Growin von Ferdok, Tochter des Barons von Arbasien
Ihre Zofe
Wolfhardt von der Wiesen, Land-Edler auf Toroschs Aue, ein Lehnsmann des Vinansamtes, Ritter und Spielmann
Falk Barborn, Ritter von Siebental, ein braver koscher Recke, doch von einem Orkenhieb aufs Haupt gezeichnet
Dragosch, Waffenmeister Wolfhardts, ein Zwerg.
Brin von Garnelhaun, Knappe des Vinansamters, Bruder der Baronin von Garnelhaun
Gerbald, Knappe Wolfhardts
Norbosch, Kutscher des Vinansamters, ein Zwerg.

NORDMÄRKER JEGLICHEN STANDES

Birseline, Wirtin der "Müllersstube" in Mühlenheim
Odewinse von Brüllenfels, eine Edle, jung und schön
Guldewald von Schleiffenröchte, ein junger Edler aus weiterverzweigtem Geschlecht
Sieben Schergen, darunter einer mit Kaiser-Alrik-Schnautzer
Norge, König des Waldes, doch fern von den Seinen
Gorbosch, Sohn des Gorim, ein zwergischer Prospektor
Mühlhausener Dörfler
Goblins

DIE SCHURKEN

Der Schurke, ein Erzbösewicht, dessen Name die Dramaturgie zu verschweigen gebietet
Angbart Brackenbein, ein Söldling und Gefolgsmann des Erzbösewichts
Atrax, ein zwergischer Söldling und Armbrustschütze
Weitere Bandenmitglieder

SOLCHE, DIE NUR BISLANG GENANNT

Growin, Sohn des Gorbosch, Graf zu Ferdok, ein Zwerg
Gelphard von Stolzenburg, Vogt zu Albumin, Gräflicher Waffenmeister zu Wengenholm
Lucrann von Rabenstein, Baron zu Rabenstein
Shanija Stragon von Kystal, seine soeben angetraute Gemahlin, eine koscher Adelige
Conrad Salfridjes, Baron von Rohalssteg
Hake Boschor, angeblich ein Albenhuser Bierhändler
Stippwitz, ein reiches Angbarer Kaufherrengeschlecht
Ulfried von Jergenquell, Sohn des einstigen Barons von Jergenquell, Geächteter, Räuberhauptmann
Polter von Stielzbruk, Junker zu Stielzbruk, Kammerherr und Vertrauter des Fürsten von Kosch
Baldur Greifax, ehemaliger, irsinnige gewordener Graf von Gratenfels, verschollen
Ilma von Firntrutz-Wengenholm, Alt-Gräfin von Wengenholm
Bernhelm von Sturmfels, Baron von Sturmfels, Reichs-Cammer-Richter
Jast Gorsam vom Großen Fluß, mächtiger Herzog der Nordmarken

Prolog

Der Herr auf Rabenstein hatte zum Fest geladen. Selten nur geschah es, daß sich eine solche Anzahl an Gästen einfand auf der alten Burg über der Sirralein, und um so würdiger war der Anlaß dieser Ladung. Des Barons Traviabunde mit der holden Baronessa Shanija Stragon von Kystral aus dem ehrwürdigen koscher Geschlecht galt diese Zusammenkunft, und gerne waren die Adligen dem Rufe ins nordmärker Land, in den Isenhag gefolgt in diesem düsteren Boromonde des 28. Jahres der Zählung Seiner Allergöttlichsten Magnifizienz Hals, des verschollenen Kaisers.

Nun war das Fest, die rauschenden Tage und Nächte, vorüber, und die Gäste aus dem Koscherland wandten sich wieder ihrer Heimat zu. Doch unerwartete Ereignisse sollten sie einholen, ehe sie wieder Frieden und Ruhe ihrer Halle genießen durften...

I

Klamm und kalt lag der Nebel im späten Boronsmond über dem Land, die Talwinde pfffen vom Sarakath hinunter ins Tal der SIRRalein und ließen die Reisegesellschaft frösteln, die auf der Burgstraße entlangzog. Die Pferde gingen nur im Schritt, obgleich der Weg deutlich bergab führte. Allenthalben rutschte Geröll unter den Hufen, oder die windgepeitschten Zweige der Sträucher hieben nach den Flanken der Tiere, wenn sie zu nahe an den Wegesrand geraten waren. Vornweg ritten zwei Schergen in Wappenröcken mit den Farben Vinansamts; dahinter fuhr die Kutsche des Barons Merwerd Stoia. Der koscher Edelmann schätzte diese Annehmlichkeit, die ein Gutteil dazu beitrug, eine Reise bequem zu machen, indem sie alleine Wind und Regen aussperrte. Dennoch war das ständige Gepolter und Rumpeln für sein Kreuz nicht gerade eine Labsal. So lächelte er etwas säuerlich und blickte auf die junge Ritterin, die ihm schräg gegenüber auf der harten Bank saß. Wie schon auf dem Hinweg hatte sich Rena von Arbasien zu Ferdok, die ehemalige Schildknäppin des Grafen Growin, dem Vinansamter angeschlossen. Ihr prächtiges Roß trottete derweil neben der Stute ihrer Zofe her.

Im Fensterausschnitt der Kutsche erschien nun die Flanke eines Tralopper Riesen; ein Kopf beugte sich herab zu dem Baron – das braungewellte Haar wehte im kühlen Wind. Wolfhardt von der Wiesen, der Edle auf Toroschs Aue, wandte sich an seinen Lehensherrn: “Herr Merwerd, wir kommen in Bälde auf die Via Ferra – dann wird es wohl etwas bequemer werden. Warum nehmt Ihr nur das Geschaukel in der Kutsche in Kauf, wo man doch vom Pferderücken aus die Landschaft viel besser bewundern kann?”

“Die Landschaft bewundern?” schnaubte der Baron. “Bei dem Nebel sieht man keine hundert zwergischen Drom weit, von Rohalsschritten ganz zu schweigen...”

“Nunja, es war auch nur ein Versuch, über etwas anderes zu sprechen. Unser Freund erzählte mir vorhin zum dritten Male, wie er in solch einem Nebel einmal... aber Ihr kennt die Geschichte ja bereits auch zur Genüge.“

Die junge Ritterin schmunzelte. Der Edle, der wacker auf dem Rücken seines Schlachtrosses Stern den Winden trotzte, war einem ganz anderen Schrecken anheimgefallen: Ritter Falk von Siebental, der kauzige Kämpe, hatte sich ebenfalls seinen koscher Landsleuten angeschlossen und war die meiste Zeit an des Edlen Seite geblieben, um ihn mit allerlei “Antekoten“ aus seinem Leben zu erfreuen.

Ansonsten waren im Gefolge nur noch ein paar Dienstleute des Barons, die bereits erwähnte Zofe der Ritterin, die Knappen Brin und Gerbald sowie der zwergische Waffenmeister des Edlen, Dragosch, der auf einem Maultier am Ende des Zuges ritt und mißtrauisch die steilen Bergänge bäugte: “Wie geschaffen für einen Hinterhalt – wie eine Gormeler Rattenfalle, sag ich!”

Für gewöhnlich hätte sein Mißtrauen Erheiterung hervorgerufen, aber die Ereignisse auf dem Rabenstein schwebten allen noch grausig vor Augen und versetzten sie in eine düstere Stimmung.

Der Abschied von den Brautleuten war trotz allem sehr herzlich gewesen, und die junge Rabensteinerin ließ die Koscher nur ungerne und unter vielen Segensworten ziehen. Ritter Falk hatte natürlich die Dame getröstet und ihr versprochen, gut auf den Baron und die anderen achtzugeben; er würde sich schon zu verteidigen wissen, rief er und wollte bereits eine Schöpfkelle greifen, um an einem armen Pagen seinen Wagemut zu beweisen...

So war man den ganzen Tag von der Burg herab geritten, ohne viel zu sprechen (mit Ausnahme Ritter Falks natürlich, der eine geschlagene Stunde von dem gebratenen “Wildschweyn in Salse“ und der “mandeldorttem und epfl in wine“ auf dem Feste schwärmte.)

Hochgeboren Stoia vermaß nun abschätzend den verbleibenden Raum in der doch recht engen Kutsche – er würde einmal sein Säckel befragen müssen, ob denn ein gewisser Ausbau oder gar eine kostspielige Neuanschaffung zu bewerkstelligen sei – und kam dann zu dem Schluß, daß für einen koscher Edlen immer noch ausreichend Platz sei: “Nun denn, bester Wolfhardt, wenn’s denn in Bälde nicht mehr so schaukelig ist, werdet Ihr uns sicher in der Kutsche Gesellschaft

leisten. Vielleicht wird es etwas eng, zusammen mit unserer hübschen Begleiterin, aber das dürfte Euch ja sicher nicht stören.“

Wolfhardt warf ihm einen Blick zu, den der Baron – wie so oft – nicht recht zu deuten wußte. Diese seltsamen Augen, die einmal so grau und scharf wie Stahl blicken können und dann wieder völlig verträumt! – der Dichter war ihm einfach ein Rätsel.

Wolfhardt nickte kurzen Dank und übergab sein Pferd Dragosch, der es am Zügel mit sich führte – nicht ohne eine gewisse grimmige Miene neben dem „Ungetüm“ zu machen. Wenige Augenblicke später drängte sich der Rittersmann ins Innere der Kutsche und vermied (wie der Vinansamter belustigt feststellte) eine allzu große Nähe zu der jungen Ritterin.

II

Am Abend des ersten Tages hatte man in dem kleinen Orte Calmir Quartier genommen. In aller Perainenfrühe jedoch brach die Gesellschaft wieder auf; ihr Weg sollte sie nach Dohlenfelde führen, und wenn alle Zwölfe – Phex und Efferd voran – ihnen hold waren, konnte man in Mühlenheim oder gar Twergenhausen die nächste Station machen. Die Gespräche in der Kutsche drehten sich vor allem um die Festlichkeiten auf Rabenstein und Koscher Belange; die Anwesenheit des Edlen machte es aber schier unvermeidlich, daß die Gedanken der Reisenden immer wieder auf die Schönen Künste schweiften...

„Ihr trennt Euch nie von Eurer Harfe, nicht wahr?“ fragte Rena von Arbasien mit einem Blick auf das Instrument, das der Edle, sorgsam in Fell und Wachstuch eingeschlagen, an der Seite trug.

„Es heißt, sie sei Elfenwerk“, fügte der Baron an. „Wertvoll?“

„Was sind Dukaten, Hochgeboren, bei einem solchen Instrument? Seine Saiten greifen sich an wie flüssiges Gold, ihre Töne sind wie das Zirpen der Sommergrillen und das Singen der Vögel im Walde. Aber wirklich schön klingt sie nur im Rosensaal von Toroschs Aue oder auf einer blütenreichen Wiese zu Füßen des Hörchels...“

„Ich kenne Toroschs Aue nicht“, warf Rena ein. „Ihr habt die Burg noch nicht lange?“

„Oh nein!“ antwortete der Baron anstelle Wolfhardts. „Und so wie unser Freund ist wohl noch keiner zu einem Edlengut gelangt.“

„Ja, der Sängerkrieg. Ich hörte schon viel davon. Stimmt es denn, daß die Veste nurmehr eine Ruine ist?“ sagte Rena.

„Nun, die Anlage liegt in der Tat zu großen Teilen in Trümmern, aber der alte Wohnturm ist wieder recht behaglich, wenn auch im Winter etwas kalt und zugig. Für meinen kleinen Haushalt und mich reicht es noch völlig, aber einen besonderen Staat kann man wohl kaum damit machen.“

„Und wenn erst einmal eine Frau im Hause Wiesen ist...“, ergänzte der Baron lächelnd und versuchte wieder, die Reaktion seines Lehensmannes einzuschätzen.

„Gerade dieses Thema hätte ich von Euch am wenigsten erwartet, Baron. Ich gedenke da eines gewissen Schreibens mit drei Siegeln, das jüngst erst...“, erwiderte schlagfertig der Edle.

„Jaja, ihr habt recht, verlassen wir dieses Thema“, lachte der ebenfalls noch unverheiratete Baron und meinte dann: „Es gibt weitaus anderes, worüber man sprechen könnte.“

„Ihr sagt es, Hochgeboren. Was mich vor allem brennend interessieren würde, wäre Eure Meinung zu den Ausrichtungen des Traviafestes. Wie um alles auf Dere hat es der alte Lucrann geschafft, ein solches Fest auf die Beine zu stellen? Jeder brave Koscher hätte sich damit gewiß bis auf den letzten Nickel verschuldet; nun gut, in des Prinzen Gefolge geht es ja auch zuweilen hoch her; aber für einen Baron aus dem Eisenwald – was soll ich sagen? Ihr als Säckelmeister müßt doch recht gut wissen, wie die Taler denn so rollen – hüben wie drüben im Kosch.“

Der Vinansamter strich sich über seinen Dreitagebart, daß es ein wenig kratzte, und hub dann

zu einer getreulichen Erklärung der hiesigen Verhältnisse an...

Allzu ausführlich wurden die Erklärungen des Bornländers nicht – zum einen wollte er seine Reisegeossen nicht mit ausschweifenden Einzelheiten langweilen, zum anderen hatte der Bornländer sich in den 12 Götterläufen, die er nun schon im Koschland ansässig war, in manchem an die Gewohnheiten der Landleute angepaßt – und wenn er auch nicht (wie die Mehrzahl seiner alteingessenen Amtsbrüder) bei noch so guten Ernten bestetig über sein hartes Los klagte, so zog er es doch vor, seine zahlreichen geschäftlichen Aktivitäten nicht allzu offensichtlich zu gestalten. Daß die See-Fähre von Weidenhain nach Rohalssteg von ihm zusammen mit dem Baron von Rohalssteg eingerichtet worden war, war allgemein bekannt, aber daß auch der Gastwirt am Fähranleger sein Pächter war, oder von Beteiligung an den Fürstlich Koscher Kutschbetrieben brauchte niemand zu wissen. Auch der Wiesner nicht – noch war sich Merwerd nicht wirklich sicher, was er von dem Spielmann zu halten hatte.

In manchen Dingen verstanden sich die beiden Männer indes prächtig: Der Vinansamter erinnerte sich jenes Abends im Traviamond des ersten Jahres, in dem wieder ein Edler zu Toroschs Aue saß: Nachdem er den lieben langen Tag mit seinem Verwalter Willan von Ödenhof die Erntabrechnungen durchgeführt hatte, hatte er sich, als Praios' Antlitz sich schon zu neigen anschickte, auf sein Roß geschwungen und war gen Westen geritten. Nicht schlecht hatte der Edle auf Toroschs Aue von seiner Schale Albuminer Allerlei aufgeschaut, daß ihm das Fett vom Kinn auf den Tisch troff, als unvermittelt und ohne einen Knecht der hochgeborene Baron vor ihm gestanden hatte. Doch war dem verdutzten Wolfhardt sein Waffenträger Dragosch beige-sprungen, der, bevor noch sein Herr den im Mund verbliebenen Happen heruntergewürgt hatte, rasch einen weiteren Krug Ferdoker herangetragen hatte: "Wenn das nicht ein hoher Besuch ist – das muß gefeiert werden."

Manch weiterer Krug – mehr, als das nicht eben üppige Säckel des Edlen eigentlich gestattet hätte – gesellte sich im Lauf des Abends hinzu, und bald hatten Baron und Edler über Fragen der Kunst disputiert (wo der Wiesner voll künstlerischem Eifer war, da gab sich der Vinansamter oft erst nach einer genauen Analyse von einem Werk begeistert) und schließlich festgestellt, daß sie, einer wie der andere, leicht in schwermütige Stimmung geraten konnten. Längst schon hatten die Vöglein ihre Stimmen erneut erhoben, als der Vinansamter sich in den Sattel hievt und sich im ersten Licht des Morgens durchs Tasselbachtal heimwärts tragen ließ. Die Melancholie der Nacht war verflogen, wie sie gekommen war – und Merwerd wollte sich ihr auch heute nicht hingeben...

"Aber ich merke, ich langweile die jungen Herrschaften" – (da kokettierte der Baron mit den acht Jahren Unterschied, die ihn von dem Edlen trennten) – "drum spielt uns doch eine Weise, die das Reisen leichter macht, bester Wolfhardt."

Nicht zweimal ließ sich das der Spielmann sagen, und so klang bald darauf dreistimmiger Gesang nach draußen und vermischte sich in der klaren Bergluft mit der hellen Stimme des Vinansamter Knappen Brin von Garnelhaun auf dem Kutschbock und dem knarzigen Baß des Siebentalers. Seine mangelnde Textsicherheit suchte Ritter Falk zunächst durch umso lauterer Brummen zu verbergen, schlug dann aber rasch vor, man solle doch das altbekannte "Wohlan, ihr Koscher" schmettern. Mit einem schnellen Blickwechsel war den Insassen der Kutsche klar, daß ihnen nicht nach diesem gewöhnlich mit Gegröhle und Humpenschlagen einhergehenden Sang war. Was aber dann?

Ungeachtet der Anspielung des Wiesners auf das prekäre Schreiben mit den Siegeln dreier hochgestellter Damen saß Merwerd Stoia der Schalk im Nacken. Trotz der unheimlichen Geschehnisse hatte er Rabenstein leichteren Herzens verlassen, als er gekommen war, wollte den Edlen necken und war bereit, jede Erwiderung mit spitzer Zunge zu parieren (sein flinkes Mundwerk, das ihm in früheren Jahren beileibe nicht nur Freunde geschaffen hatte, hatte er vielzulange allein für wohlgesetzte Worte der Diplomatie verwandt, befand er).

"Wie wär's denn mit der ‚Maid am See‘?" schlug er vor und zog in offensichtlich gespielter Unschuld die linke Braue hoch.

Wolfhardts Antwort ließ eine Herzschräge auf sich warten. "Nun, ich ...", setzte er an, wiederum bemüht, dem Baron genau in die Augen zu sehen (ein seltsames Bild – als gäbe es die den

beiden gegenüber sitzende Ritterin überhaupt nicht), als ihr Fahrzeug mit einem Mal zu einem polternden Halt kam, so fest hatte der alte Kutscher Norbosch die Zügel anziehen müssen.

“Brr! Brr!“ klang seine Stimme durch aufgeregtes Pferdegewieher und Hufschlagen.

“Heda, was geht vor?“ Schon hatte der Vinansamter den Kopf durch das Fenster gesteckt, um die Ursache des Radaus zu erkunden, während Wolfhardt sich schamhaft von der Ritterin löste, gegen die ihn das plötzliche Bremsmanöver geschleudert hatte, bemüht, sie keinesfalls länger als nötig zu berühren.

Noch während die Insassen der Kutsche sich daran machten, sich aus den engen Türen zu zwängen, ertönte von draußen die wohlbekannteste Stimme Ritter Falks: “Du Schurke! So ein Frevel, beim siebenäugigen Drachen vom Koschgau!“

Im Nu waren die Edelleute aus dem Wagen gesprungen und fanden sich auf der Via Ferra wieder, die hier durch Felsen und hohe Fichtenstämme recht eng war. Instinktiv zuckten die Hände an die Hefte der Schwerter, denn in solch düsteren Landen (und Zeiten!) sind Überfälle und Wegelagerei gewiß nicht selten.

Der Kutscher Norbosch hatte derweil die Pferde beruhigt und schimpfte nun ebenfalls voller Inbrunst auf jenen ein, der da offensichtlich die Schuld an dem allzu plötzlichen Halt hatte: Es war just nach einer unübersichtlichen Biegung der Landstraße, in deren Mitte nun ein großer, schwerfälliger Ochsenkarren stand – oder vielmehr lag, denn ein Rad war gebrochen, und der hölzerne Koloß hatte sich wie eine Festumer Kogge im Sturm hart auf die Seite gelegt. Bei diesem Unglück war die Ladung – ein Dutzend großer Fässer – zum Teile herabgerollt, und deren zwei waren auf dem harten Pflaster zerborsten, so daß sich der bräunliche weißschäumende Inhalt in den Graben ergoß. Daneben stand nun, um das groteske Bild abzurunden, ein dickbäuchiger Mann im Lederwams der Fuhrknechte und Bierkutscher, raufte sich die drei Büschel fettiger Haare auf dem Kopf und stampfte mit beiden Beinen abwechselnd auf die Erde. Dabei jammerte er fortwährend: “Der Wagen, ach! Und das Bier! Mein gutes Bier!“

“Du Schurke!“ ertönte wieder Ritter Falks Stimme, “das gute Bier!“

“Ja!“ versetzte der Bierkutscher zerknirscht, “und bestes Ferdoker obendrein!“

“DU SCHURKE!!!“ rief Ritter Falk mit hochrotem Kopf, “aber warte, Dir will ich beibringen, Koscher Braukunst besser zu behandeln!“ Und mit diesen Worten ergriff er von seinem Sattel den Angbarer Zinnhumpen, den er meist bei sich trug, und wollte ihn nach dem Fuhrmann schleudern.

Wie ein Gurbanianischer Chor fielen seine Begleiter gleichzeitig in einen Warnruf ein: “Laßt ab, Ritter Falk! Der Mann kann doch nichts dafür.“

In all dem Tumult war es der alte Waffenmeister Dragosch, der nach vorne getreten war und sich das Durcheinander von Wagen, Pferden, Ochsen, Fässern und Rittern anschaute. Er kratzte sich am Kopf und brummte: “Angroschs Bart! Wie kommen wir denn da durch?“

“Was meinst du, Dragosch?“ fragte ihn der Wiesner.

“Nu ja, schaut doch hin: der olle Karren liegt ja kreuz unn’ quer auf der Straße, und wenden kann die Kutsche an der Engstelle ja kaum.“

In der Tat: Der Ochsenkarren versperrte die Passage, und an ein Ausweichen war an dieser Stelle nicht zu denken. Der Baron ging mit dem üblichen Pragmatismus an die Sache heran: “Tja, dann werden wir wohl den Wagen wieder flottmachen müssen – noch dazu, wenn’s Koscher Waren sind, die... aber holla! Bei Phex und allen... was seh’ ich denn da?“

Etliche verdutzte Augenpaare flogen dem Vinansamter zu, der mit einem gewagten Sprung über die braune Lache am Boden setzte und sich an den auf dem Wagen verbliebenen Fässern zu schaffen machte.

“Was habt Ihr, Hochgeboren?“ rief Rena zu ihm herüber.

“Wenn das nicht schändlich heißt!“ fluchte der Vinansamter in ganz ungewohnter Art. Er wirbelte herum und deutete auf die Fässer: “Wolfhardt, habt Ihr jemals ein Ferdoker Faß gesehen?“

“Was für eine Frage, Hochgeboren – welcher Koscher hätte das nicht?“

“Dann schaut einmal, ob Euch nicht etwas auffällt?“

“Nun ja... ich bin Dichter, kein Braumeister...“, begann der Angesprochene.

“Was ist denn nun damit?“ beharrte Rena.

“Ja, sieht es denn sonst keiner? Die Fässer hier“, und damit pochte er auf den bauchigen Holzleib der Behältnisse, “sind so wenig koscher wie Jast Gorsam!“

“Aber ist das nicht das Ferdoker Zunftsiegel?“ fragten die anderen.

“Schon, aber das sind keine Ferdoker Fässer – es fehlt das Zeichen der Küferzunft. Und wie jeder weiß, besteht ein altes Abkommen, daß das Bier nur in Fässern der Ferdoker Küfergilde abgefüllt werden darf! Folglich...“

“Wie, Ihr meint, das seien keine Ferdoker Fässer, und das Bier folglich kein echtes Ferdoker?“ fragte Wolfhardt zurück.

“DER SCHURKE!!!“ tönte es aus dem Hintergrund.

Da endlich löste sich der Fuhrknecht aus seiner Schreckensstarre, in die ihn die Aktion des Vinansamters versetzt hatte: “Das iss’ nich’ wahr, Herr, das iss’ bestes Bier, Herr, aus Ferdok, Herr, ich schwör’s, Herr!“

“Hmpf, da gibt’s nur eins“, brummte Dragosch, stapfte zu einem der geborstenen Fässer und tauchte seinen Helm in die noch im Faß befindlichen Bierreste. Er tat einen tiefen Zug, rülpste vernehmlich und strich sich über den Bart. “Soviel steht fest: dem Baron sein Auge iss’ so gut wie mein Gaumen, will heißen: kein Ferdoker. Angroschs Hammerschlag!“

Nun erhob sich – verständlicherweise – ein großes Gezeter, und nicht nur die Edlen, sondern auch die Knechte und Begleiter drängten sich heran. Plötzlich tauchten ein paar hölzere Becher auf und machten, randvoll mit schäumendem Bier, die Runde. Der arme Fuhrknecht wußte gar nicht recht, wie ihm geschah, sondern stand, fortwährend seine Unschuld und die Echtheit des Bieres betuernd, inmitten der Koscher.

“Du --- hicks --- Schurke du --- hicks! Kein --- hicks --- echtes Koscher in --- hicks --- in den --- hickserkosch zu bringen!“

“Ja, Ritter Falk, das schreit förmlich nach Rache“, scherzte Wolfhardt, nahm einen tiefen Schluck und bereute sofort seine Worte. Über den Rand des Kruges erkannte er einen silbernen Blitz, als der Siebentaler in eindeutiger Absicht wieder seinen Zinnkelch schwenkte, wobei er das Bier großzügig hinter sich verteilte...

Ritterin Rena von Arbasien gebot Ruhe: “Bei den Drachen von Alveran – so sehr ich auch Euren durchaus gerechten Unmut verstehe, Ihr Herren, ist dies doch wohl kein Vorgehen, wie sich’s für Ritter und Edelleute geziemt?“

“Wie, was?“ brummte Merwerd Stoia, der gerade recherchierte, ob denn wenigstens das helle Ferd’ echt sei. “Jaja, ganz recht. Ich würde mich auch recht schön bedanken, wenn ein Hinterkoscher kurz vor Steinbrücken die Fuhrleute anhielte. Was schlägt Ihr also vor?“

“Da dem armen Manne...“, ihr Blick schweifte zu dem Bierkutscher, der das “arme“ zu untermalen suchte, indem er verlegen den Kopf senkte, “...offenbar kein Vorwurf zu machen ist, und das Urteil des Herrn Dragosch in Bierangelegenheiten unanfechtbar scheint...“ (selbiger wußte das mit einem neuerlichen Rülpsen zu unterstreichen) “...ist der Mann selbst einem Betrüger aufgesessen, der diese Brühe da für edles Ferdoker ausgegeben hat. Also sagt an, guter Mann, wer hat Euch den Auftrag für diese fragwürdige Fuhre gegeben?“

“Naja, nun, ich mein’...“, offenbar war der Kutscher überrascht, so direkt gefragt zu werden und nicht gewillt, den Namen preiszugeben, auch nicht, als Ritter Falk vortrat (eigentlich war es eher ein Torkeln denn ein Vortreten), und bedrohlich den Deckel seines Zinnkruges auf und zu schnappen ließ: “Na los, du Schurke, sag’ schon --- hicks --- was, sonst stecken wir dich --- hicks --- in dein eigenes Faß und lassen dich --- hicks --- jämmerlich ersaufen, hehehe... hoppla!“, und schon kippte er vornüber und landete in der Bierpfütze.

“Nunja, ganz abwegig klingt der Gedanke nicht, was meint Ihr?“ und der Baron wandte sich mit einem Augenzwinkern an den Wiesner, der wohl wußte, daß Merwerd Stoia die Angst in dem sturen Fuhrmann wecken wollte, um ihn zum Reden zu bringen, und stimmte deshalb eifrig zu: “Ja doch, ein hervorragender Gedanke!“

Und ohne, daß er noch mehr sagen mußte, öffneten Dragosch und ein Page eines der heilgeliebten Fässer, nachdem sie es in Position gerollt hatten.

“Ach herrje, was sollen denn nun diese Lausereien? Der arme Mann! In seinem eigenen Bier ersoffen?“

Aber die Meinung der Zofe interessierte in dem Moment so recht niemanden, denn schon ward der sichtlich Verdatterte von beiden Seiten gepackt und in Richtung offenes Faß gezerrt.

“Nur hicksnein mit ihm, hehe. Ein Bad kann dem Stinkstiefel bestimmt nicht schaden!“ Ritter Falk hatte sich wieder aufgerappelt und gestikuliert nun wild vor dem kreidebleichen Kutscher umher. Als man ihn bereits bei den Stiefeln packte, fand er endlich seine Stimme wieder, auch wenn sie zittrig und dünn erklang: “H-Ha-alt, b-b-bitte nicht, ich werde ja alles sagen!“

Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Barons, und umkreist von der Reisegesellschaft begann der “Verurteilte“ wie ein Wasserfall sprudelnd zu berichten, bis er mit den Worten endete: “...ja, und dann habe ich zur tiefsten Nachtstunde mit dem Beladen begonnen, zwölf Fässer für ein Säckchen voller Taler. Ein weiteres sollte ich bekommen, wenn ich den Wagen dort wieder ganz entladen hätte. Ihr müßt das schon verstehen, die kleinen Kinder fressen mir doch die letzten paar Haare vom Kopf! Jedenfalls scheint das Geschäft von diesem Hake Boschor schon ei-

nige Zeit so zu laufen, und der Schwindel ist bis heute nicht aufgefliegen. Das war doch meine allererste Fuhre, ehrlich!“

Wie ein Häufchen Elend saß er nun da auf den Steinen, und jeder in der Runde war sich sicher, daß er die Wahrheit gesprochen hatte.

„Nun, dann sollten wir diesem Hake Boschor das Handwerk legen, der gute Mann hier aber soll mit der Hilfe unserer Leute den Weg freimachen, und dann zu Fuß zu seiner Familie zurückkehren!“ Die Ritterin schien ein gar zu großes Herz zu haben, aber die Geschichte war glaubwürdig gewesen, und so beschloß man, die Reise möglichst bald fortzusetzen und machte sich daran, den Weg von den Wagenteilen freizuräumen. Wolfhardt von der Wiesen trällerte eines seiner fröhlicheren Stücke dazu, was der Ritterin ein um's andere mal ein herzhaftes Lachen entlockte, und schon bald war auch die Straße wieder frei. Dem Baron war gar nicht so wohl zumute, daß er den Mann ungestraft davonkommen lassen sollte, aber der Name des Drahtziehers sollte genügen, um diesem Gaunergeschäft bald ein Ende zu machen.

III

Die Reise ging nun freilich weitaus schneller und bequemer voran, nur Ritter Falk war jetzt nicht mehr nach Geschichtenerzählen zumute: Er hatte mit Wolfhardt den Platz in der Kutsche getauscht, denn zum Reiten war er momentan nicht in der Lage. Und auch Rena hatte sich auf den Rücken ihres stolzen Rosses geschwungen, um mit dem Spielmann ein paar Worte zu wechseln. Daß sich dabei unvermittelt immer wieder ihre Blicke trafen, konnte der Baron zwar nicht sehen. Aber innerlich schien er zu schmunzeln, denn obwohl der gute und aschfahle Ritter Falk wimmerte, legte sich der Vinansamter genüßlich zurück und mag gar ein wenig geschlummert haben. Bis er von grauenhaften Lauten aus seinen Träumen geweckt wurde.

„Was war das, etwa ein wilder Hollerbär?“ erschrocken zuckte Baron Merwerd hoch. Doch schlimmer, Ritter Falk war eben in bierseligen Schlaf gesunken, und füllte nun den Innenraum der Kutsche mit garstigem Geschnarche. Die Dunkelheit war unterdessen hereingebrochen, der Schritt der Pferde hatte sich merklich verlangsamt.

„Es ist wahr, zuerst war ich sehr unglücklich über meine Knechtschaft im fernen Ferdok, doch nun ist die Burg des guten Grafen Growin zu meiner Herzensheimat geworden – zumal das Heim meiner Eltern wohl für immer verloren ist.“

Rena war in melancholische Stimmung versunken. Es tat gut, endlich ihre Seele von all den Belastungen der letzten Zeiten zu befreien, zu viel war über sie hereingebrochen. Wie heilsam waren da die sanften Weisen des Edlen von Toroschs Aue, welcher zu jeder Stimmung den passenden Trost zu finden schien – ja gerade so, als würde er für sie immerzu neue Verse erblühen lassen. Gerade hob er zu einer neuen Melodie an, als das reitende Paar aus ihrem Zwiegespräch gerissen wurde.

Ein leiser Pfiff des Kutschers Norbosch zeigte das langersehnte Erscheinen einer Ortschaft an. So alt der alte Fuhrmann sein mochte, seine Augen schienen noch immer scharf wie die des Bussards zu sein, der vor einigen Stunden über den Reisenden kreiste.

Bleiche Lichter schienen mit jedem Hufschlag zu wachsen, nur wenige Bewohner des kleinen Ortes Mühlenheim schienen noch wach zu sein. Dennoch, Onkelchen Phex war den müden Reisenden hold, denn ein verwittertes Schild mit Mühlrad und Gans zeugte von einem bescheidenen Gasthaus. Weiterzufahren wäre ohnehin sinnlos gewesen, denn der Weg zum eigentlichen Tagesziel Twergenhausen am Großen Fluß (in welchem man schon bei der Anreise aus Weidleth genächtigt hatte) war in der hereingebrochenen Nacht viel zu lange und gefährlich – der Vorfall mit dem Bierkutscher (dem Schurken!) hatte kostbare Zeit gekostet. Albenhus, wo der Bierhändler das falsche Ferdoker gekauft haben wollte, würde man ohnehin nicht vor morgen abend

erreichen.

Dummerweise war ausgerechnet das Gasthaus eine jener Hütten, deren Fenster keinen Kerzenschein mehr nach außen gaben. Erst ein wenig gnädiger Ruf von Waffenmeister Dragosch ließ ein schwaches Flämmchen erscheinen, welches das grimmige Gesicht einer dicken Frau erhellte.

“Was wollt ihr Fremdlinge zu dieser namenlosen Zeit denn noch?“

“Was werden müde Reisende schon wollen, ein Quartier für die Nacht!“

“Unsere Zimmer sind alle belegt!“

Dragoschs Geduld spannte sich wie der Dukatenbeutel der Stippwitzens am Markttag: “Nun hör mal, Gnädigste, hier stehen der Baron von Vinansamt und mehrere weitere edle Recken aus dem Koscherland und bieten gute Münzen für gute Betten!!!“

Zwar hatte sich die Miene der Wirtin bei der Nennung des “Koscherlandes“ kurz etwas verfinstert, doch stapfte sie nun gemächlich die knarrenden Stufen hinab, um den Herrschaften die Tür zu öffnen. In offensichtlich aufgesetzter Freundlichkeit gab sich die Frau nun zu erkennen: “Mein Name ist Birseline, seid willkommen in der ‚Müllersstube‘, dem besten Ruheort in Dohlenfelde, dem einzigen weit und breit – zwar sind alle sechs Schlafstätten derzeit von Wanderern belegt, doch wenn ihr diese Betten für Euch beanspruchen wollt, steht es Euch frei, diesen Herrschaften, Ulfried aus Jergansquell heißt der eine, glaub‘ ich, klarzumachen – ich werde mich da jedenfalls heraushalten...“

“Jergensquell?!“ Größer hätte die Überraschung der Koscher wahrlich nicht sein können. Die Hand der Ritterin fuhr zum Schwert, der Spielmann piffte durch die Zähne, und auch der Siebentaler stieß einen Laut des Erkennens aus: “Jergenspelle – wenn so nicht der Tolpatsch hieß, der damals im 17er Jahr dem guten Polter von Stielzdings beim Fürstenbankett die Bratensoße übers Wams kippte!“

Merwerd Stoia bedeutete seinen Gefährten mit einer raschen Handbewegung zu schweigen. Äußerlich hatte er keine besondere Reaktion gezeigt, innerlich aber wogten Anspannung und Ehrgeiz ineinander, über die sich nur langsam der Mantel des planvollen Handelns breitete. Über die Überraschung selbst nachzudenken, hatte er sich kaum gestattet, eher schon darüber, ob sie nicht doch einem Mißverständnis aufsaßen – ausgerechnet hier, im Nordmärkischen, auf den meistgesuchtesten Schurken des Kosch zu treffen, sollte das mit den Göttern zugehen? Aber Merwerd hatte auf seinen Reisen schon merkwürdigere Zufälle erlebt und war fest entschlossen, diesen zu nutzen.

“Wir gehen herein“, entschied er. “Ihr, Meister Dragosch, verteilt unsere Leute und seht zu, daß niemand heraus kommt, phexbewahre. Woll’n doch mal sehen, ob’s wirklich der Jergensquell ist.“

“Die Herrschaften kennen sich? Eure Freunde ...“, suchte die Wirtin mit eilfertiger Stimme herauszufinden, während die Schweinsäuglein im feisten Gesicht vor Neugierde blitzten. Aber der Baron von Vinansamt schnitt ihr das Wort ab: “Mag sein, gute Frau, daß es Freunde von uns sind. Wir wollen sehen.“

Mit einem souveränen Lächeln drängte der Baron sich an ihr vorbei ins Haus. Die anderen koscher Adelligen folgten.

Merwerd verfluchte, nicht wie in den alten Tagen einen starken Mann fürs Grobe an der Seite zu haben, der die lästige Wirtin für eine Weile aus dem Weg schaffen würde; dann sah er, daß Ritter Falk das Problem bereits auf seine Weise gelöst hatte. Beim Eintreten hatte der immer noch leicht schwankende Ritter der Hausherrin versehentlich die schwere Tür vor den Kopf geschlagen, worauf diese mit einem leichten Seufzen zu Boden sackte. Damit schwand auch das Licht.

“Die Lampe!“ Gleichzeitig bückten sich Rena und Wolfhardt nach der Laterne, die aus der Hand der bewußtlosen Wirtin gegliedert war, bevor sie das Fachwerk in Brand setzen konnte.

Draußen hatte Dragosch das Kommando übernommen. Angunde und Halmfold, die beiden Büttel aus Vinansamt, waren nach rechts verschwunden, um Südwand und Rückseite des Gebäudes zu bewachen, die zum Städtchen hin offen lagen. Die Knappen Gerbald und Brin hatte Dragosch über den Bretterzaun zwischen dem Wirtshaus und dem Schuppen an der Nordseite steigen lassen – in der Enge würden sich die beiden Jünglinge am besten zur Wehr setzen können. Er selbst wollte mit dem dicken Norbosch die Haustür sichern. Beide Hände auf sein

Schlachtbeil Gnauka gestützt, wartete Dragosch, während neben ihm der Kutscher die Armbrust des Barons aufzog und einen Bolzen einlegte.

Die beiden Knappen umklammerten ihre Dolche und starrten gespannt auf die grob gezimmerte Holztür vor ihnen.

Was war das für ein Geräusch gewesen?

Brin wandte sich um. Es kam aus dem Schuppen, ein Schnauben.

“Ich schau mal“, flüsterte er und machte vorsichtig zwei Schritte auf den Verschlag zu. Dort, in der Dunkelheit, standen zwei wohlgestaltete Falben, wertvolle Rösser ohne Zweifel, und an dem Sattel des einen erblickte Brin ein Wappen, das ihm durchaus bekannt war.

Die Adeligen im Haus hatten inzwischen in der Gaststube ein halbes Dutzend schlafender Gestalten zwischen den beiseite geschobenen Bänken entdeckt. Ein offensichtlich als Wächter aufgestellter Kerl mit Kaiser-Alrik-Schnauzer war auf einem Hocker neben der Tür eingeschlummert, neben sich einen halbleeren Bierkrug und ein Kurzschwert im Gürtel. Aber ob freilich der Jergenqueller unter den Boronseligen war, konnten die Koscher nicht erkennen – leibhaftig gesehen hatte ihn ohnehin keiner von ihnen je.

Wolfhardt faßte seinen Lehnsherrn am Arm und deutete auf die andere Seite des Raumes: Dort führte eine Stiege nach oben. Hinter einer Art Galerie war ein Durchgang zu erkennen. Der Baron nickte, und auch Rena von Arbasien verstand – nur Ritter Falk nicht, der es endlich für an der Zeit sah, daß das Gelichter für die koscher Herrschaften Platz schaffte.

“Holla, ihr Leutchen, packt’s euch!“ tönte er.

Rasch schreckten die Schläfer auf und blickten sprachlos in die Klängen der Koscher.

“Wer da?“ tönte da eine helle Stimme von oben. Im Lichtschein der Laterne erschien eine junge Frau, mit der Linken das Laken raffend, das ihre Blöße verdeckte, in der Rechten aber ein blitzendes Langschwert, und Augenblicke später ein Mann, wenig älter nur und einzig mit einem Paar Beinkleider angetan, doch mit einem langen Dolche bewaffnet.

“Wen erwartet Ihr denn, Verehrteste?“ entgegnete Baron Stoia keck, ohne jedoch den Säbel sinken zu lassen.

“Herr Jergenquell!“ Die Erleichterung war der Frau anzumerken, als sie sich und ihren Gefährten vorstellte: “Ich bin Odewinse von Brüllenfels, und dies ist der edle Guldewald von Schleiffenröchte. Seid willkommen in den Nordmarken.“

“Nun denn.“ Mit einem höflichen Nicken senkte Baron Stoia den Säbel. “Ihr solltet aber besser auf Eure Wachen achten, gute Frau – ein müdes Grüppchen habt Ihr da.“

Leicht verfinsterte sich da die Miene der Frau, ehe sie betreten den Blick senkte.

“Der Jergenquell?! Hah! Was...!“ Ritter Falks ergrimmt Ausruf ging in einem erstickten Keuchen unter.

“Verzeiht mir mein Mißgeschick.“ Mit einem entwaffnenden Lächeln trat Rena von Arbasien zur Seite. Der Siebentaler musterte seinen mißhandelten Fuß und warf der Ritterin einen vorsichtigen Blick zu, ehe er mit unverminderter Lautstärke weiterrumpelte: “Der Jergenquell? Und ich dachte immer...“

“Seid ruhig!“ Renas Augen blitzten.

Baron Stoia tat sein bestes, die beiden Streithähne zu übertönen: “Wenn wir nun schon einmal hier versammelt sind, beste Dame, solltet Ihr uns darüber aufklären, was all dieses Durcheinander hier zu bedeuten hat. Aber bekleidet Euch zuallererst.“

Langsam kam Leben in die verschlafene Gruppe – neun Stück waren es, zusammen mit den beiden Adligen. Lange, so war der Baron von Vinansamt sich bewußt, konnte man dieses Spielchen nicht treiben – doch stach ihn der Hafer garzusehr, mit diesem seltsamen Empfangskomitee seine Possen zu treiben und neben diesen Leutchen auch den Jergenqueller mitsamt seinen Spießgenossen in die Finger zu bekommen.

Kurz musterte er seine drei Begleiter. “Wolfhardt, wollt Ihr so gut sein, unseren Ritter Falk nach draußen zu geleiten – es scheint, als würde ihm ein wenig frische Luft wohl bekommen.“

In der Tat hatte der Ritter trotz dieser aufsehenerregenden Wendung sich eines lauten und ausgiebigen Gähnens nicht enthalten können – doch wie ein hungriger Bornbär klang’s, befand Rena. Denn trotz des erholsamen Schläfchens, das er in der Kutsche des Vinansamters getan, forderte die späte Stunde in Verbindung mit dem zuvor überreichlich genossenen falschen Ferdoker langsam ihren gerechten Tribut von dem wackeren Siebentaler – selbst der Jergenqueller

Gegner war da nicht stärker.

“Und wenn Ihr so gut sein wolltet, Dragosch Bescheid zu geben, was für Vögel hier im Bauer sitzen...”

Der Landt-Edle nickte zu diesen nur noch geraunten Worten.

“Kommt, Ritter Falk. Gehen wir.“

“Aber holla! Der Jergenquell!“

“Wohl, Ritter Falk, doch darum tut eine gute Wache ja heuer auch Not.“

Der Edle hatte seine liebe Mühe damit, den Rittersmann aus dem Gasthof zu bringen. Rena betrachtete kopfschüttelnd den Abgang des ungleichen Paares.

Odewinse, die in unordentlicher Kleidung gerade wieder hinzugestürzt kam, warf, die Hand am Schwertknauf, dem Baron einen erschreckten Blick zu. “Angriff? Wo? Und was tun die beiden da?“

Mit einem leisen Lächeln schüttelte der Vinansamter den Kopf. “Keinesfalls, Verehrteste. Zu viel Ferdoker – sollen sie draußen Wache schieben.“

Ein mißtrauisches Stirnrunzeln der Frau und ihres Begleiters war die Antwort. Notdürftig gerüstet versammelten sich die Halsabschneider um den vermeintlichen Jergenqueller und seine Begleitung.

“Doch da Ihr nun schon hier seid, Herr Jergenquell, könnt Ihr uns mitteilen, was Ihr zukünftig plant, nachdem Ihr uns schon hierherbestellt habt – von einem sehr lohnenden Auftrag habt Ihr gesprochen und dringlich sei’s zudem. Woll’n mal nicht hoffen, daß Euch und den Euren der Boden im Koscherland nur zu heiß geworden ist, wenn’s auch verständlich kläng’ – dann hätt’s der Mühen kaum bedurft, so viele meiner wackeren Begleiter zu sammeln, nur, um Euch Unsere Begrüßung auszusprechen.“

Der junge Schleiffenröchte hatte geschwiegen zu dieser Begrüßung und sich teils hoffnungsvollen, teils aber auch zweifelnden Blickes die wenigen Kriegsleut’ um den “Jergenqueller“ besehen. Nun aber konnte man ihn murmeln hören: “Schön wär’s, wenn’s helfen tät.“

Baron Stoa entschloß sich, das Gebrummel vorerst zu überhören. Er wandte sich an die Frau: “Nun, Werteste, Ihr überrascht mich etwas. War’s doch ausgemacht, daß wir zu beiderseitigem Nutzen kooperieren wollten. Wär’s da nicht angemessener, wenn Ihr mir zuerst einmal erzählen wolltet, was wir für Euch tun können, hier in den Nordmarken? Sicherlich ungleich besser seid Ihr über unser Ungemach informiert als wir demgegenüber über Euer Anliegen.“

Er verstummte. Ein gewagter Vorstoß, der dennoch eher zu treffen denn fehlzugehen versprach. Das Mißtrauen in den Augen der Frau schwand etwas – und machte einer wachsenden Verwirrung Platz.

Wolfhardt wehte ein eisiger Wind ins Gesicht. Es hatte aufgeklart, und die Sterne funkelten überreichlich am schwarzen Boronshimmel. Kein Wölkchen war zu sehen, und in Silber gebadet lag das Land da im Schein des noch fast vollen Mondes. Lange Schatten warfen die Wachenden, wenn sie sich unvorsichtigerweise einmal zu weit von dem massigen Klotz der Herberge entfernten. Er hatte Dragosch und die anderen knapp aufgeklärt über die Ereignisse im Innern des Hauses – und sie angewiesen, keinen hineinzulassen, koste es, was es wolle. Dann hatte das Warten begonnen, während die Nacht mit kleinen Schritten langsam weiterschlich und im Heu und Gebälk das feine Trippeln und Knuspern erneut begann, nun, nachdem die Großlinge wieder schwiegen.

Irgendwo im Ort nahebei schrie ein Kleinkind. Bemerkenswerte Ausdauer. Dann war wieder Stille, während Phexens Geschmeide noch immer in seinem weißen, kalten Feuer brannte und der Wind abermals begann, mit neugierigen Eisfingern die Gestalten vor dem Gasthaus zu bestasten.

Ritter Falk brummelte und trat von einem Fuß unruhig auf den anderen. Die Bewegung machte den jungen Edlen, der neben ihm gebannt in die Nacht lauschte, unruhig.

“Bei allen Göttern“, zischte er, “was habt Ihr nur, Ritter Falk?“

“Ei nun, das schlechte Ferdoker drängt gar sehr, Potztausend!“

“So erleichtert Euch doch!“ lachte Wolfhardt.

“Waaaas? Und wenn grad dann der Jergenqueller kommt, wo ich die Hosen...“, polterte der Siebentaler.

“Das wird Frau Rondra zu behüten wissen“, grinste der Toroscher, für eine kleine Weile die Gefahr dieser ganzen Lage vergessend. “Seid versichert: noch nie ward ein Koscher Ritter im Untergewand von Golgari geholt...“

“Wenn’s denn so ist“, jubelte Ritter Falk leise und stapfte hinter einen Baum, um das dringende Geschäft zu verrichten. Plötzlich aber vernahmen Wolfhardt, Dragosch und die anderen zu ihrem Entsetzen den Aufschrei des Siebentalers: “MEINER TREU! DER JERGENQUELL, FÜRWAHR!“

Einen Wimpernschlag nur brauchten die Gefährten, um ihn zu erreichen.

“Ein Angriff - wo?“ entfuhr’s Wolfhardt, und Dragosch bellte: “Drauf und dran!“, blickte sich aber dann suchend nach den vermeintlichen Gegnern um und starrte schießlich, die Arme in die Hüften gestemmt, auf den kauzigen Ritter. Der ordnete sich gerade wieder das Wams und blickte verdutzt auf die gewappnete Schar, die ihm beim natürlichsten aller Dinge zur Seite stand: “Pressiert’s Euch auch so wie mir? So schlimm war’s nicht einmal, als...“

“Ritter, wo ist der Jergenquell? – Ihr riefet...“

“Ja! Der Jergenquell. Jetzt ist mir alles klar geworden!“ posaunte Ritter Falk und schlug sich auf die Brust, daß die Ringe seines Kettenhemdes leise klirrten.

“Was, bei allen Drachen von Alveran!“ fragte Wolfhardt ungeduldig.

“Na: Der Jergenqueller war’s, der dem Kutscher das falsche Ferdoker untergejubelt hat – DER SCHURKE!“

IV

Baron Merwerd Stoia von Vinansamt blickte in die Flamme des kleinen Talglichtes, das auf dem wackligen Tisch vor ihm stand und im schwachen Lufthauch züngelte. Rechts neben ihm saß Rena von Arbasien, ihnen gegenüber die beiden seltsamen "Adligen", jenes Empfangskomitee für den Jergenqueller, der praiosweißwo steckte. Um sie herum standen die sieben verwegenen Gestalten, die Klängen immer griffbereit in den Gürteln.

"...Versteht Ihr nun unseren gerechten Zorn, Herr Jergenquell? Die Zahlungen an den Kosch müssen ein Ende haben", schloß die Frau, die sich Odewinse von Brüllenfels nannte, gerade ihre Erläuterungen.

"Vollkommen, Teuerste", floß es dem Vinansamter über die geübte Zunge, doch in seinem Kopfe schwirrten die Gedanken. "Ich kann gut verstehen, daß es dem Hi... ähem... rrrrr... den stolzen Nordmarken nicht gefällt, dem koscher Nachbarn schöne Golddukatn zu zahlen – von der Ehre ganz zu schweigen." (Und wie ich verstehen kann, daß es euch nicht gefällt! Aber so ist es rechtens und gesiegelt. Es war schließlich der alte Gratenfelser, dieser Dummkopf, der damals unser schönes Wengenholm überfallen hat. Und endlich haben wir nach Jahren unser Recht geltend gemacht, Wergeld und Entschädigungen zu bekommen! Gut, ein paar Junkergüter, deren Pfründe auf einige Jahre an den Kosch verpfändet sind, mehr ließen sich diese märkischen Fuchse nicht abluchsen – ein schönes Wortspiel! – und so würde noch auf einige Zeit ein Taxgreve seinen Golddaumen auf diese Säckel legen. Sicher! Und bald würde auch wieder ein neuer Geldtransport fällig sein – Fürst und Grafen brauchten jetzt jeden Nickel, um für den bevorstehenden Krieg gerüstet zu sein.)

"Was also ist Euer Plan?" fragte er nun die Brüllenfelserin, die sich zurückgelehnt hatte und sich durchs offene Haar strich.

Ihr Gefährte, dieser Guldewald von Schleiffenröchte (gab es nicht im Gratenfels'schen ein Geschlecht von Schleiffenröchte?) spielte mit der Spitze seines Tischdolches und schabte sich die Trauerränder unter den Nägeln hervor. Er schien gelangweilt von dem Gerede – wohl eher ein Mann des Schwertes denn der Worte.

"Mein Plan", eröffnete die Frau, "ist grob gesagt folgender: wir überfallen den Transport, bei dem sich auch einige andere Geldschatullen und Waren befinden sollen, die für den Kosch bestimmt sind. Irgendwo vor Albenhus in der Klamm ist es am sichersten. Als zweites werden wir an diesem Tax-Grafen..."

"...Greven!" warf Merwerd Stoia ein und hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen, weil er sich mit solchen Spitzfindigkeiten leicht verraten konnte. "Verzeiht", fügte er mit seinem berühmten gewinnenden Lächeln hinzu, "aber ich habe seinerzeit auch Ärger mit diesen Schergen gehabt – und die Handlager des Fürsten kenne ich nur zu gut."

Und mögen die Zwölfe und Herr Blasius mir diese Lästerungen verzeihen – aber es ist ja alles zum Wohle des Kosch! fügte er in Gedanken hastig hinzu.

"Gut, also Greven", fing die Brüllenfelserin wieder an. "Wir werden an ihm ein Exempel statuieren und unsere 'Spuren' hinterlassen. Es muß endlich ein Zeichen gesetzt werden – und die Zeit ist günstig. Die hohen Herren sind alle sehr mit dem Osten des Reiches beschäftigt und werden kaum größere Truppen gegen uns senden können. Schon gar nicht diese feisten Hintermärker..." (Merwerd zuckte mit den Wimpern bei dem impertinenten Wort) "...und ihr Schatzmeister wird heulen, wenn er von den Verlusten erfährt, haha!"

Die Spießgesellen fielen in das bissige Lachen mit ein. Aber es klang nicht besonders echt.

Wenn ihr wüßtet, Halunken, daß der Säckelmeister euch gegenüber sitzt, dachte der Baron grimmig, verzog aber nach außen hin keine Miene. Weiter nun. Er mußte alles wissen...

Wolfhardt zog den Mantel enger um die Schultern. Verdammte Kälte! Und was machte der Baron nur so lange dort drinnen. Das war die reinste Mausefalle, zwei gegen neun! Warum hatte Stoia ihn nur herausgeschickt? Ja, Ritter Falk hätte sie vielleicht verraten – aber dort drinnen fehlte, wenn's drauf ankam, jedes Schwert.

Die Nacht war schön, und selbst die Kälte hatte etwas für sich: sie machte seinen Kopf frei. Er

sah zu, wie sein Atem zu kleinen Reifwölkchen gefror und sich in der Schwärze verlor. Wolkenfetzen huschten im auffrischenden Wind nun schneller an der Scheibe des Madamals vorüber, die Kiefern bäume knarrten.

Im Hinterhof der Herberge scharrte ein Hund und heulte.

Der Edle fuhr auf.

Der Hund schlug an, kurz, verstummte wieder.

Nervöses Schnauben drang an sein Ohr. Er ging zu den Ställen, in denen sie mittlerweile die Pferde untergebracht hatten – denn wenn ein Jergenquell in dieser Nacht käme und eine Kutsche mit Vinansamer Wappen und ein paar Schlachtrösser vorfände...

“Ruhig, Stern, mein Braver“, raunte er dem mächtigen Tralopper Riesen ins Ohr. Das Pferd hob den Kopf und schnaubte abermals durch die Nüstern. “Wir haben doch schon so manchen Kampf ausgefochten, mein Alter. Oder machst Du Dir auch Sorgen um den Baron?“ Und Rena, fügte er in Gedanken hinzu, als er das Reittier der Ritterin in der Koppel nebenan erblickte. Es war ebenso unruhig wie Stern.

“Mjalmars Schlag soll mich treffen, wenn nicht was in der Luft liegt.“ Dragosch stand am Eingang des Stalls. Das Mondlicht fiel auf das Blatt seiner Axt, auf die der stämmige Angroscho seine sehnigen Arme stützte.

“Du hast recht, Freund. Man kann uns selbst hier vor der Herberge noch allzu leicht überraschen. Ich will zu dem Dreiweg vorne gehen und wachen.“

“Wenn du meinst, Herr, aber ist es...“, brummelte Dragosch, wie immer um den – in seinen Augen allzu unkriegerischen! – Edlen besorgt.

Wolfhardt schnaubte, innerlich aber durchaus erfreut über die Zuneigung des Zwergen, der ihm weniger ein Diener als vielmehr ein väterlicher Freund war. Er klopfte dem Waffenmeister im Vorbeigehen auf die Schulter und stapfte dann durch die Nacht davon. Seine Harfe hing ihm, wie fast immer, über die Schulter, das schlanke Schwert klirrte leise in der Scheide.

“Man könnte meinen, dein Ritter kämpfte lieber mit Tönen als mit Hieben“, bemerkte der Kutscher Norbosch trocken, dem Edlen nachblickend.

Dragosch seufzte. “Fast scheint mir’s auch so...“

“Abgemacht? Ihr und Eure Leute helfen uns bei dem Überfall auf den Transport und den Taxgreven. Und dann werden wir Euch unsere Schwerter leihen, zu Felde zu ziehen – gegen wen, sagtet Ihr?“ fragte die Anführerin dieser Bande.

“Vogt Gelphart von Stolzenburg. Ich will Albumin wieder. Es steht mir zu“, entgegnete der Vinansamer geistesgegenwärtig und lobte sich selbst über seine guten Kenntnisse der koscher Adelsfamilien.

“Und hattet Ihr die Burg nicht schon einmal eingenommen?“ bohrte Schleiffenröchte nach.

“Schon. Aber die Altgräfin – Ihr wißt, wir mußten fliehen. Ha! Aber reingelegt haben wir sie...“

“...und ohne den Schatz, nehme ich an“, versetzte die Anführerin ungerührt. “Der liegt also immer noch im Brunnen, ja?“

Schatz? Die Augen des Barons weiteten sich, und Rena runzelte die Stirn. Was hatte der Jergenquell diesen Gestalten erzählt, um sie – zu was auch immer – zu bewegen? In Albumin ein Schatz? Nimmermehr! --- Leg Gold auf meine Zunge! stieß Merwerd Stoia flehentlich zum Himmel und hoffte, daß der Listenreiche (wie schon so oft) ihm beistehen würde. “Alles ist so, wie ich es Euch bereits gesagt habe, als wir diese Zusammenkunft vereinbarten.“

“Nichts habt Ihr uns gesagt!“ polterte Schleiffenröchte und schlug mit der Hand auf den Tisch. Die dunklen Gestalten des Packs um sie her schwankten und raunten zustimmend.

“Nur Andeutungen“, ergänzte seine Gefährtin in einem etwas milderem Ton. “Aber wir wollen Genaueres wissen, bevor wir unseren Kopf auf einen Koscher Richtblock legen.“

“Im Kosch werden Strauchdiebe wie wir an Bäume gehängt“, versuchte Rena, die Situation mit einem Scherz zu retten. Aber ihre Stimme klang, wie sie selbst bemerkte, belegt. Die Mundwinkel der Anführerin rutschten nach unten.

“Wie dem auch sei: wir kaufen nicht die Katze im Sack.“

Die Frau fuhr sich mit der Hand über die Augen und warf einen Blick auf Schleiffenröchte. Es war nur allzu offensichtlich, daß sie lieber wieder in ihren Decken gelegen hätte als mit diesem windigen Jergenquell zu parlieren.

“Na schön, Ihr habt ja recht“, seufzte der Baron von Vinansamt und wünschte sich – vielleicht zum ersten Male – nun den Sänger mit seinem unerschöpflichen Einfallsreichtum an seiner Sei-

te zu haben. Aber dann würde am Ende nur eine Heldensage daraus, und diese Gestalten wollten Summen und Dukaten hören. Da tat's der Kaufmann schon eher. "Also, dieser Schatz kommt, wie Ihr Euch denken könnt, nicht von ungefähr. Es verhält sich so..."

"Mir ist kalt", raunte Gerbald. "Verdammte Warterei."

"Das ist Krieg, mein Freund!" grinste Brin und stieß seinem Kameraden in die Rippen. "Noch nie in einem ordentlichen Kampf gewesen, nicht wahr?"

Jung-Gerbald schoß die Röte ins Gesicht, aus Scham und auch aus Wut, weil der andere ihn damit neckte. Was konnte er dafür? Schließlich war er noch nicht lange in den Diensten des Wieseners, und dieser war schon einige Zeit nicht mehr auf einer Turnei gewesen. Aber immerhin hatte er ihn auf diese Reise mitgenommen! – Wenn das kein Abenteuer war...

"Warst du denn schon auf einem Turnier gewesen?"

"Klar!" protzte Brin und begann, ausschweifend zu erzählen. In die Augen der beiden Bur-schen trat ein Glanz, als er, die Kälte und Gefahr vergessend, von Schwerterklirren und Lanzen-gang und Rossegestampf berichtete.

"Ist dein Herr überhaupt ein richtiger Ritter?" fragte Brin nun und legte den Kopf ein wenig schief.

"Wie meinst du das?" fuhr Gerbald sogleich auf.

"Naja, wo er doch meistens auf der Harfe spielt und Verse schmiedet."

"Na und? War dein Baron früher nicht auch Kaufmann?"

"Dafür ist er aber immerhin Baron!"

"Ja, aber der Herr Wolfhardt hat sich durch sein Harfenspiel Toroschs Aue errungen!"

"Ich geb' ja zu, das kann er gut", nickte Brin, "aber ich finde einfach, ein richtiger Ritter muß vor allem kämpfen in Rondras Namen. Das bringt ihm Ehre und Ruhm, und die Gunst schöner Frauen", setzte er grinsend hinzu.

"Natürlich kann mein Herr kämpfen!" behauptete Gerbald eisern. "Er war sogar schon sehr ernsthaft verwundet, als er gegen eine Horde Verräter kämpfte. Im Osten", ergänzte er mit bedeutungsschwerer Stimme.

"Na, wenn er verwundet wurde, kann's ja mit der Kampfeskunst nicht so weit her sein", neckte Brin.

"Duuuu!"

"Ruhig Blut, Kamerad, war ja nur ein Scherz!"

"Sag' so was nicht wieder! Und wenn er's hörte! Außerdem, die Gunst schöner Damen gewinnt man genausogut, nein, noch besser mit Liedern, wie Herr Wolfhardt sie singt."

"Hab's gemerkt", grinste Brin, "Beilunkerinnen mögen Gesang auch sehr gern..."

"Wie meinst du das?" fragte Gerbald verdutzt.

"Hast du keine Augen, Bübchen?" spottete der andere, der ein wenig älter als Gerbald war. "Man sieht, daß du von Frauen nicht viel verstehst!"

"Ach, aber du?" höhnte Gerbald zurück. "Und überhaupt: woher willst du denn das wissen? Aber ich werde dir 'was zeigen. Brauche aber Licht dazu."

"Wir sollen kein Licht machen, Befehl!"

Brin war jetzt wieder völlig in der Gegenwärtigkeit des Wachens.

"Ach, komm schon, nur ein kleiner Kienspan oder so. Halt, ich hab 'nen Kerzenstummel. Hast du Zunder?"

Nach wenigen Augenblicken entflammte ein Funke und brachte den Docht zum Glühen. Der Winkel der Knaben wurde von warmem Goldlicht erhellt. Gerbald hielt seinem Gefährten ein kleines Amulett unter die Nase. Er öffnete den Deckel. Darin befand sich ein winziges Proträt, nicht sonderlich gut gezeichnet. Es zeigte ein Mädchen von vielleicht elf, zwölf Götterläufen, mit wirrem Haar und kecken Sommersprossen.

"Deine?" fragte Brin, der nun doch ein wenig Achtung vor Gerbald bekam.

"Beinahe. Sie heißt Gilda, sie dient auf unserer Burg. Ich finde sie wunderschön..."

V

Die ‚Müllersstube‘ lag ein Stück abseits des Dorfes, einige Dutzend Schritt rechterhand der Landstraße, die in den Ort führte. Märkische Kiefern und Eisenwälder Tannen ragten zu beiden

Seiten des Kreuzweges auf, und just in der Gabelung prangte ein großer Findling, als habe ihn in grauer Sagenzeit ein Riese oder Troll hierhin geschleudert. Auf diesem Steine nun saß der Herr Wolfhardt und blickte über den Weg in beide Richtungen. Er würde den Jergenquell schon bemerken, wenn er käme.

Die Zeit wurde ihm lang, fast so, als habe Satinav das Steuer seines Schiffes aus der Hand gelegt und sich zur Ruhe begeben. Wolfhardt nahm die Harfe von der Schulter und griff, sanft wie Lenzwind im Laube, durch die glitzernden Saiten. Unbewußt schlug er eine Weise an, die er schon lange nicht mehr gespielt hatte. Die Töne reihten sich langsam und zögerlich aneinander, wie das Schmelzwasser, das von den letzten Eiszapfen im Phexmond herabtropft.

Ein fremder Klang mischte sich in sein Spiel und das laute Pochen des Blutes in seinen Schläfen.

War das Hufgetrappel?

Dort vorne, auf dem Weg – waren das Reiter?

Ja! Keine zwanzig Pferdelängen entfernt, stand ein Reiter. Das Pferd tänzelte und stieg, als er die Zügel anzog. Ein paar beruhigende Worte trieb der Wind herüber. Der Mond brach hervor und gab einen silbrigen Widerschein, bevor er sich wieder hinter dichten Wolken verbarg und das Land in tiefstes Boronsschwarz hüllte; der Reiter schien in Rüstzeug zu sein, ein Helm hatte das Licht gespiegelt.

Wir sitzen hier in der Falle! stöhnte Rena von Arbasien innerlich. Lange kann das Spiel nicht mehr gutgehen – diese Schurken müssen einfach Verrat wittern. Der Baron sieht nicht aus wie ein Strauchdieb – aber er sitzt da und spricht, als bestelle er ein Maß Ferdoker in einer gemütlichen Hügeltaverne. Wir müssen hier raus!

Die Gestalt auf der Landstraße winkte nun, und aus dem Schatten des nahen Tannichts kamen weitere Reiter; die genaue Zahl konnte Wolfhardt nicht ausmachen, aber es waren einige.

“Das muß es sein“, hörte er den ersten Reiter rufen.

“Bist du sicher?“ fragte eine Stimme zurück.

“Werden’s sehen, Baron!“

Baron! War das der Jergenqueller, der noch immer die Frechheit besaß, sich als Baron von Albumin zu bezeichnen? durchzuckte es die Stirn des Sängers wie ein Blitz. Ihm wurde übel: hier ein bewaffneter Haufe mit dem schlimmsten Schurken des Kosch, und in der Taverne, in der Hand von ebensolchen Schurken, der Baron und Rena!

Bei den Göttern, ich darf sie nicht näherkommen lassen! Wenn der Schwindel mit dem falschen Jergenquell auffliegt, sind wir am Ende. Aber was kann ich tun? Wenn ich jetzt Alarm schlage, werden wir von beiden Gruppen erdrückt. Ich muß die Gefährten warnen und zugleich diese Leute hier aufhalten...

Die Reiter kamen näher. Langsam ließen sie die Pferde durch den stockfinsternen Weg unter den Bäumen im Schritt gehen.

Rena wurde durch eine Bewegung aufmerksam. Einer der Kerls, ein kräftiger, stiernackiger Glatzkopf machte gerade Anstalten, zur Türe zu gehen.

“Wulfman?“ schnarrte der Schleiffenröchter mit seiner harten Stimme.

“Geh’ nur’n paar Scheite frisches Holz holen“, grunzte dieser und gratzte sich am Bauch. “Kalt wie im Firunsmund...“

“Schon recht. Und sag noch der Schlampe von Wirtin, sie soll ‘ne Kanne Wein bringen. Wir haben heut’ nacht auf ‘was anzustoßen – nicht wahr, Jergenquell“, meinte Schleiffenröchte und blickte Merwerd scharf an.

Er traut mir nicht so weit wie von der Hand zum Schwertgriff. Ich muß vorsichtig sein, fuhr es Merwerd Stoia durch den Kopf.

Langsam erhob er sich, bestrebt, keine allzu schnelle Bewegung zu machen. “Ihr Leut’s, es ist schon späte Boronsstunde, und der Rabengott hat längst seinen Stab geführt. Vielleicht sollten wir morgen mit frischer Laune weitersprechen.“

Er sah ein dankbares Flackern in den Augen der anderen. Aus den Augenwinkeln verfolgte er, wie Rena gleichermaßen aufstand. Sie gingen hinter dem Wulfman geheißenen Schlagetot auf

die Eingangstüre zu, um scheinbar ihre Sachen hereinzuholen.

Rahja hilf, und ich will Deinem Tempel drei Faß besten Rotweins stiften! Wolfhardt warf die Worte gegen die Sphären. Seine Hand fuhr an die Harfe. Sein Tenor erscholl metallener über's Gefilde:

So-ho laßt das Ja-agdho-orn denn e-erkliiiiingen,
Wi-hill Firuns Werk u-huns wohl ge-eliiiiingen!

Die Reiter vor ihm auf dem Weg zügelten erschrocken die Pferde. Das vorderste stieg mit den Vorderhufen und hätte den Reiter schier abgeworfen. Im Hintergrunde hörte Wolfhardt den erschrockenen Ruf seiner Gefährten.

A-hauf, Ilma, löööst die Huuundestri-icke,
Seeht die Bluuuutgier i-ihre-er Bliiiiicke,
Laßt Aaaaalbumiiiiinens Wa-ha-haldeshaaallen
Von heeeetzendem Ge-hebeeeell erschaaaallen!

“Verdammt! Wer ist da!“ drang eine heisere Frauenstimme durch die Nacht. Im Hintergrunde, auf dem Hof, entstand emsige Bewegung.

“Ein Sänger nur, zu später Stund’!“ rief Wolfhardt den Fremden entgegen. “Und wer seid Ihr?“

“Beim Firun! Nennt’ Ihr solch einen Empfang witzig, Schleiffenröchte?“ brüllte ein Mann.

“Haha, ich weiß wohl, wer Ihr seid, denn:

No-och rennt es freiii und staaark und schneeell,
Da-as Wild mit Naaaamen Jeeergenquell!“

“Bei allen Niederhöllen, was soll das?!“ ächzte die hohe Gestalt inmitten des Haufes.

“Baron, was...?“ Die Stimmen wirbelten durcheinander. Wolfhardt setzte zum Stoß an:

Da-ha naht Dein Eeende uuunheilsvoll
Durch unsre-her Waidleut streeeeengen Groll!
Nun denn, die Meeeeeute rasch e-hentlassen,
Voraan, das Wild, wir woolln es fassen!

“Ich kenn den Sang! Du Hund! – Ja, Albumin!“ kreischte derselbe Mann und trieb sein Roß in die Richtung des nächtlichen Sängers.

“Achtung, Dragosch!“ schrie Wolfhardt den Freunden zu und sprang vom Felsen. Sie mußten den Lärm gehört haben. Er rannte auf den Hof zu und zog im Rennen das Schwert.

“Dem nach! Nieder mit dem Sängerhund!“ gellte es hinterdrein...

Da hörten die Menschen in der Herberge plötzlich einen Ruf, dann Hufgeklapper, Lärmen... und unverkennbar Ritter Falks Stimme: “Holla! Der Jergenquell!“

“Verdammt, was ist das?!“ schrien die Anführer der Schurken.

“Aus dem Weg!“ rief Rena, stieß Wulfman zu Boden und zerrte den Vinansamter mit sich, daß sie beide schier gegen die Pforte schlugen. Sie rappelten sich schleunig auf, hörten hinter sich das Geräusch von Stahl auf Stahl: die Feinde zogen blank.

“Stoia, holt Hilfe! Ich halt’ sie in Schach!“ stieß die Arbasierin gehetzt hervor und suchte sich einen sicheren Stand. Die Beine gespreizt, den Rücken gegen einen geschwärzten Pfosten gestemmt, die Klinge tanzend gegen die Mitte des Raumes gerichtet. Schwarzschartige Gestalten kamen drohend näher...

Draußen waren die Niederhöllen los. Schreie, Waffenklirren, Pferdeschnauben, Flüche. Hinter Dragosch flog die Türe auf, Licht fiel in den Hof, der Baron stürmte hervor: “Helft Rena!“ keuchte er, Dragosch fuchtelte mit dem Arm: “Der Edle! Dort! Der Jergenquell!“

Da kamen die Knappen, aufgescheucht von dem Lärm, angelaufen. Sie trugen ihre Leuchte bei sich.

“Schnell, macht alles hell!“ rief Dragosch.

“Johoo!“ brüllte Ritter Falk voll Kampfeslust und zückte sein Schwert. “Hoppla!“

Mit einem überraschten Schrei torkelte Brin nach hinten und stürzte, als ihn die flache Seite der Falkschen Klinge gegen den Kopf traf. Er ließ die kleine Lampe fallen. Das Licht stürzte geradenwegs in den hohen Strohhaufen, der inmitten des Hofes geschichtet lag. Sofort loderte die Flamme empor und tauchte die Stätte in flackerndes Rot. Die Koscher wie auch Jergenquells Leute hoben geblendet die Hände vor die Augen.

“Nun isses hell!“ frohlockte der Siebentaler und rieb sich die Augen: “Hoho! Wen seh ich denn da?“

Wolfhardt rennt wie vom Namenlosen gehetzt in die Richtung, wo nun plötzlich das gewaltige Feuer aufflammt. Hinter und vor ihm Schreie, das Licht blendet. Seine Füße straucheln schier an einem groben Stein, er fängt sich. Hufgeklapper, direkt hinter ihm. Ein Blick über die Schulter – aaah! Wie pfeilschnelle Beilunker über die Häse ihrer Pferde gebeugt, jagen zwei graue Gestalten hinter ihm her. Sand und Steine wirbeln von den fliegenden Hufen auf. Sie kommen näher...

“Lauf, Herr!“ brüllt Dragosch und packt seine Gnauka, im Begriff, dem Ritter entgegenzueilen. Doch ach, ihn trennen noch vierzig Schritt von dem Verfolgten, und die galoppierenden Jäger sind ihm auf den Fersen...

“Nun stirb, du Hund!“ ertönt in Wolfhardts Rücken eine garst’ge Stimme, und er hört das Sausen eines Säbels, und dann schwirrt etwas Dunkles an ihm vorüber...

Golgaris Schwingen...

Stich. Hieb. Parade. Ausfall. Parade. Attacke! Ein Funken fährt aus der Klinge, klirrend prallen die Hefte der beiden Waffen gegeneinander. Rena läuft der Schweiß vom Scheitel herab, die Zähne sind grimmig aufeinandergepreßt.

Haaaarrr!

Der Gegner taumelt, von ihrem Druck überrascht, nach hinten und verstellt den andern Halunken den Weg. Zweimal vollzieht die Klinge der Arbasierin einen Halbkreis, der die Schergen zurückspringen läßt.

“Rena, zu mir!“

Die Stimme des Vinansamters...

Mit einem dumpfen Laut schlägt der Reiter auf dem staubigen Boden auf, ächzend, die Hände um den Bolzen in der Brust geklammert. Der Kutscher Norbosch stößt einen Jubelruf auf und spannt die Armbrust erneut.

Ich lebe! Wolfhardt hört den keuchenden Atem des zweiten Reiters, er fährt herum, sein Schwert zuckt nach vorne wie ein Wetterstrahl – ein dumpfer Schmerz durchdringt da seinen rechten Arm bis zur Schulter. Er sieht nur, spürt nicht, wie die Klinge seiner Hand entgleitet, getroffen von einem wuchtigen Streitkolben. Die dräuende schwarze Kugel ist nun über ihm.

“Aaaaaangrosch!“ erschallt’s, und für einen winzigen Augenblick nur zaudert der schwarze Gegner, genug, um den Ritter abtauchen zu lassen, unter dem furchtbaren Hieb hindurch.

Sein Schwertarm schmerzt, Schweiß und Tränen brennen in den Augen. Seinem Instinkt folgend, wirft er sich in die Richtung, aus der Dragoschs Stimme zu hören war. Dann klirren Streitkolben und Axtblatt gegeneinander.

Ein Schmerzensschrei.

Gütige Götter!

“Nimm dies, Schurke!“ schleudert Rena einem Kämpfer entgegen. Die Spitze des Schwertes fährt scheinbar ohne Widerstand in das weiche Fleisch des Bauches, durchtrennt ohne Gnade Haut, Sehne, Muskel.

Sie zieht die Klinge zurück, der Stahl ist rot.

Der Augenblick gefriert.

Ihre Augen finden die des Gegners: Überraschung, Unglauben, dann Schmerz. Ein Röcheln entringt der Kehle, blutiger Schaum. Und plötzlich bläst Satinav in die Segel, und die Sekunden stürzen über sie herein. Ein fallender Körper, wütende Rufe, da ist sie mit einem Satz aus der Tür hinaus, spürt, wie eine Gestalt an ihre Seite springt, sieht einen Säbel neben ihrem Schwerte auftauchen. Merwerds Säbel.

“Macht die Verräter nieder!“ brüllt der Schleiffenröchte.

Die Rotte drängt geifernd ins Freie.

“Verrat, wir sind verraten worden!“ schreit die Reiterfrau und zügelt ihr Pferd. Wild gestikulierend deutet sie auf die bewaffnete Schar, die da säbelschwingend aus der Taverne hervorstürmt.

Der Flackerschein taucht die Szene in daimonisches Glühen.

“Zurück! Zurück! Macht, daß ihr wegkommt!“ ruft im Befehlstone eine rauhe Männerstimme. Der Reiter wendet auch sogleich sein Pferd und reißt ein anderes am Zügel mit. In Gedränge und Staub wenden die Berittenen ihre Tiere und breschen über den Weg auf die Landstraße.

“Du entgehst mir nicht!“ funkelt Dragosch den Schergen über ihm an, der noch immer mit dem Streitkolben auf den Angroscho eindrischt. Ein wuchtiger Axthieb fährt dem Wüterich in die Hüfte. Röchelnd fällt er herab.

“Der Jergenquell flieht!“ frohlockt der junge Gerbald.

“DER SCHURKE!“ kreischt ihm Ritter Falk hinterdrein, seine Waffe fürchterlich über dem Haupte schwingend. “Ihm nach – wie in alten Zeiten!“

“Herr!“ ertönt der sorgenvolle Ruf des Waffenmeister, der sogleich nach seinem Ritter schauen will.

Wolfhardt kniet, vor Schmerz stöhnend, am Wegrand und hält sich den Arm. Aus einer Platzwunde am Kopfe rinnt ein dünner Strom von Blut hervor.

“Zu Hilfe!“ Das war der Baron. Er und Rena und die beiden Büttel wehren sich verzweifelt gegen die Übermacht. Die Freunde zaudern nicht lange. Es entbrennt ein furchtbarer Kampf...

Blut rinnt aus des Vinansamters Waffenarm, die Klinge fällt zu Boden. Gerade noch vermag die Büttelin Angunde einen weiteren Streich auf ihren Baron abzuwehren, so daß sich dieser einige Schritte zurückziehen kann, bringt sich aber damit selbst in eine ungünstige Stellung. Der Verwundete, benommen ob des harten Schlages, beginnt zu straucheln und gerät gefährlich nahe an die Reihen der Gegner.

Starr blickt Ritter Falk dem davonreitenden Jergenquell hinterher, rennt so schnell seine Beine tragen säbelschwingend dem Niederträchtigen nach. Da, eine dicke Wurzel beendet die Hetzjagd, der Ritter strauchelt – gerade rechtzeitig, um die Bahn für einen weiteren Bolzen des vinansamer Kutschers freizumachen. Die Entfernung ist groß, doch das Geschoß findet seinen Weg, wenn auch nicht in den Reiter, so doch in das Hinterteil des Rosses, welches sogleich erschrocken hochfährt. Baron Jergenquell, eben noch seiner Flucht sicher, sucht verzweifelt Halt im Zügel zu finden, doch die Gewalt des schäuenden Rappen ist zu groß, die schweißnassen Hände entgleiten, der Reiter fällt.

“Hurra!“, dem liegenden Falk und dem stolzen Norbosch entfährt gleichermaßen ein Laut der Freude, ob der unerwarteten Wendung. Ja, selbst so lange nach Norboschs Sieg beim Schützenfest in Koschtal kann er noch immer beweisen, daß er mit seiner Armbrust umzugehen vermag.

Ein Schuß, der auch bei den anderen Kämpfenden nicht unbemerkt blieb. Blitzschnell packt Schleiffenröchte den Vinansamter von hinten und hält seinen Dolch an die Kehle des erschrocken schnaubenden Merwerd.

“Werft Eure Waffen davon, wenn Ihr Euren Freund lebend zurückhaben wollt!“

Ratlose Blicke huschen zwischen Rena und den Bütteln Halmfold und Angunde umher, ehe sie sich entschließen, die Klängen langsam zu senken.

Schleiffenröchtes Blick versucht alle seine Gegner in Schach zu halten, während er mit seiner Geisel allmählich rückwärts schreitet. Odewinse und die verbliebenen Kumpanen tun es ihm gleich – Rückzug, gibt es hier doch nichts mehr, wofür man streiten könnte.

Plötzlich, ein Ruf, ein Blitz auf dem Dach des Gasthauses, ein Funke hinter dem Rücken, der

die Verbrechermeute kurz herumfahren läßt und für wichtige Augenblicke ihre Deckung schwächt. Geistesgegenwärtig stürzt Rena hervor und trennt des Schleiffenröchtes Hand mit gezieltem Hieb ab – der Dolch fällt, der Vinansamer strauchelt nach vorn, der Halunke schreit vor Schmerz und Wut. Wild brüllend stürzen die Büttel, Rena und Dragosch auf die Halunken los. Einzig Knappe Brin sitzt noch immer verwundert auf dem Dach, kann er sich doch nicht erklären, wie aus seiner Hand plötzlich ein derart gleißender Funke springen konnte – und Gerbald hat alle Hände voll zu tun, auf den verwundeten Wolfhardt achtzugeben.

Flucht ist das einzige, was den Söldlingen daraufhin einfällt, schließlich weiß jeder gute Jünger Kors, daß man sich bei magischen Gegnern leicht die Finger verbrennt. Inzwischen betrachtet das gesamte Dorf, aus Borons Träumen gerissen, aus Fensterspalten verwundert im Schein eines brennenden Heuhaufens die Szenerie einer gehetzten Meute, die fluchend durch die Gasen rennt und von nicht minder fluchenden Gegnern verfolgt wird...

VI

Falk schüttelte entschlossen sein strähniges Haupt: „Ne, ne, ne – das is‘ niemals und nimmer der Jerchenquell – das is der olle Söldner Backenstein, den kenn‘ ich!“

Kutscher Norbosch betrachtete den schwer verwundet vor ihnen liegenden abgeworfenen Reiter in den Farben des Jergenquell, bückte sich zu ihm hinunter: „Sprecht also, wer seid Ihr wirklich?“

„Der Ritter hat recht, mein wirklicher Name ist A-Angbart Brackenbein...“

Schwach und mühevoll preßte der Verletzte dieser Worte hervor.

„Warum gebt Ihr Euch dann als Jergenquell aus?“

„Weil es mir Baron Jergenquell befohlen hat; ich sollte mich hier an der Seite einiger unserer Leute mit unseren Verbündeten treffen, sie über Euch informieren und das weitere Vorgehen besprechen, doch wir dachten nicht, daß ihr Euch selbst auch noch in Mühlenheim aufhalten würdet...“

„Was für `n SCHURKE! – Hinterrücks angreifen wollt‘ er uns – vielleicht gar gefangennehmen, um seine Baronie wiederzukriegen!“ tönte es aus Ritter Falks Kehle, während Angbart verstohlen grinste.

Norboschs Mine zeugte von Verwirrung, die nur teilweise eine Reaktion auf den überraschenden Anfall falkschen Scharfsinnes war: „Woher wußte ‚Baron‘ Jergenquell denn, daß wir uns überhaupt hier im Hinterkosch befinden – und warum kam er nicht einfach selbst, um Brüllenfels, Schleiffenröchte und Gefolge zu unterrichten?“

Ein leises Lächeln umspielte die blutigen Lippen des Söldners, bevor er hauchend antwortete: „Er hat Euch gesehen!“

„Wie meinst du das?!“ Zorn und Unverständnis legten sich in des Zwergen Züge.

„Er ist Euch begegnet, als er in der Verkleidung eines Bierkutschers Proviant in unser Lager bringen wollte – und dabei einen kleinen Unfall hatte.“

Der Triumph des Söldlings war vollkommen. Keiner der Koscher wußte in diesem Augenblick etwas zu sagen, auch nicht der stets scharfzüngige Baron Stoia. Dann machten sie sich alle zugleich Luft.

„Der Jergenquzell – nein!“

„So ein abgefemter...!“

„Das kann nicht sein!“

„Bei allen Zwölfen!“

„Phexverflucht!“

„Wir hatten ihn!“

„Aber ...“

Und immer wieder: „DER SCHURKE!“

Ein schmerzerfülltes Stöhnen ließ das Durcheinander verstummen. Keine zwanzig Schritt ent-

fernt lag der verwundeten Edle von Toroschs Aue immer noch am Boden. Dragosch hatte sich am Arm seines Herrn zu schaffen gemacht.

“Die Wunde sieht nicht gut aus“, rief er. “Er braucht dringend Hilfe. Einen Heiler, sonst...“

Die Miene des Zwergen war finster und voller Sorge.

Der junge Gerbald war an seiner Seite. Tränen schossen ihm in die Augen.

Brin mußte schlucken. Hatten sie doch nicht gewonnen? Aber sein eigener Herr würde die Sache schon richten.

Oder?

Auch die übrigen warteten auf ein Wort des Vinansamters. Der schwieg einen Augenblick, dann nickte er.

“Das reicht, Freunde, das reicht. Jergenquell ist zu weit gegangen. Hinterkosch oder nicht – wir schnappen uns den Schurken. Und dieser Hund hier wird uns zu ihm führen.“

Er deutete auf den Gefangenen, doch der grinste nur, während sein Körper von einem Krampf geschüttelt wurde. Ein Schwall Blut quoll aus seinem Mund, dann starb er.

Merwerd fluchte innerlich, als er die Wirkung seiner Rede in den Augen der Koscher verfliegen sah. Was jetzt?

“Wir...“, begann er erneut, ohne zu wissen, wie der Satz aufhören würde. “Wir kennen das Gesicht des Schurken. Und wir werden seine Spur aufnehmen, dort, wo wir ihn gesehen haben, und ihn hetzen, ganz gleich, wo er sich versteckt, mag er in einen Misthaufen kriechen oder sich zitternd in ein Rattenloch flüchten. Und dann wird der Bursche einen Gruß aus seiner Heimat erhalten, wenn er spürt, wie koscher Stahl schmeckt. Und wenn er fliehen will wie ein Hanghase, soll er das – dann kann Freund Norbosch noch einmal seine Kunst beweisen mit der Armbrust!“

“Und wenn wir ihn haben, soll er in seinem Bier ersaufen!“ setzte Ritter Falk hinzu. Die Koscher brachen in Jubelrufe aus und schwenkten ihre Waffen, bis sie erneut ein Schmerzenlaut unterbrach.

Der Wiesner war kreidebleich, hatte die Augen geschlossen und die Zähne zusammengebissen, während Dragosch hektisch einen zweiten Verband um die klaffende Wunde schnürte.

“Das sieht böse aus, verdammt böse“, knurrte er. “Will einfach nicht aufhören zu bluten, schratnochmal.“

Betreten verfolgten die Koscher seine verzweifelten Bemühungen. Aber auch das frische Tuch färbte sich unaufhaltsam rot.

Merwerd wandte sich zu den beiden Soldaten: “Rasch, es muß doch hier im Dorf einen Heiler geben, eine Kräuterfrau oder was auch immer. Holt jemand her, nur schnell“, befahl er und wies auf das halbe Dutzend Dörfler, das sich trotz Brand und Feuerschein herangewagt hatte und das Geschehen aus fünfzig Schritt Abstand mißtrauisch beobachtete. Wahrscheinlich hatten sie schon Kinder und Alte versteckt und die Mistgabeln hervorgeholt.

Jetzt kniete auch Rena neben dem Verwundeten. Der hatte seine Augen wieder aufgeschlagen, doch alle Farbe war aus seinem Antlitz gewichen. Wolfhardt umschlang ihr Handgelenk.

“Meine Harfe... gebt mir meine Harfe.“

Schon schauten Dragosch und Gerbald nach dem Instrument, die treuen Gefolgsleute. Rena aber nestelte an ihrem Gewand und zog einen kleinen Samtbeutel hervor, den sie an einer Schnur um den Hals trug.

“Gleich will ich Euch Eure Harfe geben, Herr Wolfhardt. Doch mag dieses von größerem Nutzen sei.“

Sie entnahm dem Beutel eine kleine Phiole. “Mein Vater gab mir dieses, falls ich einmal in Todesnot gerietete. Nun scheint’s, als ob Ihr eines solchen Trankes eher bedürftet. Der Gevatter Boron hat Euch gewiß noch nicht gerufen, und auch Frau Rondren bedarf der Schwerthände auf Deren wohl derzeit nötiger als an der Langen Tafel zu Alveran. Das glaube ich fest.“

Abwehrend hob Wolfhardt die unverwundete Hand, doch die Ritterin drückte sie mit sanfter Gewalt nieder, und der wackere Dragosch hielt seinen Herrn alsbald im festen Griff.

Mit einem sanften Ploppen entkorkte Rena die Phiole. Es schien, als ob die Flüssigkeit darin gerade jetzt im Madalicht zu schimmern begann und ein schwacher Dunst dem Flaschenhals entströmte. Mit großen Augen beobachteten Brin, Gerbald und die anderen, wie Rena dem Verwundeten den Inhalt der Flasche einflößte und nur wenig später die Blutung versiegte, ja, die Wunden offensichtlich zu heilen begann. Obgleich er die Wirkung eines Heiltrankes kannte, verfolgte auch Merwerd Stoia fasziniert, wie frisches, rosiges Fleisch die klaffenden Risse schloß und die Farbe ins Gesicht des Wiesners zurückkehrte.

Auch Gerbalds Tränen versiegten. Die kostbare Harfe, die er mit beiden Armen an sich gepreßt

hielt, ließ er achtlos zu Boden fallen, faßte die Hand der Ritterin und bedeckte sie mit Küssen.

“Oh Herrin, Herrin, tausend Dank...”

“Arbasien! Arbasien!” Schnell stimmte man allgemein in Dragoschs Hochrufe ein, als sich der beinahe Totgegläubte aus eigener Kraft erhob.

“Bei Rondra, Herr Wolfhardt!” Gerade noch konnte Dragosch verhindern, daß der ungestüme Ritter Falk seine Pranke anerkennend auf den Rücken des Kampfgefährten niedergehen ließ. Wolfhardt machte einen unsicheren Schritt auf Rena zu, dann fiel er gleichfalls vor ihr auf die Knie.

“Edle Dame, die Zwölfe haben’s gefügt, daß mein Leben in Eure Hände fiel. Verfügt also über den, der Euch niemals in ziemlicher Weise wird danken können.“

“Papperlapp.“ Die junge Kriegerin gab sich ungerührt. “So hat’s Meister Growin mich gelehrt, daß Kampfgefährten für einander einstehen. Erhebt Euch also und dankt statt dessen der himmlischen Leuin, die Eurer offensichtlich noch nicht bedurfte, und Herrn Dragosch dort, dem sie die Axt führte.“

“Gnädigste Herrin...“, Wolfhardts Verblüffen war grenzenlos.

Später dankte er dem Baron für dessen Unterbrechung. “Herrschaften, ich störe nur ungerne“, platze der Vinansamter dazwischen. “Doch Halmfold bringt Neuigkeiten: einen Heiler hat’s nicht. Aber der Schulze hat schon nach dem Baron geschickt. Und ich für meinen Teil möchte Herrn Bernhelm im Moment nicht unter die Augen treten. Ich kenne ihn vom Reichsgericht her: er wird gewiß wenig Verständnis dafür haben, daß wir ihm Tote und Brand auf seinem Grund hinterlassen. Zwar wird er den Jergenquell jagen lassen, doch sich den Ruhm dann selber anheften wollen, während wir zuschauen. Und daß der Schurke mit Nordmarker Edlen paktiert, wird dann niemals ans Licht kommen, soviel ist gewiß. Wir brauchen also einen Plan.“

“Ein feines Wässerchen!“ Falk Barborn hatte die Phiole aufgehoben und daran gerochen. “Aber ziemlich fade riecht’s trotzdem.“

Angestrengt spähte der Recke in die Dunkelheit. Ein paar Schritt entfernt hörte er es flüstern. Aber das waren Wolfhardt, das Mädchen und der Baron, die sich berieten, während er Ausschau nach Feinden hielt. Und wenn das Gesindel sich nicht heranwagte, vielleicht könnte er ja einen Hanghasen oder etwas ähnliches entdecken? Ein feines Bratenstück, das wär’ jetzt das rechte, dachte Falk. Weil ihn nach dem falschen Ferdoker die Müdigkeit überkommen hatte, hatte er eine Mahlzeit verpaßt und verspürte ein arges Zwicken und Zwacken in der Bauchgegend.

“Ihr habt recht Rena, unsere Gesellschaft ist zu auffällig. Wir sollten uns trennen und einen Köder loslassen. Aber was machen wir mit der Kutsche? Wir können sie kaum leer vorfahren lassen, das wird man sofort bemerken. Und zurücklassen können wir sie auch nicht.“

Bei allem Eifer vergaß Merwerd Stoia doch nicht, was ihn der Vierspanner gekostet hatte.

Die Ritterin überlegte. Doch Wolfhardt – der von seiner Wunde nicht das geringste mehr spürte und beschlossen hatte, auch zunächst nicht mehr an sie zu denken – hatte bereits eine Idee.

“Behagt es Euch, als jemand anderer zu reisen, Baron? Dann tun wir das Unerwartete: Wir verhängen die Wappen und fahren mit der Kutsche zurück. Ihr selbst müßt in die Larve des Kutschers schlüpfen, damit man Euch nicht erkennt. Wenn ihr mit Eurem Arm nicht lenken könnt, dann wird Euch Dragosch helfen. So zählen wir noch eine Klinge mehr. Und herinnen wird’s den Anschein haben, als kutschiertet Ihr ein verliebtes Paar: Die Rollen werden Frau Rena und ich übernehmen. Unsere Gefolgschaft reist weiter zu Fuß gen Kosch – hält sie aber jemand an, dann sagen sie, der Baron Stoia und die übrigen edlen Herrschaften hätten die Nordmarken so bald als möglich hinter sich lassen wollen und wären schon vorrausgeeilt.“

“Nur daß unsere Leute nie in der Heimat angelangen werden“, grinste der Vinansamter. “Ich kenne den guten Falk länger als Ihr, Wolfhardt. Nein, der Ritter wird neben mir auf dem Kutschbock sitzen, und Euer Waffenmeister soll die restlichen führen. Ein Angroscho auf dem Kutschbock, das könnte außerdem leicht jemand an meinen Norbosch erinnern. Ansonsten aber kommt mir wahrhaftig kein besserer Plan als der Eure in den Sinn.“

Auch Rena konnte nichts dagegen einwenden, wengleich ihr das Vorgehen nicht eben ronianisch schien und es gar sein mochte, daß der Spielmann nicht nur ihrer aller Nutzen, sondern noch ein wenig mehr seinen eigenen im Sinne gehabt hatte. So machte man sich rasch an

die Vorbereitungen, bevor noch die Dohlenfelder Büttel herangeeilt kämen.

“Eines wollen wir nicht vergessen.“ Der Vinansamter kletterte noch einmal vom Kutschbock, schaute sich kurz auf dem Kampfplatz um, bückte sich und streifte etwas von der leblosen Hand, die Renas Klinge von Arm Schleiffenröchtes getrennt hatte.

“Eure Beute, Ritterin.“

So, daß alle es sehen konnten, präsentierte er einen schweren Siegelring. “Aber versetzt sie einstweilen noch nicht. Mir scheint, daß wir ein veritables Beweisstück vor uns haben.“

Trotz allem war Merwerd Stoia zufrieden. Zusammen mit den beiden Rossen im Schuppen, die das Brandzeichen des Herzogs trugen, würde der Ring ihnen nutzen können – später einmal, denn im Lande Jast Gorsams war es nicht ratsam, mit diesem Wissen hausieren zu gehen.

Die Kutsche mit den geschickt verhängten Wappenschilden wendete elegant, und unter dem Staunen der zusammengelaufenen Dörfler verließ sie Mühlenheim wieder...

VII

Das Dorf lag bereits ein gutes Stück hinter ihnen. Hoch am Himmel glänzte hinter einem dichten Wolkenschleier noch immer Madas nächtliches Auge. Nachdem man einen von Hecken wohl umsäumten Platz gefunden hatte, der von der Landstraße aus nicht zu sehen war, bezog die erschöpfte und schweigsam gewordene Gesellschaft ein spätes Lager, um für die bevorstehenden Gefahren gestärkt zu sein. Es war friedlich, wenn auch kalt und feucht; der Nebel stieg aus den Wiesen und Feldern und legte sich wie ein Netz aus klebrigen, grauweißen Fäden über das Land.

Der Sänger und sein Waffenmeister saßen beim Schein eines Kerzenlichtes über eine alte, vergilbte Karte der Marken gebeugt, die sicher noch aus Angbaroschs Zeiten stammte. Aber was half's, wenn besseres nicht zur Hand war? Und zudem: die Berge laufen nicht davon, und der Große Fluß wird auch weiterfließen, wie Dragosch zu sagen pflegte.

Der Ritter fuhr nun mit dem Finger über die Linie, welche die Straße durch die Albenhuser Klamm markierte.

“Hier, das ist euer Weg, Dragosch. Ein gutes Stück zu Fuß, will ich meinen. Und nicht unbedingt ohne Gefahren.“

Dragosch brummte und tätschelte seine Gnauka, um zu zeigen, daß er sehr wohl auf sich aufpassen könnte.

Die beiden hörten Schritte hinter sich. Es war Rena von Arbasien. Sie hatte in der Nähe eine Quelle gefunden und nach dem Kampf in Staub und Blut das Bedürfnis gehabt, sich zu reinigen. Das frische Wams, das sie nun trug, gab ihr ein Gefühl von Behaglichkeit – gerade recht zu einem neuen Kapitel dieser abenteuerlichen Reise. Die Arbasierin ließ sich auf einem Baumstumpf neben dem Wiesener nieder und warf einen Blick auf die Karte. Wie groß waren diese Nordmarken doch, und nur alle paar Fingerbreit leuchteten die roten Punkte eines Ortes auf dem knittrigen Pergament.

“Wie um Alverans Willen sollen wir den Jergenquell nur finden?“ fragte sie, mehr sich selbst als den Sänger. “Aber wenn es stimmt, was der Schurke uns verraten hat, dann ist die Bande sicher noch hier in der Nähe.“

Dragosch polterte dazwischen: “Und wenn ich denke, daß es der Bierkutscher war – schratnochmal und Angroschs Hammerschlag!“

“Ruhig Blut. Wir finden ihn, Dragosch, und ich versetze ihm einen Hieb von dir“, meinte Wolfhardt. “Aber es beunruhigt mich viel mehr, was diese feinen Adligen in der Schenke gegen den Kosch planen. Wir müssen auf der Hut sein in diesen Landen.“

Rena ging dem Gedanken nach: “Ich verstehe es immer noch nicht. Wollte der Jergenquell sich nun mit den Schurken treffen, um Unterstützung gegen Albumin zu bekommen, oder um

uns zu überfallen.“

“Beides wahrscheinlich. Aber er scheint ihnen auch nicht sonderlich getraut zu haben, wenn er einen Vertreter schickte. Der Boden mag auch in den Nordmarken recht heiß für den Herren zu sein. Immerhin steht er unter Reichsacht.“

“Das verrät uns aber noch immer nicht, wo das Versteck des Jergenquellers ist“, bemerkte Rena. “Doch wenn es wirklich der Bierkutscher – dieser Schurke! – war, dann sitzt er irgendwo im Grenzgebiet von Rabenstein und Dohlenfelde. Also wieder zurück ins ‚Feindesland‘.“

Das letzte Wort sprach sie mit seltsamer Betonung aus, von der Wolfhardt nicht sagen konnte, ob es nun Scherz oder Ernst war. Die Beilunkerin hatte während ihrer Knappschaft beim Grafen zu Ferdok viele der Koscher Eigenarten zu den ihren gemacht, wie es schien...

Brin griff nach den herrlichen Gänsekeulen in Yaquirbrucher Rotweintunke und wollte gerade seine Zähne in das duftende Fleisch mit der knusprigen Haut versenken, als er plötzlich vom Stuhl stürzte und sich auf dem erdigen Boden wiederfand. Als er die Augen aufschlug, sah er – natürlich! – den Baron über sich. Und statt des Schlegels hielt er ein feuchtes Stück Holz in der Hand.

Verwundert und schlaftrunken schüttelte er den Kopf; eine Minute länger noch hätte der Baron ihn doch wirklich schlafen lassen können. Er besann sich aber, rappelte sich auf und zog das Wams glatt: “Was wünscht Ihr, Herr?”

Des Vinansamters Augen blickten durchdringend auf den jungen Knappen.

Gerbald, der einen halben Schritt weiter neben seinem Kameraden gelegen hatte, blinzelte. Obgleich der Baron nichts gesagt hatte, brummte er: “Dann will ich mal besser...“, und trollte sich in den Windschatten der Kutsche, um noch ein wenig zu dösen.

Brin sah den andern aus den Augenwinkeln verschwinden.

Der Baron blieb vor seinem Knappen aufrecht stehen und sprach: “Brin von Garnelhaun.“

Au weia, fuhr es jenem durch den Kopf. So nannte ihn der Herr Baron nur, wenn er etwas sehr Ernstes mit ihm zu besprechen hatte; und das waren selten gute Angelegenheiten.

“Du kannst dir denken, was ich mit dir bereden möchte?“ fragte der Baron und blickte seinen Knappen scharf an.

Brin senkte den Kopf. “Ja, Hochgeboren.“

“Und was hast du mir zu sagen?”

“Ich... ich weiß nicht, Herr.“

Merwerd Stoia faßte ihn an der Schulter; der Knappe hob den Kopf und schaute in die forschenden Augen seines Lehrherrn. Mit einem Male kamen die Worte hervorgesprudelt: “Verzeiht mir, Herr. Ich wollte Euch nicht hintergehen. Ihr entsinnt Euch noch des großen Turnieres an Herrn Blasius Tsatag? Damals, als der Puniner Magus Zordan Erillion von Hohenstein zu Angbar gastierte und versprach, die Sprößlinge des Adels auf magische Veranlagung zu untersuchen...“ – der Vinansamer zog eine Braue in die Höhe – “...nun, ich als einziger ging in sein Zelt. Es war seltsam. Ich hatte schon ein merkwürdiges Gefühl, als ich dem Meister gegenüberstand. Und dann hat er mir Fragen gestellt, ob mir schon Dinge zugestoßen seien – so ähnlich wie heute. Und er hat seltsame Formeln gesprochen und dergleichen.“

“Und was hat er herausgefunden?“ fragte Merwerd.

Brin schluckte. “Ich sei arcan qualifiziert, meinte er. Aber es sei keine besonders starke Begabung. Ob ich dennoch eine Academie aufsuchen wolle.“

“Und was entgegnetest Du?“

“Ich war schockiert. Ich sagte ihm, daß ich dem Fürsten und dem Kaiser dienen wolle und mir die Tugenden der Leuin aufs Panier geschrieben hätte. Er aber blickte ernst und mahnte, daß man mit den Gaben der Zwölfe nicht... wie sagte er?... undankbar umgehen sollte.“

“Ein weiser Spruch“, meinte Merwerd Stoia nachdenklich und blickte wie in weite Fernen. “Aber weshalb hast du mir nichts gesagt? Vertraust Du Deinem Lehrherrn so wenig?“

“Ach, Herr, nein! Ich... ich glaube, ich habe mich damals geschämt. Ich will doch ein guter Ritter werden und habe den Eid geschworen, mein bestes in Rondrens Handwerk zu geben. Was soll ich mit Zaubersprüchen und der ganzen Magie? Und...“

“Was und?“ hakte der Baron nach, als der Knabe stockte.

“Und ich wollte Euch doch nicht enttäuschen. Daher hoffte ich, es werde, naja, mit der Zeit verschwinden.“

Der Baron von Vinansamt, der seine Gefühle wie selten jemand hinter einer Maske aus Taktik, Strategie und Intelligenz verbergen konnte, spürte, daß er weich wurde. Aber er zwang sich, es

sich nicht anmerken zu lassen. Mit fester Stimme sagte er: "Brin. Du wirst nicht ewig mein Knappe sein. Danach liegt ein ganzes Leben vor dir, und es ist dein Leben. Es kann schrecklich sein, wenn man sich zu etwas berufen fühlt, es aber nicht ausüben darf, sondern im Zwang von Eiden und Versprechen steht, die dem eigenen Herzen zuwiderlaufen. Dein Ausbruch hat gezeigt, daß in dir wirklich große Kräfte schlummern. Vielleicht hast du noch Zeit, dich zu entscheiden. Frau Hesinde hat dir ihre Gabe anvertraut, und du weißt, daß ich die Göttin nicht minder achte als die Leuin von Alveran. Mich würdest du nicht enttäuschen, und wenn es wirklich dein Wunsch ist, die arcanen Pfade zu wandeln, würde ich auch bei deiner Schwester, der Baroin, ein Wort dafür einlegen. Sie wird zwar nicht erbaut darüber sein, wenn du dem Ritterstand entsagst..."

"Nein, Herr! Es ist mein Wunsch, den ehrenhaften Weg zu gehen! Wart Ihr es denn nicht, der mir das Rondrarium gab, damit ich das Lesen übe? Und habt Ihr mich nicht auf die Turnei mitgenommen und euch über jeden von mir gestochenen Ring ebenso gefreut wie ich selbst? Und damals, als wir am Rondraschrein standen, habt Ihr da nicht auf die Figur des heiligen Baduar gezeigt und gesagt: Sieh hin, mein Junge, das ist ein wahrer Koscher Ritter. Ihm nachzueifern ist das höchste Ziel für einen jungen Mensch von hoher Geburt?"

Er merkte, wie ihm die Tränen in die Augen traten, aber er sprach weiter: "Herr! Hochgeborn! Ich bitte Euch, schickt mich nicht fort! Laßt mich diesen ehrenhaften Weg weitergehen! Ich will Euer bester Diener und der tüchtigste Ritter sein und Euch alle Ehre machen!"

Dann flossen Brin von Garnelhaun – zum ersten Male wieder, seitdem er fünf Jahre geworden war – wirklich die Tränen über die Wangen.

Merwerd Stoia umarmte ihn und klopfte ihm auf die Schultern. "Das werde ich nicht, mein Junge. Das werde ich nicht. Du wirst ein guter Ritter, ich fühle es. Und heute hast du uns allen das Leben gerettet."

Brin löste sich und starrte seinen Meister mit großen Augen an.

"Meinst du, wir hätten Mann gegen Mann gewinnen können, bei so vielen Schwertern? Du hast deine erste große Tat vollbracht, Brin von Garnelhaun, nicht nur ein paar Ringe auf dem Turnierplatz gestochen. Hier", er zog einen schmalen Ring von seinem Finger, "nimm diesen Ring. Er ist vielleicht nicht sehr wertvoll. Aber er soll dir für immer eine Erinnerung an diesen Tag sein – und an deinen Lehrherrn."

Merwerd wandte sich abrupt um und ging zu den anderen Edlen, die noch immer die Karte studierten. Verstohlen fuhr er sich mit der Hand über die Augen...

VIII

Bald waren alle Vorbereitungen getroffen. Norbosch prüfte noch einmal, ob an der Kutsche auch wirklich alle Spuren Vinansamer Herkunft verdeckt waren, und strich mit der Hand etwas wehmütig über den Lederbezug des Kutschbockes.

"Du wirst mir fehlen, Schätzchen", dachte er, der doch sein halbes Leben auf dem Schwagersitz verbracht und mit Peitsche und Zügel über die Straßen geholpert war.

Der Baron drängte zum Aufbruch. Einen Großteil des Reisegepäcks hatte man schon auf die Pferde der Ritter verladen; denn die vier Edlen würden von nun an alleine und inkognito in der Kutsche weiterreisen, wie es der Plan besagte. Irgendwo zwischen Rabenstein und Dohlenfelde mußte der Jergenquell sich verbergen – und wenn sein Lager mit einem Ochsenkarren erreichbar war, würde es auch die Kutsche schaffen. Und wer weiß: Vielleicht zog ein solches Gefährt die Schurken mit Aussicht auf leichte Beute und reiche Geiseln ja an?

Der Baron drückte dem wackeren Norbosch noch einen Dukatenbeutel in die Hand; schließlich sollte die Bagage der Herrschaften auch wohlbehalten zurück in die Heimat gelangen, ohne zu verhungern. Mit etwas Glück würde sich ab Albenhus eine Passage auf einem Flußkahn finden lassen, hoffte Gerbald (und stellte sich schon vergnügt das Gesicht des alten Waffenmeisters Dragosch vor, wenn dieser ein schwankendes Boot betreten sollte).

“Und denkt daran“, mahnte der Vinansamter nochmals, “niemand darf Argwohn schöpfen oder erfahren, daß wir noch hier im Lande sind.“

Die anderen nickten.

Auch die Büttel hatten ihre Überwürfe mit dem Steinbrücker Wappen verborgen, und so ähnelte die Gruppe einem Haufen Söldlinge oder Abenteurern – nichts Ungewöhnliches in diesen unsicheren Zeiten. Dann zogen sie ab, Richtung Praiosaufgang, den Koschbergen zu.

Ritter Falk winkte ihnen hinterher: “Guten Marsch, hehe. Und verlauft euch nicht!“

Dann kletterte er umständlich auf den Kutschbock, während Merwerd Stoia noch einen derben Wollmantel um die Schultern legte und sich Norboschs Schlapphut in die Stirne zog. Sicher war sicher. Dann wollte auch er aufsteigen. Jemand zupfte ihn am Ärmel. Es war der Edle von Toroschs Aue: “Ich möchte Euch bereits im Voraus um Verzeihung bitten, Hochgeborenen“, sagte er grinsend.

“Wofür?“ fragte Merwerd verdutzt.

“Nun, daß ich Euch leider nur noch mit ‚Er, Kutscher‘ ansprechen kann. Schließlich soll die Tarnung ja echt wirken...“

Mit diesen Worten drehte der Dichter sich um und ging zur Tür der Ferrara. Er öffnete sie schwungvoll und machte eine einladende Handbewegung, wobei er sich gegen Rena verneigte: “Meine Teuerste, darf ich bitten?“

Die Ritterin verzog keine Miene, während sie sich durch die Türe zwängte und im Innern niederließ. Der Edle folgte.

“Ich hoffe, er überspannt den Bogen nicht“, dachte Merwerd bei sich. Dann schnalzte er mit der Zunge, ließ die Peitsche über dem Rücken des Apfelschimmels knallen und setzte die Kutsche in Bewegung.

“Wohin geht’s denn?“ fragte Ritter Falk munter.

“Den Jergenquell fangen!“

“Hoho! Den Schurken! Uuups...“, machte Ritter Falk und zog sich wieder auf den Sitz zurück, von dem er angesichts eines tiefen Schlaglochs schier gefallen war. “Ganz schön holperig, der Weg, was? Denen sollten wir mal unseren Weggreven schicken, diesen Hinterko...“

“Um Phexens Willen, vermeidet dieses Wort hierzulande, Ritter!“ tönte es von hinten. Wolfhardt zog den Kopf wieder ein und schaute Rena erwartungsvoll an: “Nun, meine Liebe, soll ich ein Lied zur Kurzweil singen?“

“Bei allen Zwölfen, nein!“ rief Rena.

Verdutzt und erschrocken blickte der Dichter sie an. “Wieso denn nicht?“

“Nun, wir müssen doch unsere Tarnung wahren“, versetzte die Arbasierin und genoß jedes Wort. “Bis wir wieder im Kosch sind, dürft ihr keinen einz’gen Vers zum Besten geben!“

Der Baron von Vinansamt hörte einen Entsetzenschrei aus der Kutsche und zog den Hut noch tiefer in die Stirne, um sein Lächeln zu verbergen...

Der Weg ging zurück in Richtung des Hauptortes der Baronie, auf eben die Stelle zu, wo man den falschen Bierkutscher bereits schon einmal gestellt hatte. Die Straße führte stromaufwärts, durch die nebelverhangenen Auen des Darlin. Das Madamal müßte zwar voll am Himmel stehen, doch mochte man durch die dichten Nebelschwaden nur erahnen, in welcher Phase es sich gerade befand. Dem Vinansamter kam so langsam in den Sinn, warum sich gerade hier, im Eisenwald, überraschenderweise so viele Borongläubige finden: selten fühlte er sich dem Reiche des Totengottes so nahe wie während der raschen Fahrt durch das nächtliche Dohlenfelde, und das regelmäßige Gekreische eines aufgescheuchten Rabenvogels im hohen Ufergras trug nicht gerade zur Aufhellung seiner Stimmung bei.

“Was meint Ihr, wohin sich der schurkische Jergenquell wohl geflüchtet haben mag? Er ist hier nicht heimisch, und die Leut’ sind nicht gut auf uns Koscher zu sprechen. Er wird sich wohl irgendwo verkrochen haben, und darauf warten, daß ihm seine Schergen von unserem Tode berichten.“

Ritter Falk, der nun sichtlich Mühe hatte, die Zügel im Griff zu halten, als eine erschreckte Krähe die Pferde kurz zum Scheuen brachte, antwortete: “Ja, das mag wohl sein. Wir können nichts weiter unternehmen, als zum Wrack der Bierkutsche zurückzukehren.“

Nach diesem kurzen Wortwechsel zog sich Merwerd Stoia den Kragen etwas höher, hielt seinen schmerzenden Arm und versuchte, etwas Ruhe zu finden um seine Gedanken zu ordnen.

Der Edle Wolfhardt war schon bald nach dem Aufbruch auf den bequemen Ledersitzen in der Kutsche eingeknickt, seine geliebte Harfe vor der Brust, mit beiden Händen fest umklammert.

Ritterin Rena auf der gegenüberliegenden Bank dachte sich ihren Teil, als sie ihren "Geliebten" dort so sitzen sah und ließ ihre Finger mit dem schweren Siegelring des Schleiffenröchters spielen. Das gleichmäßige Holpern der Kutsche und die Kälte der Boronsnacht ließ jedoch bald auch sie ins Reich der Träume hinübergleiten, so daß einzig noch Ritter Falk ganz auf Dere weilte und den Vierspänner geschickt auf dem grob gepflasterten Weg hoch in den Eisenwald hinauflenkte.

Als die Kutsche gerade durch Dohlenfelde, den Hauptort der gleichnamigen Baronie gefahren war, ließ Falk die Zugpferde recht ruckartig zum Stehen bringen, denn ein Nachtwächter der Ortschaft hatte ihn mit Laterne und Hellebarde zum halten aufgefordert. Vinansamt war sofort hellwach. Der Nachtwächter trug die Farben der Baronie Dohlenfelde und hub an zu fragen: "Kutscher, woher kommt ihr und wohin fahrt ihr noch zu solch später Nachtstunde?"

Bevor Ritter Falk den Mund ganz geöffnet hatte, antwortete der wortgewandte Merwerd Stoa: "Wir fahren im Auftrage eines Twergenhäusener Patriziers, der nicht genannt sein will, dessen hübsches Töchterlein und deren Anverlobten hinauf nach Rabenstein, wo dieser herkommt. Und wir verbitten uns unwichtige Störungen!"

Als der Nachtwächter sich gerade auf seine Hellebarde stützte, um den Wahrheitsgehalt der Aussage mit einem raschen Blick in die Kutsche zu prüfen, reagierte dort Rena geistesgegenwärtig, setzte sich schnell hinüber zum immer noch schlafenden Wolfhardt und umarmte und küßte ihn innig.

Der Dohlenfelder Büttel sah im Lichtkegel seiner Laterne die beiden offensichtlich frisch Verliebten beim Rahjasspiel, wollte nicht weiter stören, noch weniger jedoch einen Twergenhäusener Patrizier verärgern, und winkte deshalb die Kutsche mit den Worten: "Gute Fahrt, und den beiden Herrschaften Rahjas Segen!" weiter. Kopfschüttelnd über die Großstädter, begab er sich in sein Wachhäuschen, um weiter auf das Ende seiner Nachtwache zu warten.

Merwerd Stoa freute sich schelmisch über die geglückte List und dankte den Zwölfen für die treffliche Idee des Edlen: "Auf unseren Wolfhardt kann man sich verlassen. Seine Einfälle sind zwar nicht immer die rondrianischsten, aber um mit einem verschlafenen Hinterkoscher fertig zu werden, langen sie allemal!"

Ritter Falk warf ein: "So viel Spaß hatte ich seit dem Empfang beim Grafen nicht mehr!"

Der Edle von Toroschs Aue wachte gerade in diesem Moment nach Luft schnappend auf und startete mehr als verwundert in Renas Gesicht, die gerade ihre Lippen von den seinen löste. Die Ritterin stieß sich von den Schultern Wolfhardts ab und setzte sich wortlos wieder auf ihre Bank, wo sie im fahlen Madaschein begann, den Griff ihres Schwertes nachzupolieren. Der arme Edle jedoch verstand die Welt nicht mehr und hatte irgendwie das dumpfe Gefühl, das wichtigste verpaßt zu haben.

IX

Nun ging der Weg des Vierspanners steile, eng gewundene Serpentina hoch hinauf in Richtung des berühmt-berüchtigten Breschenpasses, der durch die tiefe Schlucht zwischen St. Rhÿs und Yulagskrone führt und Dohlenfelde mit der Via Ferra verbindet. Dort war der Karren des Jergenquellers zu Bruch gegangen. Als Hochgeborenen Stoa mit seinen Begleitern das gerade erwachende Dorf Erzweiler passierte, durchbrachen die ersten Strahlen von Praios' Schild den dichten Nebel und tauchten die Almen und steilen Berghänge in ein unwirkliches Licht. Aber erst bei der kleinen Bergbausiedlung Ilpettasbinge ließen die Gefährten den Nebel des Darlintales

endgültig hinter sich, die Kälte der Bergwinde machte die Koscher Adligen jedoch fröstelnd. Aber ans Schlafen dachte nun, so knapp vor dem Ziel, keiner mehr.

Steil stieg die Via Ferra an und zwängte sich durch das enge Tal der Stiege, die sich zwischen Yulagskrone und der finsternen Wand eines mächtigen, dreigipfligen Massivs hindurchwand. Einige Stunden später hielten die erschöpften Reisenden Mittagsrast, kaum, daß sie die winzige Siedlung Ulmenreth am Löwensee, einem klaren, kristallkalten Bergsee mit grünschimmerndem Wasser, hinter sich gelassen hatten. Vom Löwensee an wand die Erzstraße sich wieder abwärts und die dräuend engen Steilwände wanderten gelassen hinfort von der schmalen Spur, die sie bislang doch so eifersüchtig bewacht hatten. Aus sicherem Abstände jedoch beäugten sie die Straße weiterhin, nur geringfügig bedeckt mit einem Kleide aus Flechten und Moos, Lehm und Erde, auf dem schließlich wieder hochragende, dunkle Föhren Fuß faßten. Der Tag, nur ein trüber, grauverhangener Gast, nahm wieder seinen Abschied.

Ein eisiger Windstoß rauschte durch die Bäume und stach Rossen und Kutscher in die Augen. In stetem Schauer tanzten winzige Schneeflocken, Ifirms eisiger Kuß, aus den schwerbäuchigen Wolken. Über Steine und Böschung hatte sich das weiße Leichentuch des Winters schon beinahe ganz gelegt, und nur hin und wieder ragte noch ein Stück dunklen Felsens oder feuchter Erde trotzig aus der erfrierenden Umarmung. Mit einem Flattern und Schwirren schoß aus dem Gestrüpp neben der Straße ein lauthals zeternder Streifenmeister. Die erschrockenen Kutschpferde stampften und schnaubten.

“Brr! Ein schauerhaftes Wetter! Was gäb’ ich jetzt für einen Krug guten Ferdokers am warmen Kamin!“ Ritter Falk war sich der fehlenden Mahlzeiten dieses Tages gar zu schmerzlich bewußt und begann, sich in aller Ausführlichkeit über die arg kärgliche Verpflegung seit dem Aufbruch von Rabenstein auszulassen.

Merwerd ignorierte seinen unzufrieden brummenden Beisitzer.

Die klammkalte Feuchtigkeit triff von seinem breitkrepfigen Kutscherhut und hatte längst schon ihren Weg durch seinen dicken Umhang gefunden. Zudem erforderte es seine ganze Aufmerksamkeit, die vier aufgeregten Pferde im Zaume zu halten – glücklicherweise steckte die Anstrengung auch den Vierbeinern in den Knochen, so daß diese bald wieder in ihren gewohnten Schritt zurückfielen.

Kein einziges Gehöft hatte die Eintönigkeit der Reise seit Ulmenreth unterbrochen. Schweigend und still ragten die gewaltigen Höhenrücken des Eisenwalds über den kleinen Menschen auf ihrer winzigen Straße auf. Längst schon hätte die Stelle in Sicht kommen sollen, an welcher der Ochsenkarren des falschen Bierkutschers gestrandet war... doch gar zu ähnlich sahen sich Weg und Wald, obschon die Reisenden die letzten langsamen Meilen sich schier die Augen aus dem Kopfe gesucht hatten.

Der Schnee ließ die ohnehin steile und unwegsame Eisenstraße glitschig und tückisch werden. Die Spur der Rosse und Räder zeichnete sich in nässeglänzendem Dunkel aus dem Weiß der wirbelnden Flocken, die nun, mit Einbruch der Dunkelheit, vermehrt um die Herrschaft auf dem Wege kämpften. Doch vom Jergenqueller und seinem Karren war keine Spur zu entdecken.

“Dabei müßte es hier doch gewesen sein. Ich kann mich noch gut an diese Felsnase erinnern, die wie der Bug eines Nachens auf die Straße ragte. Und die tannenbestandene Schlucht endete ungefähr an dieser Stelle.“

Der Landt-Edle überlegte laut: “Er kann sich aber nicht in Luft aufgelöst haben. Nicht mit dem vollbeladenen Karren und seinen Ochsen.“

Die Ritterin lugte ebenfalls aus dem Kutschenfenster.

“Wir halten für heute. In diesem Zwielficht werden wir ohnehin nichts mehr finden“, entschied der Vinansamer. Und in der Tat verglommen gerade die letzten fahlen Wolken vor der zunehmenden Finsternis. Einen besseren Lagerplatz mochte man auf die Schnelle eh’ nicht finden. Vorsichtig kletterte der Koscher von seinem Sitz. Mit einem unzufriedenen Brummen tat Ritter Falk es ihm nach.

“Will doch mal sehen, ob’s im Hinterkosch wirklich keine Hanghasen gibt!“ Entschlossen stapfte der Siebentaler vom Wege in den pappigen Schnee und hielt zielstrebig auf die nächste Baumgruppe zu.

Rena und Wolfhardt kämpften sich aus der engen Kutsche und streckten sich. Morgen, beim ersten Licht, würde man die Gegend genauer untersuchen – doch jetzt, von der Kutsche aus, war

keinem von beiden ein befahrbarer Pfad abseits der befestigten Straße aufgefallen. Zusammen mit dem Baron von Vinansamt machten sie sich schließlich daran, die müden Pferde auszuspannen und abzureiben, ehe der Edle von Toroschs Aue schließlich erklärte, er werde sich nach Feuerholz umtun.

Feucht klebte der frühe Schnee an seinen Stiefeln, als er abseits der Straße hangaufwärts zu klettern begann. Schnell umschloß ihn der dichte Hochwald, der sich knapp unterhalb des Stiegentales schon wieder das Land zurückerobert hatte. Düster reckten sich die Gerippe von Ahorn, Ulme und Eiche in den dunkelgrauen Schneehimmel. Im Waldesinneren aber war es finster; die hohen Kiefern und Tannen ließen kein Licht zwischen ihre schwarzbenadelten Wedel. Die Kälte knackte in den dürren Zweigen, und aus dem Geäst einer alten Eiche musterte ein Boronsrabennpaar den jungen Rittersmann, der sich Schritte tief unter ihnen durch das Dickicht aus Schlehe und Schwarzdorn mühte. Einen schauernden Blick warf Wolfhardt nach oben, doch eine Seltenheit waren die Rabenvögel im Eisenwald wahrlich nicht. Mit klammen Fingern schlug er das Zeichen des Schweigsamen und stapfte weiter – mit der Hälfte seiner Gedanken noch bei der kleinen Gruppe an der Kutsche, die wie eine gestrandete Kogge am Schneestrand der Landstraße lag. Unwohl war ihm bei dem Andenken, was diese Kälte seiner geliebten Harfe antun mochte – beileibe keine Wohlbehandlung war dieses feuchtkalte Wetter für das edle Instrument. Doch nicht nur die Harfe hatte seine Gedanken eingefangen. Den ganzen Tag hatte er in der Kutsche mit der Ritterin aus Arbasien verbracht – und so sehr er diese Nähe schätzte, so sehr verwirrte sie ihn auch. Vor allem, da er noch immer nicht zur Gänze wußte, was in der vergangenen Nacht geschehen war – und schlecht nur konnte er sie doch fragen!

Dürre Reiser knackten unter seinen Stiefeln, verborgen unter einer dicken Schicht aus feuchtem Laub. Mechanisch sammelte er Zweig um Zweig – Bruchholz nur, denn das Brechen von lebendem Holz wurde allerorten zu Rechtens als Waldfrevel strenge geahndet – als ein verdutzter Ruf ihn aufschreckte.

“Holla! Alarm! Alarm! Rondranocheins, was ist denn das für ein wüster Haufen? Wir haben den falschen Ferdoker!! Hah, Du Hund, Dir zeigen wir’s!“

Geistesgegenwärtig zog der Edle sein Schwert und sprang zu auf die Quelle der Stimme. Was mochte es sein, das der Siebentaler aufgestöbert hatte? Auch den Baron und die Ritterin hörte er weitab hinter sich auffahren und rufen ob des Alarmes. Ritter Falk indes stand, mit seinem Jagdbogen wild die Luft und einen gewaltigen Tannenwedel durchdreschend, am Rande einer kleinen Vertiefung, welche ein vorwitziger Waldbach sich gegraben haben mochte.

“Hundsfott, elendiglicher! Deiner Beute wirst Du Dich nicht mehr erfreuen!“

Vor ihm führte eine breite Schleifspur aus feuchtem Schmutz und pappigem Schnee zutale; und dort, kaum einen rechten Schritt tiefer, befand sich, nur notdürftig verborgen unter schnellst abgehauenen Ästen, der Bierkarren, noch voll bepackt mit den verbliebenen Fässern falschen Ferdokers. Von Kutscher und Ochsen indes war keine Spur zu entdecken, leer hing das Geschirr über dem Bock und schwer auf sie Seite hatte der Karren sich zudem geneigt, gehalten nur von den Stämmen zweier mächtiger Kiefern, die sein Schlittern im feuchten Erdreich aufgefangen hatten.

Kaum zu erkennen aber war der verschneite Weg, den man von der Via Ferra aus keinesfalls an dieser Stelle vermutet hätte, und der, schimmernd hell unter seinem längstens ungetrübten Schneekleid, dem nächsten Berge zu führte.

Keuchend langte auch die Ritterin, dichtauf gefolgt von Baron Merwerd, an der zweiten Unfallstelle an. Entschieden bestand Ritter Falk auf einer sofortigen Verfolgung der “Ferdokerfälscher“, der elendiglichen – und ließ sich schließlich nur durch ein Machtwort Merwerds von dieser Idee abbringen.

Unterdessen hatte Rena sich zu dem Karren vorgearbeitet. Das nach dem ersten Unfall notdürftig befestigte Rad hatte sich wieder gelöst – ein handbreiter Riß zog sich durch Nabe und Speichen – und schließlich dafür gesorgt, daß das hochbeladene Gefährt von dem schmalen und schmierig gewordenen Pfade abgekommen war. Die Spuren verrieten, daß sich der Fahrer mit samt seinen Ochsen weiter hangaufwärts davongemacht hatte; doch schon nach wenigen Schritten verschwand der Weg wieder im Schwarz des Hochwaldes. Selbst hier, auf einer vergleichsweise offenen Stelle, ließ sich kaum noch die Hand vor Augen sehen. In dicken Wolken stieg der Atem der Reisenden in die bitterkalte Luft. In einer Waldung weitab erhob sich der schwinrende Ruf der Grauwölfe in den Nachthimmel.

Irgendwo hier, inmitten dieser hinterkoscher Wildnis, hatte das Gesindel sich seinen Schlupfwinkel gesucht, am anderen Ende dieses jämmerlichen Karrenpfades. Noch nie waren die Häsher ihrer Beute so nahe und doch so unüberwindbar fern gewesen.

X

Feuerzungen leckten gierig an dem rauchenden Holz und prasselten behaglich. Doch das zuckende Licht und die Wärme verheißenden, doch nicht gebenden Geräusche waren das einzige, was den frierenden Reisenden die Illusion wohliger Behaglichkeit vermittelte. Allzu bald fraß das gierige Element die letzten der mühsam aufgeklauten Scheiter und sank zu rotglühenden Kohlen zusammen.

Falk, der noch einmal nach den scharrenden und schnaubenden Pferden gesehen hatte – kein Jergenqueller weit und breit – drängte sich zu den drei dick eingepackten Adelsleuten in die dunkle und finstere Kutsche. Selbst hier war es noch schneidend kalt. Wolfhardt und Rena teilten sich eine Bank, wobei der Landt-Edle stets darauf bedacht war, einen geziemlichen Abstand zu der jungen Kriegerin zu halten, ein Umstand jedoch, der dem erschöpften Merwerd noch nicht einmal einen amüsierten Blick abzurufen vermocht hatte.

Der Vinansamter ignorierte nach bestem Vermögen den Siebentaler, der unbeholfen über verschiedene Beine stolperte und sich schließlich mit einem unzufriedenen Ächzen in seine Ecke fallen ließ. Die gefederte Reisekutsche geriet beträchtlich ins Schwanken.

Wolfhardt fuhr aus seinen Träumen auf und funkelte den Ritter erschrocken an, ehe er abermals in seine Grübeleien versank – nicht, ohne hin und wieder einen scheuen Blick zur Seite zu werfen.

Die Beilunkerin hatte sein vorsichtiges Angebot seines Mantels tatsächlich angenommen – und damit niemanden mehr überrascht als den hocheufreuten Wolfhardt selbst. Wie aber hätte er es auch zulassen können, daß neben ihm ausgerechnet seine Lebensretterin fror, während er noch nicht einmal mit solch kleiner Geste seine Dankbarkeit zu bezeugen wußte!

Langsam wurde es still im Innenraum. Hin und wieder war noch ein Schnauben eines der Rosse zu vernehmen; und einmal ein panisches Wiehern, als in nächster Nähe der Kutsche Wolfsgeheul aufklang. Die vier Reisegefährten fuhren aus ihrem Dösen auf, eilige Hände griffen nach Bogen und Armbrust, die über den Köpfen der Koscher wohl verwahrt lagen; doch legte sich die Panik unter den Vier- und der Schrecken unter Zweibeinern schnell wieder. Wohl war den Graupelzen die nur scheinbar leichte Beute neben all diesem Menschenwerk nicht ganz geheuer; und vielleicht mochte ja mancher des Rudels schon die Erfahrung gemacht haben, daß diese nach den bläßlichen Großlingen riechenden Unwerke ab und an schmerzhaft Grüße aus beißendem Eisen ausschossen. Noch war der Winter nicht so grimm und kalt, daß sich die Grauen ohne Not ihren Erbfeinden genähert hätten.

Wieder senkte sich borongefällige Stille über die winzige Kutsche unter dem hohen Alveranzelt. Nur noch gelegentlich erklang das Stampfen eines der Rosse über dem steten Knistern und Knacken des Frostes. Kein einziges Stück von Phexens Geschmeide funkelte am Himmel. Selbst die regelmäßigen Atemzüge der Gefährten führten nur noch tiefer in Borons Arme.

Mühsam öffnete Merwerd die schlafverklebten Augen. Bis ins Mark fühlte er die Müdigkeit, und bleischwer hing der Schlaf ihm in den Knochen. Die Schwertwunde vom Vortage pochte in seinem Waffenarm wie der Schmiedehammer eines Angroscho, und sein Kopf brummte, als habe er nicht nur ein Maß Ferdoker zu viel getrunken.

Finster war's, und durch die verhängten Fenster drang kaum einmal ein schmaler Streifen winterlichen Zwiellichts. Nur langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit und ließen ihn schemenhafte Umrisse des Kutscheninneren erkennen. Ritter Falk war an die Kutschwand gesunken und brummte und rumpelte wie ein wilder Hollerbär im Winter. Zweifaches leises Schnarchen kündete vom Verbleib Renas und Wolfhardts. Sie waren auf ihrer Bank zusammengesunken; der Kopf des Edlen lehnte auf der Schulter der Ritterin, die mit wirrem Haar und gespanntem Gesicht ihrerseits an den Wiesener gesunken war.

Warm war es geworden. Ein feiner Schweißfilm lag auf des Reichscammerrichters Nacken.

Was in der Zwölfe Namen aber hatte ihn aufgeweckt?

Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit.

Nichts. Nicht einmal entferntes Wolfsgeheul.

Sein Herzschlag pochte in seinen Schläfen. Die Luft in der engen Kutsche war stickig und schwer. Er schluckte mit staubtrockenem Mund. Eine Gänsehaut kitzelte auf seinen Armen.

Hinter der Kutsche, bei den Pferden, ein leises Rascheln. Und ein Schrei, als brächen die Niederhöhlen über ihn herein. Hoch und schrill gellte er in seinen Ohren und wie von einer Maraske gestochen fuhren auch die anderen Dreie auf. Die Kutsche ruckte und schaukelte, als sie einen mörderischen Stoß von außen empfing.

Der Vinansamter keuchte, als er von einem erneuten Bocksprung der Kutsche auf seinen verletzten Arm geschleudert wurde.

Der gnädigen Travia sei Dank, daß die Bremsen hielten!

Das Kreischen erreichte einen neuen Höhepunkt. Eisig fuhr es den Vieren bei diesem Schrei aus Todesangst über den Rücken.

Dann, urplötzlich, war Stille. Kein Geräusch mehr außer dem leisen Rieseln von Schnee, der vom Firunswind übers Land getragen wird.

Nicht mehr als einige Augenblicke lang hatte der Spuk gedauert, und doch sagten die verstörten Blicke aller Viere einander, daß dies alles, jedoch kein Traum gewesen sein mochte.

Vorsichtig ergriffen sie ihre Waffen.

Noch immer war alles ruhig.

Keine daimonischen Gegner erwarteten den Baron, als er vorsichtig durch die Fensterabdeckung seiner eigenen Kutsche spähte, die Tür einen Spalt öffnete und schließlich nach außen huschte. Auf der gegenüberliegenden Seite tat die Ritterin ein Gleiches.

“Um Borons Willen!“

Mit einem entsetzten Keuchen betrachtete Merwerd den Ort, an dem vor kurzem noch die vier Zugpferde angebunden gestanden waren. Zerrissene Seile und zerwühlter Schnee kündeten von einem kurzen und um so heftigeren Kampf – und eine blutige Schleifspur nebst einigen Fellfetzen vom Schicksal zumindest eines Rosses. Zum nahegelegenen Wald hin zog sich die überdeutliche Fährte – die Hufspuren der anderen drei Tiere indes wild auseinander.

Doch an der Böschung, neben den grausigen Spuren im Schnee, fanden sich – banal genug – die Abdrücke von menschlichen Füßen. Indes, von kleinen, schmal-zierlichen und nackten Füßen.

Ohne Schuhe.

XI

Mit knappen Worten wurde beratschlagt, ob man die Kutsche unbewacht zurücklassen könne. Doch diese war derzeit ohnehin nutzlos, und angesichts des geheimnisvollen Gegners würde wohl jeder Schwertarm nötig sein. So packte man lediglich eilig das nötigste an Proviant in die Taschen und folgte dann wieder der Fährte. Sie führte geradewegs in zunehmend dichter werdenden Nadelwald. Unangenehm, wenn auch in gelegentlichen Sonnenstrahlen bunt glänzenden Wolken, rieselte der Schnee von den beladenen Ästen. Wenigstens wurde hier der beißende Winterwind abgeschirmt, leider jedoch von Schritt zu Schritt auch das Sonnenlicht, so daß der Weg in schattigem Zwielight nur erahnt werden konnte. Die Spuren jedoch waren dank jagderfahrener Augen noch immer im Waldboden zu lesen.

Umso überraschter zeigten sich die Streiter, als die Fährte plötzlich endete.

“Wie kann das sein? Der Boden ist hier genauso fest oder locker wie zuvor“, bemerkte der Baron mit seinen ersten Worten seit langer Zeit, der zunehmend langsameren Schrittes gegangen

war, und seit dem Morgen offenbar wenig von seiner Müdigkeit verloren hatte.

Die Frage des Vinansamters sollte jedoch rascher beantwortet werden, als diesem lieb war, denn binnen kürzester Augenblicke prasselten Tannenzapfen auf die Versammelten nieder. Auf den Bäumen wurden schrille Rufe laut, die ebenso von dutzenden Schelmenkindern hätten stammen können, und vielleicht waren es ja auch welche, die unsere Helden unter Beschuß genommen hatten. Zu sehr waren diese nun damit beschäftigt, sich in Deckung zu begeben, als daß sie in die Wipfel blicken und ihren Gegner hätten betrachten können.

Kichernd wurden die Flüchtenden verspottet, die sich wild fluchend in verschiedene Richtungen begaben, um von dort in Ruhe die Lage überblicken zu können. Ein höhnisches Lachen, das erst verklang, als einer der Großlinge strauchelte und reglos liegenblieb, was die anderen Großlinge offenbar in ihrer Hast nicht bemerkten.

Das hatte man nicht gewollt! Die Großlinge sollten doch nur aus ihrem Wald vertrieben werden, wenn man nun aber einen erschlagen hätte, würden die anderen zurückkehren, mit vielen anderen, und sie würden ihre Klängen der Rache schwingen! Nein, das durfte nicht geschehen!

Ein Ruf der Anführerin, und der Angriff wurde eingestellt. Die kleinen Wesen stiegen langsam von ihren Bäumen und traten besorgt an den Gestrauchelten.

Baron Merwerd lag mit seinem Gesicht im Schnee, als die Häuptlingin der Goblins vorsichtig an ihn herantrat und seine Verletzungen untersuchte. Offenbar war es doch keiner der Tannenzapfen, die ihn verletzt hatten, vielmehr schien er bereits zuvor verwundet worden zu sein, so daß er nun am Wundfieber litt.

Falk, Wolfhardt und Rena hatten sich inzwischen aus ihren jeweiligen Zufluchtsorten gewagt, und versuchten, die Zapfenwerfer ausfindig zu machen. Sie erkannten eine größere Gruppe von Goblins, zu viele um sie zu viert angreifen zu können, die sich um etwas oder jemanden scharten und dieses auf die Entfernung unerkennbare Etwas fortschleiften. Den Baron wähten sie zunächst in einem ebenso sicheren Versteck wie sich selbst. Erst zaghafte Schritte, die näher an die Meute führten, ließen deren Beute erkennen.

Wolfhardt mußte einen wütenden Fluch unterdrücken, der ihn verraten hätte. Vielmehr folgte er lieber seinem Verstand, der ihm befahl, den Rotpelzen möglichst unerkannt zu deren Versteck nachzugehen – eine Einsicht, der auch Rena und Falk folgten, so daß man sich nach einer Weile in der Nähe einer kleinen, gut versteckten Höhle wiederfand und die weitere Vorgehensweise zu dritt besprechen konnte.

Man entschied sich dafür den Großteil der "kleinen Stinker" (wie Falk die Goblins nannte) von der Höhle zu locken, damit die anderen zwei eine größere Chance hatten, an den Baron heranzukommen und diesen zu befreien. Falk übernahm freiwillig die Aufgabe, für Ablenkung zu sorgen, und stapfte entschlossen Richtung Waldrand.

Rena und Wolfhardt blickten etwas zweifelnd hinterher, ließen ihn aber gewähren, da er auch bei der Befreiungsgruppe leicht Schaden hätte anrichten können. Schon bald begann aus einer nahegelegenen Schlucht das Dröhnen eines wengenholmer Bockschützenjodlers zu erklingen: offenbar hatte Falk eine günstige Stelle für ein wahrhaft ohrenbetäubendes Echo gefunden, das seinen Ruf derart verstärkte, daß man ebenso eine Tausendschar in den Bergen hätte vermuten können.

Rena konnte sich ein Kichern nicht verkneifen, als sie das vergnügte "Johudeldijudeldiö" des Ritters vernahm, Wolfhardts Blick zeugte dagegen von tief verletztem Hesindianergefühl.

Dennoch, der Ruf aus dem Berg (zu dem sich inzwischen der Klang von Sohlengelplattel gesellt hatte) verfehlte seine Wirkung nicht, begannen doch schon bald nahezu alle Goblins erst verwundert, dann kampfbereit die Höhle zu verlassen, so daß die Ferdokerin und der Wiesner sich dieser behutsam nähern konnten. Man schlich an eine kleine Öffnung, aus welcher Rauch stieg und die den Blick in das Innere der Höhle freimachte. Darin erkannte man einige weibliche Rotpelze, welche offenbar damit beschäftigt waren, Sud und Brei zu kochen und diesen in Schüsseln der knochenbehangenen Häuptlingin zu überreichen.

"Die Gelegenheit ist günstig", flüsterte der Landt-Edle entschlossen, "wenn wir länger warten, werden die anderen zurückkommen."

"Wartet!" Rena zog ihr Gegenüber am schwerhaltenden Arm und blickte weiter gespannt durch den Kamin. Dort sah man die alte Anführerin zu einem mit Pelzen überdeckten Mann schreiten: es war zweifellos der noch immer bewußtlose Baron. Behutsam flößte sie diesem etwas von dem Kräutersud ein.

"Sie hilft ihm! Ich denke, wir sollten mit ihr lieber das Gespräch statt eines ungleichen Kampfes suchen".

Zögernd stimmte Wolfhardt Renas Vorschlag zu.

So entschlossen sich die beiden, ihre friedliche Absicht damit zu unterstreichen, ohne jedwede Bewaffnung in die Höhle zu treten, und dabei waren sie sich im Klaren, daß das durchaus ein böses Ende nehmen konnte. Mit der Eile gebietenden Sorgfalt wurden also Schwert und Dolch unter ein paar Tannenästen vergraben, schließlich wollte man sich bei einem hastigen Aufbruch die Möglichkeit bewahren, auf die Klingen zurückgreifen zu können. Noch einmal atmete die Ritterin die klare Luft kräftig ein und bedeutete Wolfhardt mit einem gewisperten "Auf geht's!" ihr zu folgen.

Der Baron spürte, wie das wohlige Warm der, wie er für sich zugeben mußte etwas übelriechenden, Brühe seine Speiseröhre hinunterlief und seinen Bauch füllte. Er konnte seine Umgebung nur schemenhaft erkennen, aber er wußte wohl, daß er nicht in einem gemauerten Raum auf einem weichen Bett, sondern in einer muffigen Höhle auf einer Holzpritsche lag. Dennoch wollten die Leute ihm anscheinend Gutes, und so ließ er auch die seltsam anmutende Zeremonie über sich ergehen, als sich eine kleine, zahnlose Frau, die am ganzen Körper Haare zu haben schien nur nicht auf dem Kopf, über ihn beugte. Diese begann nun ein rechtes Spektakel zu veranstalten. Ob das mit dem Geheul zusammenhing, das von außerhalb der Höhle hereindrang? Es dröhnte hundertfach in seinen Ohren! Und es reichte aus, den Vinansamer wieder in den Schlaf zu singen. Und in dem Bewußtsein, das Fieber zu überstehen, sank er langsam wieder auf die Pritsche nieder.

Rena und Wolfhardt waren indessen bis zum schmalen Eingang der Höhle geschlichen. Nun war der Augenblick gekommen, da sie versuchen wollten, den Goblins ihre friedliche Absicht zu erklären. Wenn nötig unter Zuhilfenahme von Händen und Füßen.

Derweil war auch das Gejodel von Ritter Falk verstummt, doch darüber machten sich die beiden jetzt keine Gedanken.

"Ha-allo? I-hist da we-her?"

Und mit diesem etwas einfallslosen Annäherungsversuch wagte sich der Edle von Toroschs Aue langsamen Schrittes in die Höhle der Goblins.

Ritter Falk hatte innegehalten, als er sich plötzlich von "kleinen Stinkern" umringt sah. Aber war das nicht seine ureigentliche Absicht gewesen? Einige Augenblicke sah man sich nur verwundert an, der Ritter ließ seinen Blick einmal in der Runde schweifen, und da ihn diese Banausen mitten in seinem Stück unterbrochen hatten, begann er seinen Jodler lauthals fortzusetzen. Überraschenderweise schien das den Goblins zu gefallen, und da von diesem sonderbaren Großling offenbar keine ernsthafte Gefahr auszugehen schien, ließen sie ihre Waffen sinken, und setzten sie sich im Kreis um den Siebentaler, um ihm andächtig zu lauschen.

In der nahen Höhle indes hatte man die Besucher bemerkt, und mit einigem Küchengerät bewaffnet, bildeten die anwesenden Goblinfrauen einen Halbkreis um Wolfhardt und Rena. Die Häuptlingin mit der Glatze zeigte sich von den Neuankömmlingen unbeeindruckt, und murmelte unverständliches Zeug, während sie mit einem Reisigzweig über den verletzten Arm des schlafenden Barons strich.

Plötzlich fing eine der Frauen – eindeutig die dickste von allen – an, wie wild auf Rena einzuschimpfen. Dabei schwang sie drohend einen überdimensionalen Kochlöffel. Obwohl die Goblinin der Ferdokerin nur etwa bis zum Kinn reichte, schubste sie sie nun vor sich her, während sie weiter wilde Drohungen ausstieß. Die anderen verfolgten die Szene stumm, und die Ritterin tat gut daran, sich nicht zur Wehr zu setzen. Der Wiesner mußte an sich halten, ihr nicht zur Hilfe zu eilen, aber wäre er eingeschritten, hätte er wohl den ganzen Plan zerstört. Denn so stieß die aufgebrachte Frau noch einige Flüche aus, spuckte Rena vor die Füße, drehte sich um und wandte sich wieder dem Topf zu, in dem das Gebräu brodelte, das man Merwerd zu trinken gab. Der war von dem ganzen Gezeter geweckt worden, richtete sich ruckartig auf und immer noch benommen stieß er die verdatterte Knochenbehangene zur Seite. Wolfhardt und die anderen Goblinfrauen tauschten der Freundschaft willen ein verlegenes Lächeln aus, während Rena innerlich die Kochlöffelfrau verfluchte: "Blöde Kuh!"

Endlich war Ritter Falk mit seinem Liedgut am Ende, erfreut darüber, daß ihn die "kleinen Stinker" in Ruhe hatten enden lassen. Er verbeugte sich vor seinem Publikum, das aber immer noch mit großen Augen auf ihn starrte.

"Das war's, die Vorstellung ist zu Ende ihr kleinen Stinker. Ich gehe jetzt, wenn ihr mich also durchlassen würdet..."

Und er bahnte sich einen Weg durch den Kreis. Die Goblins aber waren nun allesamt aufgesprungen und folgten ihm – halb drohend, halb ängstlich – in Richtung Höhle.

Die ersten Schritte wankte der Baron doch beträchtlich und hatte große Mühe, sich auf seinen wackligen Beinen zu halten. Rena eilte ihm entgegen, und auf halber Höhe sank er mit seinen Händen auf ihre Schultern.

"Rena, Wolfhardt, wie ich mich freue, Euch hier zu sehen." Man konnte seine matte Stimme nur vernehmen, weil Ritter Falk inzwischen aufgehört hatte zu jodeln. "Wo sind wir denn?"

"Keine Sorge Hochgeboren; Ihr wurdet von den Goblins, die uns überfallen haben, gesundgepflegt!" antwortete der Wiesner, der nun zu den beiden getreten war.

Die Goblins beobachteten die ganze Szene noch kurz, dann gingen wieder alle an die ihnen angestammte Arbeit.

"Wenn es denn wieder geht, sollten wir die Höhle sobald wie möglich verlassen; man weiß ja nicht, ob es sich die Goblins nicht noch anders überlegen. Immerhin stehen wir hier fast nackt... äh, ohne Waffen!"

Bei den Worten der Ritterin fiel Wolfhardt kurz die Kinnlade nach unten, doch dann stimmte er kopfnickend zu.

"Ja, wir sollten unsere Sachen packen und uns davon machen."

"Nein, nein, so einfach geht das nicht, schließlich haben mich diese Goblins vor dem Fiebertod bewahrt. Ich muß mich dafür erkenntlich zeigen", wisperte Merwerd, der nun von Rena und Wolfhardt gestützt wurde. "Wo steckt eigentlich Ritter Falk?"

"Hallo, da bin ich!" und wie gerufen trat der Ritter in die Höhle, gefolgt von einer ganzen Horde Goblins. Nun schien der Plan doch noch fehlzuschlagen, denn im Gegensatz zu unserer Heldengruppe waren die Rotpelze sehr wohl bewaffnet!

So umringten dann gut und gerne zwei Dutzend Goblins die vier, als die zornige Glatzköpfige hervortrat, der es offenbar gar nicht gefallen hatte, daß sie der Baron so unsanft zur Seite gestoßen hatte. Doch Merwerd konnte die Zahnlose nicht verstehen, versuchte ihr aber deutlich zu machen, daß er ihr ein Beutelchen mit Kräutern als Dank und Bezahlung geben wollte. Da trat ein zweiter Goblin in den Kreis, nahm die Häuptlingin (oder war es eine Art Medizinfrau?) zur Seite und tuschelte kurz mit ihr. Diese nickte, und ein kurzer Befehl des anderen genügte, damit ein weiterer Goblin in den Kreis trat. Die anderen schienen ihn anzufeuern, als der plötzlich begann, zu jodeln und dazu auf den Sohlen seiner nackten Füßchen zu platteln!

Ein breites Grinsen hielt Einzug ins Gesicht des Siebentalers, während sich die anderen mit Grausen abwandten. Den Goblins aber schien das offenbar zu gefallen, und mit Glückwünschen und freundlichen Worten wurde die Gruppe der Großlinge aus der Höhle verabschiedet.

Der Baron konnte ob des Auftritts des jodelnden Goblins nur den Kopf schütteln, Ritter Falk grinste noch immer bis über beide Ohren, und Wolfhardt und Rena schmunzelten sich verstohlen zu, während sie den Baron behutsam auf einem glatten Felsen absetzten, um anschließend die versteckten Waffen zu holen.

XII

"Sonderlich ritterlich war das nicht", brummte Rena vor sich hin und griff unwillkürlich mit der Hand nach dem kleinen Leuenamulett, das sie auf der Brust trug.

"Aber wir leben noch." Der Baron lächelte matt. "Außerdem sind Fuchs und Löwin Geschwister", fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu.

“Hoho, und wie die kleinen Stinker den Schuhplattler getanzt haben“, frohlockte Ritter Falk derweil. “Da sieht man doch, was gute Koscher Sitte selbst aus dem letzten Lumpenpack noch alles machen kann. Aber jetzt habe ich einen Durst wie ein Hanghase am Bratspieß“, murmelte er und suchte an seinem Gürtel nach seiner Feldflasche, die er mit der kläglichen Brühe aus dem Karrenwrack aufgefüllt hatte. Seufzend gedachte der Siebentaler des gekenterten Bierwagens. Hätte dieser Schurke nicht richtiges Ferdoker fahren können? – Aber halt, dann wäre ja schließlich alles ganz anders gekommen.

Endlich war die Schar wieder an der Kutsche angelangt. Rena stieß einen Ruf freudiger Überraschung aus: “Dort, schaut!“

Sie deutete ein Stück den Weg hinauf. Dort stand eines der Rösser, mit dem Vorderhuf im Schnee scharrend. Kleine Dampfwölkchen heißen Atems stiegen aus den Nüstern auf.

“Kluges Tier, es weiß, daß es alleine in der Wildnis umkommen wird“, sagte die Ritterin und ging langsam auf das Pferd zu, wobei sie beruhigende Worte sprach.

“Die anderen mögen auch nicht weit sein“, meinte der Baron hoffnungsvoll. “Aber ich muß mich jetzt erst noch ausruhen. Ich weiß zwar immer noch nicht, was in der Höhle nun wirklich geschehen ist...“

“Die Goblinfrau scheint Euch einen Kräutertrank gegeben zu haben, aber vielleicht war es auch mehr als nur ein paar grüne Blätter“, erklärte Wolfhardt.

“Bei der Weisheit Hesindes – Welch eine Ironie, daß ich mein Leben gerade einer Handvoll Rotpelze verdanken sollte“, murmelte der Baron. “Und natürlich Euch Dreien.“

“Das hat Spaß gemacht! Wie auf der Adlerspitze zu stehen und einen Koscher Bergruf überall hören zu lassen...“, frohlockte Falk.

“Hah! Ihr habt recht – der Ruf muß weithin zu hören gewesen sein“, rief Wolfhardt. “Und der Jergenquell hat sicher keine tauben Ohren – zudem ist er Wengenholmer... wäre es, wenn er es noch verdiente, Koscher genannt zu werden“, fügte er hinzu und spuckte voller Verachtung zu Boden.

Die anderen schwiegen, selbst als Rena mit dem Pferd zurückkam, ihm ein Halfter umlegte und es an einem Ast festband. Auf der rechten Flanke war das herrliche falbe Haar des Tieres von einigen rötlichen Spuren durchzogen. “Ich glaube, die anderen beiden sind weiter oben, die Via Ferra hinauf“, sagte sie. “Ich habe Hufspuren gesehen.“

Aber die Ferdokerin sollte nicht Recht behalten. Nach einer knappen Stunde hatten die Reisenden keine weiteren Anzeichen über den Verbleib der Tiere gefunden und brachen die Suche fürs erste ab.

“Eine schlimme Sache ist das“, murmelte der Baron und überschlug die gewaltige Summe, die ihn ein neues Gespann kosten würde. “In Calmir werden wir zwar neue Pferde kaufen können – angeblich soll die Rabensteiner Zucht ja gut sein – und sicher auch teuer. Aber das wird mir der Schurke büßen. Wir werden uns an seinem Hab und Gut schädlich halten, wenn...“

“Verkauft das Fell des Bären nicht, bevor Ihr ihn erlegt habt“, mahnte Rena. “Bislang sind wir vom Jergenquell noch so weit entfernt wie eh‘ und je.“

“Das meine ich nicht“, sagte der Baron und deutete auf den verschneiten Pfad, auf dem sie am gestrigen Tage die Spur des flüchtigen Bierkutschers samt seiner Ochsen gefunden hatten. “Mit Firuns Hilfe wollen wir ihn schon aufstöbern.“

“Ganz recht, das wird eine Jagd – stöbern wir also den Fuchs in seinem Bau auf“, frohlockte Wolfhardt. Die Melodie seines Jagdliedes lag ihm wieder auf den Lippen.

“Nur unseren Plan mit dem Liebespärschen können wir wohl getrost aufgeben“, meinte Merwerd Stoia matt, warf aber dann einen Blick auf Wolfhardt und Rena, um wenigstens ein wenig Galgenhumor auskosten zu können. Die beiden zeigten sich diesmal jedoch nicht beeindruckt.

Der Edle zog vielmehr nachdenklich die Stirn in Falten: “Wir sollten versuchen, die Kutsche so gut wie möglich zu verbergen; dann laden wir Proviant auf das verbliebene Pferd und machen uns auf den Weg, solange Herr Praios noch zur Gerechtigkeit leuchtet – der Bergpfad scheint zwar steil zu werden, aber wenn unser Freund die Ochsen mit in sein Versteck nehmen kann, gilt gleiches wohl auch für das Pferd.“

Und so geschah es. Bald trotteten sie auf dem schmalen Karrenpfad dahin, die Via Ferra hinter

sich lassend. Die Spuren der Ochsen waren nur noch sehr schwach auf dem verschneiten Grund zu sehen, denn Frau Ifirn ließ mittlerweile wieder ihre gefrorenen Tränen vom Himmel fallen und begann, die Hufabdrücke zu füllen. Aber es war ja keine Frage, welche Richtung der fliehende Bierkutscher eingeschlagen hatte – und wären sie von seiner wahren Identität nicht schon überzeugt gewesen, so war die Tatsache, daß er sich mitten in die Wildnis dieser Berge flüchtete, der Beweis für sein Räubertum.

Dunkel war der Wald, dunkel und kalt. Das Unterholz lag hier mehr als hüfthoch, und Reif und Frost klirrten in den toten Zweigen. Die Tannen reckten sich empor wie bosparanische Säulen, die das Alveransgewölbe zu tragen schienen, welches sich drohend und grau über ihnen ausbreitete. Schneeflocken rieselten von den beladenen Zweigen oder den langsam dahinziehenden Wolken, bedeckten die Haare der Wanderer mit einer dünnen Schicht aus weichem Firm, als wären die Menschen zu Greisen gealtert. Obgleich Herr Praios mittlerweile hoch am Himmel stand, fiel doch kaum ein Strahl seiner goldenen Leuchte herab in diesen Tann. Erst als der Weg auf einer kleinen Lichtung mündete, traten die dunkelgrünen Nadelfächer zu beiden Seiten zurück und schenken dem Mittag seinen verdienten Platz. Unwillkürlich blickten die Koscher zum Himmel auf und sahen einen Schwarm finsterner Vögel in der Höhe kreisen.

“Es sind sicher Raben“, flüsterte Rena, der beim Anblick der Boronstiere stets ein leichter Schauer über den Rücken fuhr. Das Land verdiente seinen Namen wirklich: Rabenstein. Rauh war es, wie das Krächzen der nachtfarbenen Vögel, und ebenso unheimlich. Es schien der lebensfrohen Ritterin, als liege ein Hauch von Ewigkeit über diesen Tälern und Gipfeln und Wäldern. Sie hatte die Berge lieben gelernt, die steilen Klüfte des Amboß, vor allem aber die schwarzen, ehrwürdigen Massen des Okosch. Doch hier war nichts zu spüren von der schweigenden Majestät der Berge ihrer Wahlheimat, sondern es war vielmehr eine Art lauernder Stille.

Sie fing einen Blick des Wieseners auf. Seine Augen spähten mit eisesgrauer Kälte umher, als spüre er das gleiche wie sie.

Merwerd Stoia schnaufte. Das Laufen strengte ihn an, er fühlte jeden Knochen im Leib. Aber sein Verstand begann wieder klar zu arbeiten. Er haßte nichts mehr, als seine Lage nicht klar überdenken zu können. Doch wer vermochte schon zu sagen, ob ihn nicht bald wieder ein Schub des Fiebers ereilte – unvernünftig war es, in diesem Zustand durch den winterlichen Wald zu stolpern und einer Fährte zu folgen... Die Fährte! Wo war sie? Und wo war der Weg? Der Baron von Vinansamt suchte mit den Blicken den Rand der Lichtung ab. Nirgendwo zeigte sich eine Lücke im dichten Wuchs, die den weiteren Verlauf des Pfades angezeigt hätte. Aber sie waren an keiner anderen Abzweigung vorbeigekommen. Der Kutscher mußte hier entlanggegangen sein.

“Wo geht’s denn weiter?“ rief Ritter Falk, der gerade einen Proviantbeutel am Sattel des Pferdes wieder festzurte.

“Nirgendwo, wie’s scheint“, brummte der Baron unzufrieden. “Oder seht Ihr etwas, Rena, Wolfhardt?“

Die beiden blickten sich suchend um und schüttelten den Kopf.

“Seltsame Gegend“, stellte der Spielmann fest. “Sieht fast so aus, als wolle dieser Wald uns mit allen Mitteln vertreiben.“

“Würde mich gar nicht wundern, wenn der Schurke auch den Weg geklaut hat“, nörgelte Falk und ärgerte sich sehr, daß der Gegner so raffiniert sein konnte, ihnen zu entweichen.

“Die Idee ist gar nicht so abwegig, Falk“, stellte der Baron fest. “Vielleicht ist der Weg nur verborgen. Laßt uns die Lichtung genauer absuchen.“

Sie teilten sich und zogen an den Bäumen entlang, schlugen ab und an mit den Schwertern ins Unterholz oder an einen Strauch, in der Hoffnung, er würde nachgeben und den Pfad offenbaren. Mit lautem Ruf flatterte ein Rebhuhn auf, das mit seinem schwarzfleckigen Wintergefieder verborgen in einer Wehe gesessen hatte und von den Menschen aufgescheucht worden war. Es zog einen halben Kreis wie ein Boronsrad über die Köpfe der Ritter und verschwand dann über den Wipfeln. Die umliegenden Hänge gaben dumpf seinen letzten Ruf zurück.

“Verdammt!“ schrie Wolfhardt mit einem Male und schlug mit der Klinge wild gegen einen nackten, dornigen Brombeerstrauch, daß einige Ranken durch die Luft geschleudert wurden. “Verdammt! Wo bist du, feiger Hund? Komm heraus!“

“Wohlgeboren, was ist in Euch gefahren?“ zischte der Baron von Vinansamt und packte den Wiesner am Arm. “Wollt Ihr alles verderben?“ Und dann etwas milder: “Geduld, junger Freund – Ihr wißt doch: wer einen Dachs erlegen will, muß lange vor seinem Bau warten.“

In den Augen des Landedlen funkelte der Zorn. Die Enttäuschung über ihren Mißerfolg stand dem Spielmann deutlich ins Gesicht geschrieben. "Ihr habt ja recht, Hochgeboren", sagte er steif. "Aber ich hab's satt, hinter einem feigen Räuber herzulaufen."

"Dann wollt Ihr also aufgeben, Ritter?" erklang da Renas Stimme hinter dem Vinansamter. "Das hätte ich nicht von Euch erwartet." Die Worte wirkten nicht herausfordernd, sondern enttäuscht.

"Von Aufgeben war keine Rede, aber...", setzte Wolfhardt an.

"Kein aber!" fiel ihm die Reckin ins Wort. "Was man anfängt, muß man auch vollenden, hat Herr Growin immer zu mir gesagt."

"Wollt Ihr mich Knappenregeln lehren?" schnaubte der Wiesener mit aufgerissenen Augen. "Was...?" Er brach unvermittelt ab, als die Arbasierin ihn mit funkelnden Blicken anlachte.

"Wenn es nötig sein sollte...", meinte sie schnippisch, zog eine Braue in die Höhe und wandte sich um. Der Spielmann schaute ihr ein paar Herzschräge nach, wie sich die Sonne in ihrem Haar spiegelte, dann drehte er sich um. Und blickte entsetzt in eine pechschwarze Fratze!

Der Schrei ließ Rena herumfahren. "Habt Ihr nicht...", setzte sie bereits an, als sie die schwarze Gestalt hinter Wolfhardt gewahr wurde. Das Silberblatt ihrer Klinge sprang ihr wie von selbst in die Hand. Auch die andern zogen blank.

"Nu laß man gut sein, Jungchen", ertönte eine Stimme, kratzig wie Torfrauch. Das Gebüsch, hinter dem die Fratze erschienen war, schob sich zur Seite und entblößte eine ganz und gar düstere Gestalt, die um ein paar Köpfe kleiner war als der Wiesener. Dieser ließ die Spitze der Klinge sinken.

"Wer bist du?" fragte er die sonderbare Erscheinung.

"Den Namen will das Jungchen wissen", murmelte die Gestalt. "Norge kann es ihm ruhig sagen. Jawoll. Norge Knockenbros heißt er, Jungchen, Norge Knockenbros."

"Was redest du da, Alter?" fragte der Ritter verwirrt.

"Hast Norge nach seinem Namen gefragt, und Norge antwortet. Ist nicht schlimm, Namen zu sagen. Norge hat niemandem nicht was getan, hat er gar nicht. Und Jungchen tut auch keinem was, Jungchen steckt besser das Schwert wieder zurück."

Der Wiesener sog scharf die Luft ein. "Ich bin Wolfhardt von der Wiesen, Landedler auf Toroschs Aue. Und Er hat mich mit Wohlgeboren anzureden. Und das ist..." – er wollte auf den Baron deuten, aber die schwarze Gestalt stieß ein meckerndes Lachen aus.

"Wohlgeboren sind wir alle Jungchen, ach, wie ist der Norge wohl geboren. Und edel isser, der Norge! Ha, keiner edler im Wald als der Norge. König ist der Norge hier, ein richtiger König!"

"Der is' ja verrückt", krächte Ritter Falk und stapfte nach vorne. "Nu' hör' mal zu, du Korken Knochenbruch, du sagst uns jetzt, wo der Bierkutscher mit dem falschen Ferdoker hin ist, denn wir sind Koscher und wollen dem Jerg...hmpff...", unterbrach er sich, als er einen fast schon inquisitorisch zu nennenden Blick der Arbasierin auffing.

"Bier? In Norges Wald? Bier? Strahlender Gerstensaft? Goldener Kehlenfeuchter? Schäumen der Durstlöcher? Süßes Hopfenwasser? Ach, Norge hat schon lange keinen guten Tropfen mehr bekommen, stimmt's, Norge? Ja, das hat er, der arme Norge. Nur Staub und Ruß und Kohle und Holz. Und keiner dankt es ihm, dem armen Norge. Fürchten ihn alle, den Norge, ja sie fürchten ihn."

"Wer fürchtet dich?" fragte der Baron, der beschlossen hatte, wieder Ordnung in diese Lage zu bringen. Und auf den Edlen konnte man heute scheinbar nicht zählen.

"Die Leutchen, all die Jungchen drunten im Tal. Immer wenn Norge runterfährt und die Kohle bringt, sperren sie ihre Türen zu und warten, bis Norge seine Kohlen abgeladen hat. Die dummen Jungen. Keinem tut Norge was. Nur den Bäumen. Arme Bäume, so hart schlägt Norges Axt. Fällt sie alle, haut sie ab, haut sie klein, dann brennt er sie. Denn brennen muß immer Allvaters Feuer!"

Er begann, eine seltsame Weise vor sich hinzusummen, in die sich immer wieder diese Wortenfetzen mischten.

"Was macht Norge so alleine im Wald?" fragte Rena.

Der schwarze Kerl blickte auf. "Norge ist Köhler, Köhler ist Norge!" sang er. "Brennt die Scheite, Flammen johoh! Aber ganz alleine ist er. Keiner da, der redet mit Norge. Nur Norge redet mit Norge."

"Lebt Norge schon lange hier?" schlug Merwerd in dieselbe Kerbe.

"Lange, lange, unendlich lange. Norge hat diese Eichen gesehen, als sie noch kleine Pflänzchen waren. Schon ihre Eltern und Großeltern hat Norge geschlagen und gebrannt. Immer

brennt Norges Feuer.“

Die Koscher musterten ihn. Es mußte wirklich ein Angroscho sein, doch was für einer! Geleidet war er in eine Kutte aus einem derben Stoff, in dessen Poren mehr Ruß als in einer Angbarer Esse zu finden war; die Kapuze seines Mantels hatte er in die Stirn gezogen, so daß nur die Augen herauslugten. Darunter wallte ein Bart, schwarz und grau von Asche. Wäre ein grünschuppiger Lindwurm über die Lichtung geflogen und hätte alles mit seinem Flammenodem versengt und verbrannt, die kleine Gestalt hätte nicht schwärzer sein können als jetzt, wie sie Ingerimms Feuer gezeichnet hatte.

Da drang ein Sonnenstrahl durch das Wolkengrau auf die Lichtung, und etwas an Norges Hals begann mit einem Male, hell zu glänzen. Wolfhardt kniff die Augen zusammen: es war kleines Amulett in Form einer Flamme.

“Dro maschox humum doigno parolol no mrimnix?“ fragte er mit kehliger Stimme.

Der Angroscho blickte ihn verwundert an: “Roglol ma rogo ingronax? Woher sprichst du die Sprache der Väter?“

In der Zunge des Rogolan, wie Dragosch es ihn in jahrelangen, mühsamen Lektionen gelehrt hatte, fuhr Wolfhardt fort: “Mein Onkelchen brachte mir die wahre Sprache bei. Er kommt aus Domoraschs Clan.“

“Was redet Ihr denn mit ihm?“ fragte Rena.

Wolfhardt wandte sich ihr zu: “Das ist das Zeichen von Ingmaroschs Bruderschaft, der Geweihten vom Eisenwald. Dieser Zwerg ist – oder war – ein Diener Ingerimms. Wahrscheinlich wurde er ausgestoßen und lebt als Büber in diesen Wäldern.“

Der Zwerg hatte den Worten genau zugehört. Als er das Wort “ausgestoßen“ vernahm, zuckte er zusammen. Denn kein anderes Wort bereitet einem Zwergen mehr Schimpf, als ein clanloser Gesell zu sein.

“Ja, Norge ist ausgestoßen. Keine Halle darf Norge mehr betreten, wo der Hammer den Amboß schlägt. Nicht mehr den Humpen heben mit den Spießbrüdern und freudig schaffen in den Werkstätten.“ Fast wörtlich wiederholte die klägliche Gestalt den Bannspruch der Eisenwalder.

“Höre, Väterchen“, fuhr Wolfhardt feierlich fort, “auch wenn du nicht mehr in deinem Stande lebst, bitte ich doch Godroms Dienst von dir.“

Der Angroscho machte große Augen: “Du erbittest Godroms Dienst von mir? Du, ein Jungchen?“

“Ich spreche die Sprache der Ahnen und ehre Allvaters Gedenken. Wirst du mir Godroms Dienst verweigern?“ fragte Wolfhardt mit Nachdruck.

In den Augen Norges leuchtete es. Schon seit Jahrzehnten hatte er nicht mehr den herrlichen Klang des Rogolan vernommen, keine Zwergenseele mehr zu Gesicht bekommen. Und nun forderte einer, wenn auch ein Menschling, von ihm, dem Ausgestoßenen, Gobroms Dienst! Derweil hatte sich Wolfhardt von Falk dessen Bierschlauch reichen lassen und hielt ihn dem alten Köhler hin.

“Hier, Väterchen, nimm einen tüchtigen Schluck und gedenke der alten Zeiten.“

Norge setzte die Flasche an und nahm sieben ordentliche Schlucke, wie es sich geziemt. Dann setzte er sie ab, wischte sich mit der Hand von Wange zu Wange, wobei er das Ruß in seinem Gesicht noch mehr verwischte, und grunzte.

“Norge war früher ein guter Schmied und hat manchem Gesellen und Wanderer Gobroms Dienst erwiesen. Weil du Norge an die alten Zeiten erinnert hast, erweist er ihn dir auch.“

Er reichte dem Wiesener seine kohlenbeschmierte Hand, die der Ritter zum Erstaunen seiner Gefährten ohne Zögern ergriff.

“Was habt Ihr gesprochen?“ fragte Rena. “Und woher kommt Eure plötzliche Freundlichkeit?“

“Ich habe ihn um Gobroms Dienst gebeten. Das ist das Gebot der Angroschpriester, jedem Zwergen, der in Not ist, beizustehen. Er wird uns sicher helfen.“

Die anderen nickten, nur der Baron wunderte sich: woher kam dieses Wissen um die zwergischen Sitten? Sollte der alte Dragosch den jungen Ritter so viel gelehrt haben, oder las der Spielmann allerlei Schriften über Ingerimms Kinder?

Während der Vinansamter aber noch sann, winkte der rußige Angroscho bereits den Koschern zu folgen. Und in der Tat: hinter dem Gebüsch offenbarte sich ein schmaler Waldweg. Langsam trottete Norge dahin, zu langsam für die ungeduldigen Jäger. Doch Wolfhardts Beteuerungen erfüllten sie mit Zuversicht – der alte Brauch würde ihnen helfen. Denn wenn sich einer in diesen Wäldern auskannte, war es sicherlich der alte Norge. Zudem war er bestimmt nicht erfreut, fremdes Räubergesindel in “seinem“ Wald zu haben.

Nach gut einer Stunde Fußmarsch gelangten sie an einen hochaufragenden Felsen, der aus dem Waldboden zu wachsen schien. Die graue Gesteinsmasse war nur an einigen Spalten und Vorsprüngen mit Moosen und Farn bewachsen, in zwei Dutzend Schritt Höhe prangte eine kleine Silberbirke auf einem Plateau. Norge deutete auf einen klaffenden Spalt im Felsen, dem aufgerissenen Rachen eines Höhlendrachen gleich. Die fünf traten hindurch und fanden sich in einem kleinen Talkessel wieder, zu allen Seiten von fast senkrechten Granitwällen umgeben. An die rückwärtige Felswand lehnte sich eine windschiefe Hütte aus roh behauenen Stämmen, gedeckt mit Reisig und Moos.

“Das ist Norges Hütte“, sagte der Zwerg und öffnete die Tür.

Im Innern war es duster und roch nach Tannenrauch. Zögernd traten die Menschen ein und bemerkten schnell, daß die Hütte für einen aus dem Kleinen Volke gebaut war; ständig berührten ihre Scheitel das Dachmaterial, so daß sie sich rasch auf das Lager aus allerlei zusammengeflackten Fellen niederließen. Das erste und einzige, das sie erkannten, war ein kleiner Tisch an der Nordwand, auf dem eine grob geschnitzte Figur stand, vor der ein paar Späne glommen – der vielleicht geringste Altar Allvaters im weiten Derenrund. Aber er war das untrügliche Zeichen, daß sie selbst hier, im entlegensten Winkel der Marken, in der Hütte eines von seinem Volke Verstoßenen, noch unter dem Schutze der gerechten und segenspendenden Götter standen...

Wenig später saßen sie in der Kate des Zwergen zusammen und aßen. Norge hatte recht erstaunt geschaut, als die Gefährten beim Eintreten einer nach dem anderen das Zeichen von Hammer und Amboß vor dem kleinen steinernen Altar des Allvaters machten. Im Koschland, wo die Beiden Völker seit den Tagen Broderics und Angbaroschs friedvoll zusammenlebten, war dieses freilich nichts besonderes, genauso wie fast jeder Mensch zumindest ein paar Worte der zwergischen Zunge beherrschte. Norge aber war beeindruckt gewesen und teilte schnell seine Vorräte mit den Reisenden, die ihrerseits aus ihrem knappen Proviant zum Mahle beisteuerten – allen voran den Bierschlauch des Ritters Falk. Der scheinbar uralte weiße Berghund des Zwergen, den sie zuerst für eine schäbige Fellmatte gehalten hatte, bis er sich zu Norges Füßen niederließ, knabberte an einem alten Hartkeks aus Hollerbeerenmehl, der noch von der Hinreise in Wolfhardts Proviantbeutel geblieben war.

Die Pause tat ihnen allen gut. Merwerd aber behagte nicht recht, daß sich Wolfhardt gleich einen zwergischen Brauch zunutze gemacht hatte. Vielleicht war der Ritter zu keck gewesen. Schließlich hätten sie nach einigen erklärenden Worten gewiß auch so Hilfe bei dem Zwergen gefunden, und in wirklich arger Not hatten sie sich auch nicht befunden.

“Was unsere Leute wohl machen?“ fragte Rena.

“Dragosch wird sie schon auf den rechten Weg führen“, versicherte der Wiesner ihnen – und sich selbst. “Dragosch, Drobos Sohn, ist mein Spießgeselle, aus dem Volk von Koschim“, wandte er sich dann erklärend ihrem Gastgeber zu und verfiel wieder ins Rogolan: “Aber sag einmal, Norge, ist dir in letzter Zeit nicht etwas Besonderes hier in den Bergen aufgefallen? Treiben sich vielleicht seltsame Großlinge hier herum?“

Der Zwerg schwieg, die dunklen Augen unter dem wuscheligen Haupthaar unbeirrt auf das Gesicht des jungen Edlen gerichtet. Dann, eine ganze Weile später – so kam es den Gefährten vor, die gespannt inne gehalten hatten – schüttelte er bedächtig den Kopf.

“Keine Großlinge, nein, Großlinge nicht. Aber Norge hat ein anderes Kind des Allvaters gesehen, seltsam war das.“

Der Zwerg stockte. Es schient, als lausche er auf die draußen durch die Täler pfeifenden Winde. Oder horchte er in sein Inneres?

“Norge wird später erzählen. Muß jetzt draußen schauen nach den Dingen, weil der weiße Wind kommt. Dann ist noch Zeit für euch, Norge zu hören. Müßt warten.“

Was sagte er da? Die verblüfften Gefährten wechselten einen Blick. Schon war der Zwerg aus der Hütte geglitten, als Merwerd Stoia sich erhob, den schweren Vorhang am Eingang beiseite schob und die Tür der Hütte öffnete. Kalter Wind schlug ihm ins Gesicht, Schneeflocken setzten in Haar und Bart.

“Der Zwerg hat recht. Draußen wird es ungemütlich, vielleicht ein Schneesturm.“

Innerhalb kürzester Zeit fiel der Schnee in dicken Flocken. Es war als habe eine alte Wetterhexe ihnen die Windspiele und Frostgeister geradewegs an den Hals gehetzt. Der Sturm piff durch die Ritzen und zerrte an den Wänden der Hütte. Aber die Unterkunft des Zwerges, die ein gutes Stück in den Erdboden eingelassen war, hielt dem Wüten des Sturmes stand, mochte er noch so toben. Norges Kohlefeuer sorgte für wohlige Wärme im Innern. Nur ihr Gastgeber selbst kehrte nicht zurück.

Viel zu spät dämmerte das den Gefährten. Sie eilten nach draußen. Aber weder war Norge in der Umgebung der Hütte zu sehen, noch antwortete er auf ihre Rufe, falls er sie hörte. Sämtliche Spuren hatte der neue Schnee längst verborgen.

“Verflucht“, knurrte Wolfhardt. “Finden können wir ihn nicht, und hinterher schon gar nicht bei dem Wetter. Bleibt nur zu warten.“

Sie kehrten in die Hütte zurück.

“Geschickt von eurem kleinen Freund, Wolfhardt. Wenn er uns verraten will...“

Merwerd Stoia sprach das aus, was alle dachten – oder zumindest zwei seiner Gefährten.

“Verraten? Der Norge kann doch kein Schurke sein, hab’s gleich gesehen an der Art, wie er den Bierschlauch hielt, und außerdem hätt’ er den doch mitgeklaut, wenn er ein Schurke wär“, widersprach Falk.

“Ich glaube es auch nicht“, äußerte sich Wolfhardt, doch seine Stimme war nicht frei von Zweifeln.

“Zur Not können wir ja seinen Hund als Geisel nehmen“, schlug Merwerd spöttisch vor. Tatsächlich: das Tier schlief wie vor ihrer Ankunft zusammengerollt in einer Ecke.

Sie warteten schweigend, bis Rena das Wort ergriff. “Vielleicht sollten wir zunächst beim Herrn Lucrann Hilfe suchen, bevor wir hier umherirren“, schlug die Ritterin vor. “Wir sind ohnedies schon soviel zurückgeritten, daß das jetzt nichts mehr ausmachen würde. Und mit einigen Jägern und Knechten sollten wir den Jergenquell schnell aus seinem Versteck gescheucht haben.“

Merwerd dachte an das Gespräch, das er mit der ihm seit langer Zeit vertrauten Baronin Veriya von Tsafelde geführt hatte. Gerade von dieser aufgeklärten Frau hätte er nicht erwartet, daß sie sich so entschieden auf die Seite ihres Herzogs gestellt und beide Augen vor den Verfehlungen ihres Lehnsherrn verschlossen hätte. Vielleicht würde es beim Rabensteiner ähnlich sein?

“Ich halte das nicht für eine gute Idee“, sagte er.

“Nix! Bis dahin ist uns der Dings, ist der olle Jergenpelle, doch längst an uns vorbei!“ polterte Ritter Falk, und auch Wolfhardt nickte zustimmend.

Die Arbasierin zuckte die Schultern.

Immer noch wütete draußen der Sturm. Als er endlich nachließ, war die Dunkelheit längst hereingebrochen. Weiterhin schneite es, so daß an Weitemarsch nicht zudenken war. Noch einmal riefen die Gefährten vergeblich nach Norge. Wohl oder übel entschieden sie sich dann dafür, die Nacht in der Hütte zu verbringen.

“Wacht Ihr als erster, Wolfhardt?“ wandte sich Rena an den Edlen.

Der hatte zunächst gar nicht daran gedacht, erhob sich dann aber mannhaft: “Sicherlich. Und ich will sehen, daß ich Ritter Falk als nächsten aus den Federn scheuchen werde.“

Die Ritterin dankte es ihm mit einem kurzen Nicken, nicht dem Lächeln, das er sich erhofft hatte. Was soll’s, dachte Wolfhardt bei sich und hüllte sich in wieder in seinen Reisemantel.

“Ich werde nach draußen gehen.“

Der Baron, der sich in der Nähe der Feuerstelle niedergelassen hatte, blickte nur kurz auf, ohne etwas zu sagen. Er nutzte die Zeit, um all die seltsamen Dinge, die sie seit dem Aufbruch aus Rabenstein über die Umtriebe des Jergenquells in den Nordmarken erfahren hatte, niederzuschreiben und so etwas wie eine Ordnung hineinzubringen. Noch erschien sie nicht auf dem Papier, die erhoffte Lösung des Ganzen. Merwerd grübelte weiter.

“Gundewald von Schleifenröchte.“

Der Name kam ihm irgendwie bekannt vor. Aber woher?

Bald hörte Wolfhardt auf seinem Wachposten vor der Hütte nur noch das Schnarchen des Siebensteiners. Er war nicht mehr allein: Seltsamerweise war ihm Norges Hundeungetüm aus der Hütte in die Kälte gefolgt und schmiegte sich an die Seite des Edlen. Er roch nach Hund, aber das war Wolfhardt nur recht. Mit solchen Tieren hatte er als Knabe auf Baruns Pappel gespielt, in jenen Tagen, als Tobrien ein rauhes, aber glückliches Land gewesen war. Wo waren sie heute,

die Hunde, mit denen die schöne Baroneß Charissia zur Jagd geritten war? Leibrecht, Perval, der treue Schwarzschnauz?

Wolfhardt seufzte. Um die Harfe zu schlagen, war es zu kalt, und mit einem gesungenen Lied die Stille der Bergnacht zu durchbrechen, schien ihm nicht recht.

Dann sah er das Licht.

Unzweifelhaft, das war ein Feuer, dort in der Ferne. Er beschloß, die Stelle im Auge zu behalten und sich genau einzuprägen, um morgen die Richtung weisen zu können. So lange sich nichts dort droben regte, würde er die Gefährten nicht wecken. Sie konnten ohnehin nicht bei Nacht und Schnee durch die Berge dorthin gelangen. Nur ein Magier hätte ihnen jetzt vielleicht nützlich sein können, malte er sich aus.

XIII

“Wolfhardt? Wolfhardt! Wolfhardt, so...”

Über sich sah der Edle im Fackelschein das Gesicht Renas, in dem Besorgnis Erleichterung wuch.

“Endlich! Eure Wache ist längst vorbei. Ihr seid eingeschlafen, hier draußen, in der Kälte!”

Sie zog den verblüfften Wolfhardt in die Hütte, gab ihm aus einer Feldflasche zu trinken und begann seinen Oberschenkel zu reiben – ohne jede Zärtlichkeit.

“So, feste, tut es mir nach, daß Euer Blut wieder warm wird.“

Seufzend gehorchte Wolfhardt, und spürte schnell die Wirkung. Ganz so arg, wie Renas Entsetzen ihn zuerst glauben ließ, hatte es offenbar doch nicht um ihn gestanden. Er blickte zu ihr auf, um sich zu bedanken. Aber die Ritterin war schon wieder halb aus der Tür, als sie sah, daß es ihm besser ging.

“Ich nehme die letzte Wache, mehr brauchen wir nicht mehr. Ruht Ihr noch etwas.“

Ob sie sein “Danke“ schon nicht mehr hörte oder schweigend übergang, wußte Wolfhardt nicht. Vorwürfe machte sie ihm am nächsten Morgen nicht, auch keiner der anderen – bis er von dem Feuer in der Nacht erzählte.

“Wolfhardt, Ihr habt tief und fest geschlafen. Das habt Ihr allein im Traum gesehen!”

Rena wollte ihm nicht glauben, und auch der Baron blickte skeptisch.

“Wir gehen zurück bis zu der Stelle, wo wir die Spur verloren haben, und suchen dort weiter, sage ich. Der Zwerg wird ja wohl nicht mehr zurückkommen, es sei denn, mit einer Horde finsterner Schergen im Gefolge.“

Aber je mehr die anderen zweifelten, desto stärker fühlte Wolfhardt, die richtige Fährte gefunden zu haben: “Ihr mögt recht haben, Rena, vielleicht habe ich geschlafen, aber das war ein Fingerzeig“, behauptete er kühn.

“Das ist doch widersinnig, bester Wolfhardt“, entgegnete der Baron. “Jergenquell hat einen Bierkarren und keinen Hexenbesen. Könnt ihr mir erklären, wie er den Berg hinauf und um jene Schlucht dort drüben gefahren sein soll?”

“Er mag ja einen anderen Weg genommen haben, Hochgeboren, aber jetzt ist er dort oben“, beharrte Wolfhardt. “Ich habe doch das Licht gesehen. Und welche Spur haben wir denn sonst? Wir sollten dort nachsehen, sonst können wir die Suche nach dem Jergenquell gleich abbrechen.“

“Nix!“ fuhr Ritter Falk dazwischen. “Der Schurke kommt nicht weit, der hat mein Roß geklaut und obendrein Bier gepanscht. Nix, da gehen wir hin, wo der Herr Wolfhardt das sagt. Ich hab das auch manchmal, daß ich nicht genau weiß warum, aber dann ist es doch so. Wenn der Jergendings mit den Graubolden und Schneehexen im Bunde ist und wir den Weg deshalb nicht wiederfinden, dann hat uns bestimmt Väterchen Ingerimm einen Fingerzeig gegeben, weil wir gute Koscher sind.“

“Aber...“

Dem Monolog des Munkelsteiners hatte Merwerd Stoia nichts mehr entgegenzusetzen, zumal

die beiden Ritter schon ihr verbliebenes Gepäck geschultert hatten und bergauf stapften, dem fernen Gipfel entgegen, auf dem Wolfhardt das Feuer gesichtet haben wollte. Der Vinansamter schaute zu Rena. Die zuckte mit den Schultern: "Was sollen wir tun?"

"Wenn Falk die Lanze oder den Bierkrug im Anschlag hat, dann kann ihn nichts mehr von seinem Ziel abhalten, hat der alte Myros immer gesagt, außer einem Zauber oder einer guten List vielleicht. Aufs Zaubern versteh ich mich nun leider recht wenig, Rena, so daß uns alsbald ein Einfall kommen muß", gab Merwerd wenig hoffnungsvoll zur Antwort.

In der Tat: die beiden Ritter hatten unbeirrt ihren Weg fortgesetzt.

"Aber was?" Eine ganze Weile überlegten sie, dann ergriff Rena wieder das Wort. "Uns bleibt wohl nichts anderes übrig."

Merwerd nickte resignierend. "Aber laßt uns vorher noch einmal in der Hütte nachschauen. Vielleicht finden wir doch noch einen Hinweis."

In der Nacht hatten sie das nicht noch nicht getan, weil sie jeden Augenblick auf die Rückkehr des Zwergen hofften. Jetzt schien die Rena mißliebige Schnüffelei tatsächlich ein vernünftiger Rat zu sein.

Als sie schließlich den Rittern folgten, hatten diese einen gehörigen Vorsprung gewonnen und waren nur noch als dunkle Gestalten vor der gänzlich weißen Berglandschaft zu erkennen, kaum größer als einer der Rabenvögel, deren Krächzen sie von Zeit zu Zeit vernahmen. Nur langsam verkürzten sie den Abstand zu den Gefährten.

Rena hatte eine ganze Zeit nichts gesagt. Fast glaubte sie jetzt den beiden Rittern, während sie Schritt um Schritt ihren Spuren im Neuschnee folgte. Der Baron hinter ihr schimpfte dagegen immer noch wie ein grantiger alter Zwerg, nur weil er seinen Plan nicht hatte durchsetzen können, obwohl doch alles für ihn sprach.

"Und wenn der Jergenquell da oben hockt, dann marschieren wir zu ihm wie eine Ammer, die in die Pfanne springt und ihr Zünglein herausstreckt. Auf eine halbe Meile freie Sicht! Da braucht's doch nur einen anständigen Armbrustschützen und wir sind Geschichte!" moserte er. "Hört ihr mir überhaupt noch zu, Rena?"

Sie hatte nicht, aber als er seinen Kommentar wiederholte, erkannte die Kriegerin, daß der Baron recht hatte. Sie bewegten sich über eine große ansteigende Lichtung, auf der der stürmische Westwind die Bäume geknickt hatte. Und noch etwas sagte ihr Kriegerinstinkt ihr: "Ich habe das ungute Gefühl, daß wir verfolgt werden."

Sie blieb stehen, wandte sich um und sah am Fuße des Hanges eine kleine Gestalt durch den Schnee laufen.

Wieder krächzte ein Rabe. Aus der Ferne antwortete ihm ein weiterer.

Im selben Augenblick hörten sie die Rufe der Kameraden über ihnen:

"Beim Rabbatzmann!"

"Aufgepaßt!"

Dumpfes Grollen, wie von einem weit entfernten Gewitter, hing urplötzlich in der Luft. Es wurde beständig lauter, und eine Wolke von Schneestaub war hangoben zu sehen. Gemächlich glitt sie zu Tal, die Bäume beiderseits ihres Pfades wie Kienspäne knickend, gerade so, als habe ein gelangweilter Eisriese eine Handvoll Schneestaub über die Bergflanke ausgegossen. Das Fauchen und Donnern wurde immer lauter, und ein heftiger Wind fuhr Rena und dem Baron ins Gesicht.

"Ein Schneerutsch! In Deckung!" Baron Merwerd fand zuerst seine Stimme wieder.

Die beiden Ritter weiter oben am Hang hatten die Gefahr ebenfalls bemerkt – hastig versuchten sie, dem Unheil zu entkommen.

"Dort!" Rena wies auf einen hohen Findling, der kaum einige Schritt seitlich der beiden aus dem Neuschnee auftrat. Eine dicke Schneekappe krönte ihn, unter der wie einige borstige Haare die Zweige einer Krüppelkiefer herausragten. Die weitere Windschneise war bar jedes möglichen Schutzes.

Kniehoher Neuschnee umschlang ihre Beine wie ein aufsässiges Kind. Hastig stolperten beide gegen den stärker werdenden Sturm an. Schnee, Eis und kleine Steine flogen ihnen ums Gesicht, und der Druck des zu Tal gleitenden Schneebretts drückte sie zu Boden. In des Herrn Firuns Toben konnte man kaum einen Schritt weit sehen. Der Schnee unter den Beinen der beiden fing an, mit der gleitenden Masse zu Tal zu rutschen. Dunkel erhob sich plötzlich der Findling vor ihren Augen. Mit einer letzten Anstrengung rettete die Ritterin sich in die vermeintliche Sicherheit im Windschatten des Blocks. Der Baron strauchelte einen halben Augenblick später

neben sie. Um sie herum versank die Welt in einem ohrenbetäubenden Donnern und Tosen.

So schnell, wie Firuns Zorn über die Gruppe hereingebrochen war, endete sein Toben auch wieder. Rena lauschte in die jähe Stille. Finster war es um sie. Eine Wand aus dunklem Stein, aber drei Mauern und ein Dach aus schmutzigem Schnee umschlossen sie. Neben ihr regte sich der Baron von Vinansamt. Die Ritterin warf einen kurzen Blick zu ihrem Nachbarn – nicht, daß sie in der Düsternis viel hätte erkennen können. Dann lenkte sie ihre Aufmerksamkeit wieder zu der zusammengebackenen Masse über ihren Köpfen ...

Der Nachmittag räumte dem Abend das Feld, als die Gruppe, lädiert und abgekämpft, aber vollzählig (den Zwölfen sei's gedankt) die Schneise der Verwüstung verließ, die das Schneebrett gerissen hatte. Nur Ritter Falk, der sich bei dem jähen Abgang eine Schulter unsanft verrenkt hatte und nun den Arm in einer behelfsmäßigen Schlinge trug, stocherte noch immer mißmutig brummelnd im Schnee. Diese unflätige, hinterhältige Attacke hatte ihn seinen gesamten Proviantbeutel (und, schlimmer noch, den halbvollen Bierschlauch!) gekostet.

Rena ließ ihren Blick über das Trümmerfeld schweifen. Dicke Baumstämme ragten an einigen Stellen aus dem Schnee empor, wie abgerissen von der Faust eines wütenden Riesen, und jegliche Fährte von Jergenquells Bande, mochte eine solche jemals existiert haben, war unter Firuns Wut verschwunden – und jeder Pfad mit ihr. Von der kleinen Gestalt, die sie kurz vor dem Unglück noch unten am Hang gesehen hatte, fehlte jede Spur. Sie hoffte, daß diese sich noch vor dem Toben hatte in Sicherheit bringen können.

“Und was machen wir nun?“ Wolfhardt hatte sich der kleinen Gruppe angeschlossen und beobachtete, wie der Siebentaler weiter seiner verbissenen Suche nachging. Sie waren allesamt Teile ihrer Ausrüstung verlustig gegangen, meist Proviantbeuteln und Wasserflaschen allerdings, die sie nicht wie ihre Waffen am Körper getragen hatten.

“Wenn der Jergenquell dort oben sitzt, wollen wir ihm dann tatsächlich diese feige Attacke durchgehen lassen?“

Denn in dieser einen Sache mochte der ungnädig schimpfende Siebentaler vielleicht tatsächlich recht behalten haben – weshalb hätte sich der Jergenqueller mit Armbrustern auf die Lauer legen sollen, wenn eine losgetretene Schneewand die Gruppe viel leichter von der Verfolgung abbringen könnte?

“Ich halte es nach wie vor für leichtsinnig, den Berg so offen anzugehen.“ Baron Merwerd fuhr sich nachdenklich durch seinen Mehr-Tage-Bart. “Wenn der Jergenquell dort oben sitzt, kann er uns abschießen wie die Hanghasen.“

“Aber wenn wir uns jetzt nicht an die Verfolgung machen, ist er uns auf und davon. In dieser Wildnis gibt es übergenug Schlupflöcher für solch Gesindel!“ Wolfhardt warf einen finsternen Blick auf den schroffen Gipfel, der hoch über ihnen in den grauen Winterhimmel aufragte.

Rena hatte während des Wortwechsels geschwiegen und ihre Blicke abermals über den Fuß des Hanges schweifen lassen. Den ganzen Nachmittag über hatte sie vergeblich nach einem Zeichen ihres seltsamen Verfolgers Ausschau gehalten. Wenn er es wahrlich geschafft hatte, dem Schneerutsch zu entgehen, warum ließ er sich dann jetzt nicht mehr blicken? Heute morgen hatte er doch ebenfalls keinerlei Anstrengungen unternommen, außer Sicht zu bleiben.

Falk gab seine unerquickliche Suche auf. Noch immer voll gerechten Ärgers in seinen Bart brummelnd, stapfte er auf die Gefährten zu.

“Jetzt hat der olle Jergenpelle auch noch mein Bier geklaut! Was zu viel ist, ist zu viel! Dafür soll der büßen – den räuchern wir aus, mit Stumpf und Stiel!“

“Bald wird es dunkel, und ich möchte mich nicht beim Klettern vom Einbruch der Nacht überraschen lassen.“ Der Vinansamter sprach entschieden.

“Außerdem haben wir das Packpferd in Norges Hütte zurückgelassen. Und der Zwerg kann uns zumindest sagen, welche Pfade auf diesen Berg hinaufführen.“

Wenn der Angroscho wirklich in seiner Hütte war.

Abermals musterte Kriegerin den Hang. Ihrem Packpferd hatten sie die steile Kletterei nicht zumuten wollen – ein weiser Entschluß, wie sich gezeigt hatte. Der Wiesner zuckte nur unentschlossen die Schultern. Es drängte ihn, dem Schurken endlich nachzusetzen – viel zu lange für seinen Geschmack hatte der Jergenqueller die Gruppe nun schon an der Nase herumgeführt. Und daß dieser auch für ihr letztes Unglück verantwortlich war, daran hegte der Ritter kaum Zweifel.

Ritter Falk dagegen war wieder mißmutig davongewandert, um mittels eines langen Steckens abermals dem zu Tal gestürzten Übermaß von Firuns Segen auf den Leib zu rücken.

“Immerhin – ein zweites Mal wird uns diese Schneemasse nicht entgegenkommen.“ Rena war noch immer in ihren Überlegungen versunken.

“Aber holla! Was ist denn das für ein Waldschrat!“

Auf des Ritters Falk verwunderten Ausruf sahen die Gefährten auf. Der Siebentaler beugte sich über eine Stelle dunkel verfärbten Schnees, die sich aus eigenem Antrieb zu bewegen schienen. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich sie sich als ein sehr, sehr zottiges Hundewesen, das eifrig in dem festgebackenen Schnee scharrete.

“Das ist doch der vom alten Knockenbrot! Er hat was gefunden! Brav, brav – hast eine gute Nase!“ Begeistert bewachte Ritter Falk den eifrig arbeitenden Berghund – bei dem es sich tatsächlich um Norges Tier handelte. Zumindest bezweifelte Wolfhardt, daß es ein solch zerzaustes, mottenzerfressenes Hundewesen ein zweites Mal gäbe. Doch was das Tier schließlich mühselig ans Tageslicht beförderte, das machte den Reisenden keine rechte Freude.

“Was hat er denn da?“

“Ein Weinschlauch ist das aber nicht, Ritter Falk.“

“Das sieht mir eher aus wie Kleidung.“

Es war Norge, des feurigen Allvaters Getreuer, erschlagen von des frostigem Alten Wüten.

Betreten blickten die Koscher sich an. Der struppige Hund schnupperte winselnd an seinem toten Gebieter.

“Also war er es, der uns folgte.“ Rena kniete neben der bemitleidenswerten Gestalt des Zwerges.

“So bitterlich haben wir ihm Gobroms Dienst vergolten.“ Wolfhardt sah aus, als sei er den Tränen nahe. “Was für ein Ende – ausgestoßen von Sippe und Brüdern und keiner, der an ihm die letzten Riten vollziehen könnte.“

Baron Merwerd räusperte sich. “Wir sollten ihn zu seiner Hütte bringen. Mehr können wir augenblicklich nicht für ihn tun.“

Hier liegenlassen, den Wölfen zum Fraß, konnten sie ihn nicht; aber er wußte auch von keinem Geweihten der Zwölfe, gleich, ob menschlich oder zwergisch, irgendwo am Wege – und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre: die Via Ferra war weit.

Sie verrichteten den grimmen Dienst an dem Zwergen. So bald als möglich, so nahm Merwerd sich vor, würde er eine oder einen Geweihten benachrichtigen, daß dieser für ein Begräbnis des Zwergen Sorge trage.

Wenig tiefer hätte die Stimmung noch fallen können, als die Viere wieder in der Hütte Norges angelangt waren. Der weiße Hund hatte sich mit einem nur zu menschlich klingenden Seufzer zu Füßen der Leiche niedergelassen, die die Gruppe schließlich, nach kurzer Debatte, draußen neben die Hüttenwand gebettet hatte.

“Und nun?“ Der Landedle war es abermals, der diese Frage stellte.

“Räuchern wir den Jergenpelle aus, den feigen Mörder!“ Ritter Falk war sich seiner Sache gewiß.

Unschlüssig ob der Weisheit dieses Entschlusses grübelte der Baron. Doch gewißlich kein Zufall war der Schneerutsch gewesen, oder? Daß des Landedlen Vermutung ob des Schlupfwinkels des Verruchten stimmte, das hatten wie Ereignisse mehr bewiesen denn in Abrede gestellt. Was aber, so überlegte Stoia, war es wohl gewesen, das ihnen Norge noch hatte mitteilen wollen, so dringend, daß er ihnen selbst über das Schneefeld nachgelaufen war am Morgen ihres Aufbruchs?

Die Nacht kam, bedeckt und ohne das frostfunkelnde Sternengewölbe zu enthüllen. Hin und wieder schwebte ein leichter Schauer aus weißen Ifirnsdaunen auf Derens breiten Rücken nieder. Einmütig hatte man die Wache bestimmt. Zuerst den Baron, der zwar behauptete, zur Gänze genesen zu sein von seiner Schwertwunde, doch dessen Schlaf ihm ebenso niemand mißgönnen wollte, dann die Ritterin Rena, danach der Edle von Toroschs Aue, und als letzte Wache der Ritter von Siebental, welcher den Abend ungewohnt schweigsam verbracht und nur hin und wieder in seinen Bart gebrummelt hatte – Schimpf und Schande wider den Jergenpelle, dessen verderbte Mißhandlungen die Gruppe erst in diese kalte, sämtlichen Genüssen abholde Lage gebracht hatte.

Ereignislos vergingen des Vinansamters und der Arbasierin Wachen. Nur der Firunswind fuhr klagend durch der Föhren Zweige und sang ein trauriges Lied. Das Schneefeld, vor kurzem erst von der Flanke des hohen, abweisenden Riesen niedergekommen, seufzte und knirschte, als lockerer Kies und Eis sich setzte und verbuk in ein Gemenge, das allein des Sonnenherrn Feuer-

blick wieder zu lösen verstände. Ein Wispern war im Wald und noch immer das Klagen des Hundes ohne Antwort von seinen graufelligen Brüdern.

Die Ritterin grübelte.

Was es wohl mit jenem seltsamen Kinde des Allvaters auf sich haben mochte, das der alte Zwerg erwähnte. Hohl schrie ein Kauz, und die Frau erschauerte.

XIV

Wolfhardt entrang sich ungerne seines wohligen Schlafes, als eine sanfte Stimme und eine entschiedene Hand ihn weckten. Wenig genug unterschied jenes sich von der schönen Geschichte, in welcher seine Gedanken unter Borons leisem Hauch geweilt. Noch immer halb im Traum befangen, trat er in die bittre Kälte vor die Hütte, in der die Atemzüge seiner ruhenden Gefährten erklangen und die warm und stickig war von dem erloschnen Herdfeuer und der Wärme solch vieler Menschen. Ritter Falk schnarchte wahrhaft wie ein alter Hollerbär im Winterschlaf. Der Hund neben dem Schuppen war, des Klagens müde, verstummt.

Tiefer wickelte er sich in seinen guten Mantel, die blanke Klinge über den Knien, und fuhr fort, von einer sanften Stimme und einem Paar strahlender Augen zu träumen.

Tanzend und verspielt begann abermals das Sinken der Flocken aus dem grauen Himmel. Wie ein Bauschmantel lag er über dem Lande, das in tiefes, schweres Schweigen gehüllt war in dieser Nacht. Alle Geräusche, bis auf das letzte, waren verstummt. Selbst der Wind hatte sein flüsterndes Klagelied beendet.

Sachte biß Frost in des Edlen Wange und Nase. Einlullend tanzten die Flocken. Kein Stern wies an, wie lange noch der Frouwe Morgen güldener Streitwagen auf sich warten lassen würde, am Bug geschmückt mit des Herrn Praios strahlendem Stern.

Kein Mond zeigte sich in dieser dunklen Nacht.

Verbissen rieb der Ritter seine schmerzenden Augen. Nicht würde er sich abermals einlullen lassen von dieser erstickenden Stille. Nur zu laut brannten ihm noch die Worte seiner Gefährten in den Ohren, als er in der vergangnen Nacht das Feuer erblickt hatte.

Mit großer Anstrengung erhob er sich. Einige Schritte würden die jähe Müdigkeit gewißlich vertreiben. Entlang, hin und her an des Hauses Front, führten sie ihn. Um die eine Ecke. Und zurück. Ein Zögern. Auch um den zweiten Grat. Eine Bewegung im Dunkel, unter dem Dachtrauf.

“Heda! Wer da!“ Fester ergriff der Ritter sein Schwert.

Ein Schlag vor die Brust, unbeholfen und voller Wucht, ließ ihn taumeln. Ein Schatten streifte an ihm vorbei. Seine Füße stolperten über ein plötzliches Hindernis. Ein dumpfer Schlag traf seinen Kopf und ließ Sterne tanzen vor seinen Augen.

Als ein besorgter Ritter Falk den Gestrauchelten erreichte, weit vor den anderen Gefährten, traf dieser auf keinen Gegner mehr, würdig seines Zorns oder seiner Waffen. Allein lag Ritter Wolfhardt in dem weißen Schnee, rot dort, wo das Blut aus einer Platzwunde an seinem Haupte Ifirns Gruß netzte. Und so rot wie perlende Rubine an jener Stelle, an welcher das heiße Lebensblut des Wolfshundes, dessen zerrissener Kehle entronnen, das Taubenweiß der unschuldigen Flocken erreicht und gebranntmarkt hatte mit dem Mal der Leuin und des Raben. Des Zwergen Leichnam aber entdeckte sich nicht den suchenden Blicken des Siebentalers, als dieser, nachdem er seine Kameraden gewarnt hatte, sich nach Spuren der Angreifer umsah.

“Wolfhardt, seid Ihr wohlauf?“ klang eine besorgte Stimme durch den Schleier von Taubheit und Kälte.

Der Wiesner suchte sich zu rühren, erzeugte damit aber nur einen stechenden Schmerz, der

durch alle seine Glieder zu fahren schien. In seinen Lungen brannte die kalte Nachtluft wie Feuer, auf der Zunge lag ihm der süßlich-herbe Geschmack von Blut. Er fühlte sich behutsam an den Schultern gepackt und vorsichtig herumgedreht. Eine Blutsperle rann warm und langsam über seine Wange.

“Es...es geht mir gut“, krächzte er, seine Kehle kam ihm vor wie der schwarze Stollen eines wengenholmer Kohlenbergwerkes.

“Man sieht’s“, brummte Rena. Mit der Linken stützte sie den Kopf des Verwundeten, mit der Rechten führte sie behutsam einen schneegetränkten Lappen über die Wunde. “Als Dichter seid ihr besser denn als Nachtwächter“, scherzte sie.

Wolfhardts versuchtes Lachen fiel mit einem Husten zusammen, daß er glaubte, scharfe Dolche würden sich in seine Lungen bohren.

“Wir bringen Euch erst einmal in die Hütte. Darinnen ist’s warm“, meinte der Baron mit gutigem Unterton, halb mitleidig, halb ärgerlich darüber, daß sich der Edle so plump hatte überrumpeln lassen und sie alle einer Gefahr aussetzte. Doch waren die Strapazen in den vergangenen Tagen wahrlich nicht gering gewesen, und es war nicht die Art des Vinansamters, hinterher zu diskutieren, was man vorher hätte tun sollen. Während er und Rena Wolfhardt mehr in die Hütte trugen als ihn nur beim Laufen stützten, machte er sich seine Gedanken. Ohne jedoch zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen.

Bald prasselte ein kleines Feuer in der Kaminstelle. Wolfhardt kauerte auf der Bettstatt, den Mantel und ein Fell eng um sich geschlungen. Rena stand am Fenster, das allerdings mit zwei Bohlen verschlossen war, und starrte durch eine kleine Spalte hinaus in den Himmel. Borons Schatten wich allmählich in die westliche Ferne, mit milchigem Flimmern kündete sich im Osten, über der Koscher Heimat, das Nahen des Herren Praios an, ein tröstlicher Anblick.

“Es tagt“, sagte sie leise, Aufforderung, aus der erschütterten Untätigkeit dieser Nacht aufzubrechen, Frage, was zu tun sei, Sorge, was dieses neue Licht bringen möge.

Der Vinansamter stand auf. Seine Stimme klang kühl, kleine Wölkchen quollen von seinen bläulichen Lippen, die auch Ingerimms Flammen nicht hatten erwärmen mögen. Wem das Herz kalt wird, den wärmt auch nicht die Glut, sagen die Angroschim. Und des Barones Herz war kalt geworden, kalt wie das eines Jägers, der im Sternenglanz, verborgen im Tannicht, dem Eber auflauert, kalt wie das eines Falken, der aus Himmelshöhe hinabstößt in silbernem Flug und die flatternde Taube schlägt oder den Hasen, fliehend übers weißverschneite Feld.

“Wir brechen auf, lassen nichts zurück.“

Die andern nickten schweigend, rafften ihre Siebensachen zusammen. Wolfhardt saß da, die Augen für ein paar Herzschläge geschlossen und sog dreimal leisen Atem ein, als wolle er in diesen wenigen Momenten die Kraft sammeln, die er für die noch ihrer harrenden Strapazen benötigte. Dann nickte er, stand auf und ging langsamen Schrittes zur Tür. Sein Kopf dröhnte noch immer, gerade so wie nach einer der fröhlich durchzechten Nächte auf dem Rabenstein oder in der lustigen Runde des Prinzen Edelbrecht, wenn sie auf dampfenden Rossen durch die engen Gassen Angbars gejagt waren, ein gewaltig geschwungenes Trinkhorn einander von Sattel zu Sattel reichend und es im jagenden Ritte leerend.

Ritter Falk war schon ins Freie getreten, um sich zu erleichtern. Hierzu suchte er sich wie immer eine alte Eiche, eine Gewohnheit, die weder er noch ein anderer hätte erklären können. Einfach war dies nicht, im Winter hatten diese Bäume all ihre Blätter abgeworfen und erschwerten ihm so das Erkennen. Mißmutig stapfte er also am Rand des kleinen Platzes entlang, als plötzlich sein überraschter Ruf erklang: “Hollaho! Was seh‘ ich denn da?“

Im Nu waren die andern bei ihm, in der grimmen Hoffnung, es sei etwas Bedeutenderes als nur ein vorüberhuschender Hanghase. Der Siebentaler aber wies triumphierend zwischen die Wurzeln einer gewaltigen Buche, wo sich, unberührt von neu gefallenen Flocken, im Schnee deutlich die ovalen Abdrücke schwerer Stiefel zeigten. Tiefe Abdrücke, wie von einem schweren Menschen.

“Oder einem, der eine schwere Last trägt“, sprach Rena ihre Gedanken aus.

Wolfhardt bückte sich mit einem leisen Stöhnen, der Kopf schmerzte ihn noch immer ein wenig, der Schlag war hart gewesen. “Wenn mich nicht alles trügt, sind das Zwergenstiefel. Man sieht deutlich, wie die Sohlen genagelt sind. Eben solche hat Dragosch auch.“

Dragosch! Wenn der waffenmutige Gefährte nur hier wäre! Er würde sie sicher in diese felsigen Höhen geführt haben, das Gestein war sein Element wie das Wasser des Fisches.

Sie folgten der Fährte, vorsichtig, nicht die Abdrücke zu zerstören, aufmerksam, nicht von einem neuerlichen Anschlag überrascht zu werden. Natürlich war jener einige Stunden vor ihnen gegangen, er hatte einen deutlichen Vorsprung. Aber er trug auch eine Last, eine schwere Last, den Leichnam des Norge. Anders konnten sie sich nicht das Fehlen des kalte- und todesstarrten Körpers erklären und den tiefprägenden, schleppenden Schritt des Vorangehenden. Was aber wollte dieser mit Norge? Der alte Zwerg hatte nichts Besonderes bei sich getragen, sie hatten – mit dem nötigen Respekt – diese Möglichkeit überprüft, denn vielleicht hatte er ihnen etwas überbringen wollen, war deswegen in die Lawine geraten.

Hoch empor ragten die Tannen, schwarzgrün Stamm und Nadeln, silberweiß Schnee und Reif. In den Eiszapfen spielte der Wind seine Lieder, Ifirns Glockenspiel nannten das die Bergler hoch droben in den heckenumfriedeten Weilern. Dann wieder wurde die Luft stille und schien so klar, daß die fernen Gipfel, die durch die Lücken im Geäst schimmernden, zum Greifen vor ihnen lagen. Schritt um Schritt preßten sie die Sohlen in den knirschenenden Schnee, das einzige Geräusch des Lebens in diesen Wäldern außer ihrem stoßweise gehenden Atem. Kalter Schweiß rann ihnen vom Nacken den Rücken hinunter, badete sie in salzige Feuchtigkeit, welche die Kleider durchtränkte und im schneidenden Frost nahezu gefror. Immer weiter bergan ging es, diesmal geschützt von den borkenen Wällen des Forstes, von seinen schwankenden Zweigen. Es gab keinen Pfad, sie folgten nur der Spur. Der Voranschreitende aber hatte mit großer Mühe den jeweils besten Weg zwischen Gestrüpp, Unterholz und Baumgruppen gewählt, war manches Mal einen großen Bogen um eine verdächtig aussehende Senke gegangen, hatte ein anderes Mal wieder die Spuren zurückgelenkt, als ihm eine dornige Barriere den Pfad hemmte. Und so mochten sie wohl einiges von seinem Vorsprung genommen haben, als sie am frühen Mittag den Rand des Waldes erreichten und hinaufblickten auf einen freien Hang, übersät von gewaltigen Findlingen, nur an manchen Stellen begrünt von geduckten Krüppelkiefern, Inseln gleich im Eismeer. Das Sonnenrad hatte sich schier auf die Höhe seiner Bahn geschwungen, sein Licht war mehr weiß als golden und ließ den Harsch wie Perlmutter glänzen. Unter anderen Umständen wäre dieser Anblick schön gewesen und hätte vielleicht den Dichter veranlaßt, eines seiner Lieder, ‚Wintermond‘ sicherlich, zu singen. So aber sahen sie grimmig, wie Praios ihre Gerechtigkeit dankte, indem er sie bar jeder Deckung ihren weiteren Weg bestreiten ließ.

“Doch schaut!“ rief der Baron aus, er hob die Hand, zeigte in schräge Höhe, wo sich die Felsen einander zuneigten und ein kleines Plateau zu bilden schienen. Deutlich sahen es nun auch die anderen: eine dünne Rauchsäule stieg dort empor, wie wenn der bärtige Schmied das noch rotglühende Eisen ins löschende Wasser taucht.

“Die Schurken!“ knurrte Falk, patschte mit der Faust in die offene Handfläche. “Sitzen lustig da oben und braten einen Hanghasen.“

“Ich glaube, das Feuer hat einen andern Grund“, meinte Wolfhardt.

“Ein Signal?“ fragte Rena. Sie dachte auch eher an ein gewöhnliches Lagerfeuer.

“Wir werden sehen“, sagte der Wiesener und stapfte voran, auf die Schneefläche zu.

“Danke für die Mitteilung“, brummelte die Arbasierin. “Holla, dem hat der Schlag doch den Verstand verwirrt!“ setzte sie sogleich hernach. “Wolfhardt“, zischte sie dem Davonstapfenden hinterdrein, “wollt Ihr etwa den gleichen Fehler ein zweites Mal machen?“

Der Ritter hielt inne, blickte unschlüssig auf die weite Schneedecke. Ein blitzender Dukat kann mitten auf dem Marktplatz von Ferdok nicht offenkundiger liegen als ein Wandrer auf dieser Ebene.

Sie fanden einen bessern Weg. Felsen, ragend und weisend wie Finger, Inseln von Krüppelkiefern, Senken im Schnee, einmal eine tiefe Spalte, die bis zu einem unterirdisch rauschenden Bach in einer wahren Kristallgrotte führte, so kamen sie ihrem Ziel näher, standen schließlich wenige Schritte unterhalb des Plateaus.

“Zum Glück haben wir keinen Rondrianer unter uns“, ging es Merwerd durch den Kopf. Sei-

ner Ehre mißfiel diese Heimlichkeit, seinem Geist entsprach sie. Er legte die Hände gegen das kalte rauhe Gestein, es bot mit vielen Löchern und Ritzen und Klüften Halt. Den Fuß nachgesetzt, er schwang sich empor. "Es geht leicht", raunte er den andern zu. Sie nickten, man folgte dem Baron, ließ nur die schweren Gepäckstücke und das Packpferd im Schutz einer Mulde zurück.

Zuweilen klapperte ein Schwert gegen den Felsen.

Es ging nicht lotrecht hinauf, sondern in einem Winkel, wie man einen Speer gegen eine Mauer gelehnt haben würde. Sie kamen gut voran, das Ende war bald erreicht. Über den Rand laufend, gewahrten sie die vollständige Beschaffenheit des Plateaus, groß wie ein Immanfeld, jedoch uneben und wie die untere Ebene mit etlichen Findlingen übersät. Urzeitliche Riesen mochten hier eine Schlacht geliefert haben. Und hinter einer solchen Felsengruppe, geschützt vor dem beißenden Ost, gewahrten sie den Quell des Rauches. Ein Scheiterhaufen, aus mühsam zusammengetragenen Hölzern einer nahen Baumgruppe aufgeschichtet, in den ersten Anfängen schwelend, das Holz war zu naß. Dahinter eine Gestalt, in Fell und Leder gehüllt, nicht menschengroß, ein Zwerg, allein.

"Gewagt, getan!" stieß Wolfhardt hervor, schwang sich über den Rand des Felsens. Glanz stand in seinem Auge, Glanz auf seinem Schwert, ins Sonnenlicht gezogen. Er schritt gerade auf den Zwergen zu, kein Zittern ging durch die Klinge.

"Wohlgeboren!" klang es von hinten, Merwerds Stimme. "So nicht!" Doch der Einzelne dort an den Scheiten hatte die Koscher bemerkt, er zog gleichfalls, seine Klinge war klein aber scharf.

"Ha! Räuberpack, Großlinge! Seid also bis hierher gefolgt, wollt Euer blutiges Werk vollenden? Schau hin, wie ein Kind Allvaters sich zu wehren vermag."

Und er führte die Klinge gegen das koscher Schwert. Als sie sich kreuzten, Metallklang, doch kraftlos. In hohem Bogen flog Wolfhardts Waffe, bohrte sich in den Schnee, bebend wie ein Pfeilschaft.

"Ha, Schurke, so schnell schon!" frohlockte der Zwerg.

"Wolfhardt!" schrien die Gefährten, ein Satz führte sie neben den Überwundenen. Der stand die Augen geweitet, doch nicht über die verlorene Klinge, über etwas anders:

"Allvaters Kind!" echote er. Der Zwerg hielt inne im auslöschenden Stoß, blinzelte verwirrt.

"Das waren Norges Worte, nicht wahr, Rena?"

"Ach ja! Ich wunderte mich noch..."

Unsicher ließ der fremde Angroscho die Klingenspitze von einem zum andern wandern. "Norge? Meint ihr diesen...?" Sein Daumen wies über die Schulter auf den Scheiterhaufen, worauf sie nun den leblosen Einsiedler erkannten.

"Ihr habt mit ihm gesprochen, bevor ihr ihn ermordet. Einen Wehrlosen, einen Clanlosen! Aber dennoch einen Bruder! Räuberpack!"

"Ruhig Blut, mein Freund!" brummte der Siebentaler und stellte sich in Pose. "Räuber sind wir nämlich ganz gewiß nicht, aber fangen wollen wir welche, hoho! Diese Schurken!"

"Wir sind Edle aus dem Koscherland", versuchte es der Baron von Vinansamt mit vernünftigen Worten, fügte dann aber verlegen hinzu, "auch wenn man es unserem Äußeren mittlerweile nicht mehr abkaufen wird."

Denn in der Tat waren ihre Wämser nunmehr verschlissen von Hieben und Dornen, blut- und schmutzgetränkt, ihr Haar hing schweißverklebt an den Stirnen.

"Edle? Aus dem Koscherland?" wiederholte der Zwerg stirnrunzelnd.

"Gewiß. Ich bin Baron Merwerd Stoia von Vinansamt, Reichsrichter und Säckelmeister des Fürsten. Dies ist Ritterin Rena von Arbasien, einstmals Knappin bei Hochwohlgeboren Growin von Ferdok..." (bei diesem Namen horchte der Angroscho auf, denn der Ferdoker Graf hat einen weiten und guten Ruf unter seinem Volke) "... der Ritter Falk von Siebental und schließlich, der Euch mit der Waffe anging, ist der Edle von Toroschs Aue, Wolfhardt von der Wiesen. Wir waren auf dem Traviafeste des Herrn vom Rabenstein, auf dessen Grund und Boden wir hier wohl noch immer stehn", schloß der Baron seine Rede.

Es war durchaus unüblich, daß sich Leute von Adel einem Gemeinen in dieser Weise rechtfertigend vorstellen, doch schien es die Lage und der Ort zu gebieten. Zögernd ließ der Zwerg die Waffe sinken.

"Das ist zu gut gesprochen und wäre zu dick gelogen. Ich selbst bin Gorbosch, Sohn des Gorrim, und in Diensten des Herrn von Rabenstein. Doch sagt an, Herrschaften, was führt Euch in diese Berggegend, und was habt Ihr diesen meinen Vetter auf dem Gewissen?"

Da berichteten sie umständlich von den Ereignissen, wie sie die Spur des Jergenquell gefun-

den und seine Verfolgung aufgenommen. Sie konnten dies ohne Arg tun, denn war dieser Zwerg einer der Feinde, so wußte er dies ohnehin, und war er ein Freund, konnte er nur nutzen. Sobald Gorims Sohn aber gewährte, was es mit Norges Tod auf sich hatte, schlug er sich die Fäuste an die Brust und rief: "Wehe, in bestem Willen habe ich Unrecht getan! Ihr wart es doch, Herr, dem ich nächstens einen festen Hieb versetzte, jaja, ich seh's an der schönen Wunde, die Eure Stirne schmückt. Und statt den Tod Norges zu rächen, tötete ich seinen treuen Gefährten, den Hund – ich hielt ihn für eine Bestie der Räuber, denn er wollte mich anfallen, als ich Hand an den Leichnam legte. Nun wird's mir klar, er wollte ja nur seinen Herrn noch im Tode beschützen. Oh diese Treue!"

So klagte Gorbosch, die Gefährten standen betreten daneben.

"Was hattet Ihr aber mit Norge zu tun?" fragte nun Rena. "Er erwähnte, er habe ein Kind Allvaters gesehen, das sei aber seltsam gewesen."

"Seltsam? Nun ja, ich stand gerade an einem Waldquell, mich zu erfrischen, da sah ich ferne den Greis stehen. Als er meiner gewahr wurde, erschrak er sich sehr und floh vor mir durch den Wald. Dabei wollte ich ihn nur befragen."

Bei diesen Worten hatte er seinen Hut abgenommen und wischte sich die Stirne. Sein Kopf war kahl und blank wie ein frischgeplätteter Turnierhelm.

"Jetzt wird mir alles klar!" rief Merwerd aus. "Verzeiht, Meister Gorbosch, aber für Norge, den die Einsamkeit etwas wunderlich gemacht hatte, mußte der Anblick eines... nun ja... kahlköpfigen Zwergen überaus seltsam scheinen."

Etwas Eigentümliches, Schmerzliches, erschien im Gesichtsausdruck Gorboschs, verflieg aber wieder. Er nickte.

"Was aber wolltet Ihr von Norge?" fragten sie ihn weiter.

"Er schien in diesen Wäldern zu hausen, und ich wollte seine Ortskenntnisse nutzen. Denn ich bin im Auftrag des Herrn Lucrann hier. Es soll hier einige alte, verlassene Eisenminen geben, die womöglich noch so manche Ader roten und schwarzen Metalls enthalten. Ich bin Prospektor und von weit her, aus Gablams Clan in den Eisenbergen."

"Verlassene Minen?" fragte Rena.

"Ja doch, sie wurden aufgegeben, anscheinend, als es das Rotpelzpack zu arg trieb in diesen Höhen. Erschöpft waren sie wohl noch nicht, zumindest sagt die Chronik davon nichts", erklärte der Zwerg.

"Verlassene Minen! Was für ein treffliches Versteck!" rief Merwerd Stoia aus. "Und ich glaube auch zu wissen, wo sie liegen --- Wolfhardt, Rena, Falk, wir lagen nicht so falsch, als wir in diese Lawine gerieten. Dort oben irgendwo" (er zeigte auf jenen Berghang) "müssen sie sein."

Gorbosch wiegte den Kopf hin und her. "Ich werde mich Euch anschließen, wenn Ihr erlaubt. Räuberpack kann ich nicht leiden. Und wenn sie einen Vetter getötet haben, müssen sie büßen. Außerdem – wenn sie wirklich die Mine besetzt halten... und wer könnte Euch besser von Nutzen sein in diesen Stollen als ich?"

"Es ist gut, Meister Gorbosch, Ihr könnt uns begleiten. Nun sollten wir aber noch vollenden, was Ihr begonnen habt. Dem alten Norge ein Begräbnis nach Zwergenart besorgen."

So taten sie es. Hoch loderten die Flammen des Scheiterhaufens auf, und es war ihnen gleich, ob Jergenquell diese sehen konnte oder nicht. Dazu sangen sie leise einen kurzen Choral, mehr konnten sie aus dem Gedächtnis nicht zustande bringen. Als der Scheiterhaufen zusammenfiel, klaubten sie die Gebeine aus der Glut und setzten sie unter einem großen Findling bei. Mit seinem Meißel hieb Gorbosch in das Gestein darüber einige grobe Runen.

"Was heißt das?" fragte Rena.

"Es ist ein Spruch aus einem alten Zwergenmythos", erklärte Wolfhardt, der in diesen Dingen wohl bewandert war. "Gebettet der Bruder, Rache bringt Ruhe erst."

Und Gorbosch, Gorims Sohn, nickte und sprach grimmig: "Laßt uns gehen."

XV

So wollte die wackere Gruppe also ein zweites Mal den Berg bezwingen, an dem sie Tags zuvor in eine tödliche Lawine geraten war. Entsprechend mühevoll ging der Marsch voran, denn mit jedem Schritt sanken die Fünfe bis zur Kniebeuge in den kalten Schnee. Nun, nicht alle Fünfe, der Zwerg versank gar bis zum Bauchnabel in den weißen Massen. Das Pferd ließen sie in der Nähe zurückgelassen, wo Gorbosch sich ein Quartier eingerichtet. Dort leisteten ihm die zwei Maultiere des Zwergen Gesellschaft.

“Ach je. Ach weh!“ Ritter Falk drückte mit seinem Jammern das aus, was alle anderen dachten. Daß es so beschwerlich werden würde, hatten sie nicht gedacht. Noch dazu schmerzte dem Wiesner der Kopf, dem Vinansamter sein Arm, dem Siebentaler der Bauch (sie hatten schließlich schon lange nichts mehr gegessen – und es sah auch nicht so aus, als würde es bald etwas geben), dem Angroscho seine Füße und der Arbasierin offenbar gar nichts, denn sie hatte schon gut zwölf Schritt zwischen sich und die anderen gebracht.

“Nun rennt doch nicht so! Bedenkt, daß ich zwei große Schritte machen muß, während ihr nur einen tut!“ Auch Gorbosch fing nun an zu jammern.

“Ja, genau. Und außerdem sollten wir mal eine Rast machen. Leerer Bauch marschiert nicht gern!“

Wo auch immer Ritter Falk diese Weisheit aufgeschnappt hatte, er erinnerte die anderen an ihre ebenfalls leeren Bäuche und trug so nicht gerade zur Hebung der Stimmung bei.

“Vielleicht sollten wir uns wirklich einen Rastplatz suchen. Mit Firuns Beistand hoppelt uns ein Hanghase oder ein anderes, unvorsichtiges Getier vor die Füße, das uns als Mittagsmahl taugt“, bemerkte Merwerd, und alle blieben wie auf Kommando stehen, um sich nach einem geeigneten Ruheplatz umzusehen. Entwurzelte Bäume, kantige Felsen und hohe Schneehäufen war aber das einzige, was sie von hier aus sehen konnten, und der Gipfel, der nach dem Lawinenabgang nun weit weniger schneebedeckt war als der Teil des Berges, an dem sie standen, lag wohl gute drei bis vier Marschstunden entfernt bergan. Kollektives Kopfschütteln und Wehklagen machte sich breit.

“Hey, das hier ist doch prima!“

Einem Juchzen gleich erscholl der Ausruf, doch woher war er gekommen? Und wo war eigentlich die Ritterin abgeblieben? Erst jetzt merkte die Männerrunde, daß sie Renas verlustig gegangen war.

“Äh. Wo-ho seid ihr de-henn?“ Wolfhardt formte seine Hände zu einem Trichter vor den Mund.

“Hier! Hier oben!“ Und nun sah man den blonden Zopf der Arbasierin vor dem dunklen Hintergrund eines großen Findlings. “Kommt nur herauf! Es ist zwar wenig Platz, aber wenn wir etwas näher zusammenrücken müssen, können wir uns gleich gegenseitig etwas aufwärmen!“

Schnellen Schrittes nun gelangten die vier sogleich zur Lagerstatt, und ein kleiner Fleck unterhalb des Felsens war tatsächlich nur wenig mit Schnee bedeckt. Die Lawine war offenbar daran vorbeigerauscht.

“Ich werde mal sehen, ob ich so ein Langohr an selbigem packen kann!“ und schon war Ritter Falk wieder davon.

Wolfhardt sah sich nach ein paar Ästen um, die nicht schwer zu finden waren, hatte doch die Lawine das Holz über den ganzen Hang verteilt. Gorbosch entzündete fast spielend ein kleines Feuer mit seinen Zundersteinen.

“Eine Stunde. Mehr Rast sollten wir uns nicht gönnen, sonst haben wir die Mine vor Einbruch der Dunkelheit nicht gefunden. Und mir wäre ganz wohl, wenn wir die Nacht nicht in Eis und Schnee verbringen müßten.“ Der Vinansamter plante schon etwas voraus.

“Ei so eine Freude!“ Der Siebentaler mußte einen Hasen erwisch haben. Doch nicht ein felliges Büschel hatte er geschultert, als er frohgemut bei den anderen eintraf, die sich schon um das züngelnde Feuerchen gruppiert hatten, sondern einen Lederbeutel. Seinen Lederbeutel, den Proviantbeutel, den ihm die Lawine entrissen hatte. Und da der Ritter weit mehr an

Brot, Trockenfrüchten und Hartwurst bei sich zu tragen pflegte als andere, gereichte der Inhalt allen zu einem kleinen, aber feinen Mittagsmahl. Das Brot konnten sie gar über dem Feuer etwas rösten, was mit dem Käse, den der Zwerg bei sich hatte, fast eine perfekte Käseschmelze abgab!

“Ach ja, der Kosch“ seufzten sie da innerlich im Einklang.

Als das letzte Rad halbgefrorene Wurst verzehrt war, tat der Siebentaler mit einem widerhallenden Rülps kund, daß es ihm wohl gemundet hatte, und auch die anderen waren nun willens, das restliche Stück des unheilvollen Berges zu erklimmen. Wolfhardt trat noch kurz das Feuer aus und folgte den anderen nach, die sich schon an den Aufstieg gemacht hatten. Rena wollte ihn nicht allein hinterhertröten lassen und ließ sich zurückfallen, so daß die beiden nun gemeinsam einige Schritte hinter der Gruppe herstiefelten.

Praios' Antlitz verwöhnte die kleine Bergsteigergruppe mit seinen Strahlen, und so konnten sie sogar ihre Felle und dicken Mützen – die sie in der Hütte des Unglücklichen gefunden hatten – für einige Zeit abnehmen. Auch der Schnee war hier oben nicht mehr gar so tief, wengleich Gorims Sohn da anderer Ansicht war. Aber er hatte sich ja selbst für diesen Aufstieg entschieden. Ritter Falk hatte sich wieder einen Ast geschnappt und stocherte im Schnee herum. Er war guter Hoffnung, nach seinem Proviantbeutel auch noch seinen Bier Schlauch zu finden. Allerdings waren sie schon lange über die Stelle hinaus, an der sie beim ersten Versuch von der Lawine überrascht worden waren. Der Vinansamter aber wollte es dem Ritter nicht verraten, um seine Laune nicht wieder zu verderben.

“Was meint ihr, wo diese Mine liegt?“ Merwerd dachte schon wieder an das Ende ihrer Wanderung. “Also, ich denke, wenn wir den Kurs beibehalten, sollten wir sie nicht verfehlen. Seht ihr da oben die steile Felswand, ein gutes Stück unter dem Gipfel?“ Der Angroscho deutete nach oben, wo der Baron aber wenig erkennen konnte, da die Sonne jetzt genau über der Bergspitze stand.

“Nein, aber ich bin erleichtert, daß wir wohl nicht ganz dort oben hinauf müssen!“

Da pflichtete ihm Gorbosch mit einem tiefen Kopfnicken bei, und auch er nahm nun seinen Hut ab, um die warmen Strahlen auf seinem blanken Schädel zu spüren.

Er setzte ihn aber unverzüglich wieder auf, denn der Siebentaler warf verärgert seinen Ast in den Schnee. Er hatte die Suche nach dem Bier endgültig aufgegeben, sah vom Boden auf, erblickte den kahlen Zwerg und meinte: “Na, da hat man aber wirklich kein gutes Haar darangelassen, was?“

Die nächste Stunde brummelte der Zwerg nur noch Unverständliches in seinen Bart, Merwerd Stoa mußte sich seine eigenen Gedanken machen, wie es denn weitergehen sollte, wenn sie – so Ingerimm will – den Stollen gefunden hatten.

Rena und Wolfhardt stapften eine Weile wortlos nebeneinander her. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

“Was macht der Kopf?“ durchbrach schließlich die Arbasierin die Stille.

“Ach. Jaja, ist schon in Ordnung.“

“Laßt mich mal sehen“ drängte Rena, und als sie sich vor den Wiesner stellte, mußte der mißmutig ebenfalls stehenbleiben, um sie nicht einfach umzurennen. Sie strich seine verklebten Haare aus der Stirn und tupfte mit einem Tuch sachte auf die Wunde.

“Mmmh, ja, sieht ganz gut aus. Könnte aber eine Narbe zurückbleiben.“

Sie schob das Tuch wieder in ihr Wams. Die anderen hatten nicht bemerkt, daß sie Rena und Wolfhardt schon weit hinter sich gelassen hatten. Die beiden setzten ihren stummen Marsch fort.

Vorne stimmte Falk das “Wohlan ihr Koscher, stolz voran!“ an, und irgendwie paßte es ja zu ihrer winterlichen Bergbesteigung. Deshalb sumnte auch der Vinansamter leise mit. Praios' verbarg sein Antlitz nun hinter den Gipfeln, und sofort begann die frostige Kälte wieder in ihnen aufzusteigen. Hoffentlich, hoffentlich kamen sie bald an die Mine – und hoffentlich war der Jergenquell auch wirklich dort! Der Schurke!

Hinten brach nun Wolfhardt das erneute Schweigen: "Eigentlich bin ich ganz froh, daß alles so gekommen ist, wie es gekommen ist."

"Was meint Ihr?"

"Nunja, daß wir jetzt diesen Berg besteigen, um den Jergenquell zu fangen. Also ich meine der Baron von Vinansamt, der brave Ritter Falk, ich und... Ihr!"

"Ja, ich find's auch ganz gut. Ich meine, auf eine Weise bin ich dem Kosch doch was schuldig. Und wenn ich helfen kann, diesen Schurken zu fassen – das wär' doch was!"

"Man stelle sich das vor. Wir haben ihn schon gehabt. So nah waren wir dran!" Und der Edle von Toroschs Aue bedeutete mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, daß es wirklich haarscharf gewesen war. "Und nun stiefeln wir hier durch den Tiefschnee. Da kann man wahrlich kein Lied darauf dichten!"

"Ich denke schon. Ihr findet doch für alles die richtige Melodie!"

"Meint Ihr? Vielleicht ist was Wahres dran. Versuchen kann ich's ja, wenn wir wieder zu Hause sind."

"Und sonst? Ich meine, was wollt Ihr sonst so machen, wenn wir wieder zu Hause sind?"

"Hoffentlich nicht gleich weiterzieh'n. Vergeßt nicht, daß im Osten ein noch viel größerer Frevler als der Jergenquell sitzt!"

Das war, wie auch der Ritter sogleich erschrocken feststellte, recht taktlos, denn noch immer focht Renas Vater im belagerten Beilunk gegen die schwarzen Horden. Seit Monden drang von dort keine Kunde in den Kosch, sie wußte also nicht einmal, ob er überhaupt noch am Leben war. Die Arbasierin sah, daß der Wiesner sichtlich erschrocken war ob seiner unbedachten Worte.

"Ach, ist schon in Ordnung. Ihr habt ja recht. Aber ich denke auch viel lieber daran, wie es sein könnte. Wenn ich nach Ferdok zurückkehre, werde ich als erstes dem guten Grafen Growin alles erzählen, von vorne bis hinten! Und dann werde ich mit meinem Schimmel quer durch den Kosch reiten. Einfach so. Einfach über die Auen galoppieren!"

Es war schwer, sich das hier in der bergigen und winterlichen Umgebung vorzustellen. Der Ritter versuchte es dennoch.

Es gelang ihm.

Die vordere Gruppe stieg weiter flott voran, aber von Zeit zu Zeit drehte Merwerd Stoia seinen Kopf, um zu sehen, ob Rena und Wolfhardt wohl Schritt hielten. Sie taten es, obwohl sie sich – wie er erfreut feststellte – angeregt unterhielten. Das war schon gut so, dachte sich der Baron, denn wer nicht ans Marschieren denkt, kommt leichter voran.

"Weit kann es nicht mehr sein", brummelte Gorbosch, bückte sich, grub ein handgroßes Loch in den lockeren Schnee und untersuchte den felsigen Untergrund.

"Das ist recht. Denn wenn wir diese Mine endlich erreicht haben, werden wir uns mit ein, zwei Hanghäschen stärken und dann den Schurken packen!" Ritter Falk war des Wanderns inzwischen offenbar ebenfalls überdrüssig geworden.

Es wurde noch kälter, und alle Fünf vergruben ihre Gesichter in die Krägen ihrer Übergewänder. Rena und Wolfhardt hatten wieder zu den anderen aufgeschlossen, denn ihr Gespräch hatte damit geendet, daß sie ihre Mäntel bis unter die Nasenspitze schlossen. Die Felswände, die letztlich zum Gipfel führen würden, ragten nun fast lotrecht nicht weit vor ihnen auf. Sie mußten wieder vorsichtiger werden, denn wenn der Jergenquell sich tatsächlich in den Stollen eingerichtet hatte, hatte er den Eingang sicherlich nicht unbewacht gelassen.

Die Vegetation hier oben war nicht einmal mehr spärlich zu nennen, dennoch hörte man immer wieder das heisere Krächzen eines Raben. Oder war es gar ein anderer, größerer Vogel?

Hinter einen Findling gekauert, hielten sie kurz Rat. Wie gut, daß immer da einer lag, wo sie gerade einen brauchten. Die Zwölfe mußten mit ihnen sein!

Es hatte wieder leicht zu schneien begonnen.

"Es ist eine gute Idee, die Dämmerung abzuwarten, ehe wir uns in die Mine wagen wollen. Allerdings sollten wir wiederum das letzte Tageslicht nutzen, um den Eingang überhaupt zu finden!" Besser als der Wiesner hätte das wohl keiner der anderen formulieren können.

“Na gut, ich werde mir die Sache mal ansehen. Wenn hier jemand was von Felsen versteht, dann bin ich das wohl!“ Auch Gorims Sohn konnte keiner widersprechen.

Und so lehnten sie sich an den Stein, während der Angroscho in geduckter Haltung Richtung Felswand schlich.

“Und wenn er doch einer von den Schurken ist?“ fragte Ritter Falk unbedarft. Daran hatten sie gar nicht gedacht! Wie leicht könnte der Zwerg sie verraten und man müßte sie nur noch hier abholen. Er hatte sie ja auch zielstrebig bis hierher gebracht.

“Auch dann werden wir in die Mine kommen.“ Der Vinansamter mußte sich innerlich ob seiner Leichtgläubigkeit bitterlich ärgern. “So oder so!“

XVI

Aber Gorbosch kehrte zurück. Und er hatte den Eingang des Stollens entdeckt: “Nicht weit von hier, dort, beim Überhang, der wie ein Ziegenkopf aussieht“, berichtete der neue Kamerad den Gefährten.

“Wie der olle Graphiel? Na, woll’n wir uns das mal ansehen.“

Ritter Falk machte Anstalten, voranzustürmen, aber die anderen hielten ihn zurück.

“Was ist mit Wächtern?“ fragte Wolfhardt den Zwergen.

Der zuckte die Schultern: “Ich habe keine gesehen, aber ich bin mir sicher, daß darinnen jemand haust. Meine Augen sind zwar nicht mehr so gut wie noch vor dreißig Jahren, aber daß da noch in diesem Götterlauf Steine verrückt wurden, ist so sicher, wie daß wir den Hauptvortrieb eines Eisenerztagewerks vor uns haben. Und Fußspuren sind drumherum zu Hauf zu finden.“

“Aber warum ist dann kein Wächter da? Das paßt doch nicht zusammen“, meinte Rena, dem verblüfften Siebentaler keine Beachtung schenkend.

“Praisnochmal, da muß doch Hexerei im Spiel sein, wenn selbst Steine verrückt werden. Deshalb also haben wir den Schurken nicht erkannt...“, murmelte der Ritter, ohne daß einer der anderen an seiner Erkenntnis teilhatte.

“Laßt uns das noch einmal ansehen“, bestimmte Rena. “Würdet Ihr uns zum Eingang führen, Meister Gorbosch?“

Der Angroscho verbeugte sich knapp, aber würdevoll. “Zu Euren Diensten. Dann folgt mir.“

Er schulterte seine Axt und stapfte davon. Nach etwa hundertfünfzig Schritt bedeutete er den Menschen, erneut Deckung zu nehmen – diesmal in einer Kuhle.

“Dort!“

Es war, wie er gesagt hatte: in der steilen Felswand, tat sich unweit des Ziegenkopfes eine etwa zwei Schritt hohe und drei Schritt breite, annähernd rechteckige Öffnung auf, die auch die Menschen sofort als Stolleneingang erkannten. Aber außer einigen Fußspuren in der Nähe deutete nichts auf die Bewohner hin, auch wenn Gorbosch versicherte, die Felsbrocken im Eingangs seien gewiß erst in jüngster Zeit beiseite geräumt worden. Wie sehr sich die Gefährten auch anstrengten und die Umgebung absuchten, wie sehr sie auch lauschten, ein Wächter war nicht zu entdecken.

“Der Vogel fühlt sich zu sicher, oder er ist bereits ausgerückt, wie damals zu Albumin“, meinte Wolfhardt.

“Ja, den Raben hab’ ich auch schon langemal nicht mehr gehört“, wollte Falk ihm zustimmen, als neben ihm Wolfhardt mit einem kurzen “Na, dann woll’n wir mal“ auf den Lippen das Schwert aus der Scheide zog und die schützende Kuhle verließ.

Merwerd Stoia sah, wie es erst Falk, dann Rena dem Wiesner gleichtat und sie zum Eingang liefen, leicht unbeholfen im Schnee, der in weißen Flocken hinter ihnen aufstob, die Schwerter gezückt und rondragefälligen Mutes beseelt. Er sah, wie Falk mit einem erstaunten Gurgeln in vollem Lauf hintüber fiel, der Wiesner plötzlich von einem Bolzen in den Arm getroffen wurde, wankte. Mit einem spitzen Schrei sprang Rena ihm zur Hilfe, da ereilte sie selbst ein Geschöß. Fassungslos, mit einem Ausdruck unenendlicher Verzweiflung sah Wolfhardt, wie die Ritterin blutüberströmten Kopf zu Boden ging, spürte nicht, wie ihm ein zweiter Bolzen das Bein zerschmetterte und ein dritter in die Brust fuhr, hörte nicht, daß das Rauschen von Golgaris Schwingen auch ihm galt, schrie nur, weil der Todesvogel die Arbasierin nicht hinwegtragen durfte, nicht sie...

“Nein!“ Merwerd packte Wolfhardt am Arm. “Nicht so. Das mag eine Falle sein. Ich habe kein gutes Gefühl dabei.“

Der Ritter ließ sich langsam wieder zu den anderen in die Kuhle rutschen, zuckte mit den Schultern. “Aber was dann, Hochgeboren? Habt Ihr einen Plan?“

“Sie wollen’s darinnen gewiß muckelig warm haben. Es muß irgendwo ein Feuerloch oder einen Kaminabzug haben. Wir verstopfen es, und sie sitzen in der Falle“, schlug der Baron vor.

“Sie machen das Feuer aus – dann ist es bei ihnen darinnen immer noch wärmer als bei uns hier draußen. Wir können sie schlechterdings belagern, Hochgeboren. Obwohl wir zu fünf sind und sie nur eine Bande.“

Wolfhardt konnte ein Grinsen nur halb unterdrücken. Schwächen blitzschnell zu durchschauen und mit einem Bonmot aufzuzeigen, das war sonst oft genug die Stärke des Barons.

“Aber Ihr habt recht, wir sollten noch einmal überlegen, bevor wir den Sturmangriff wagen, rondraerverzeih“, schob er rasch hinterher. Der Baron wußte darauf so schnell nichts zu sagen. Alle schwiegen eine Weile.

“Einen Luftschacht gibt es jedenfalls“, merkte der Zwerg an, “dort vorne steigt Rauch auf, ganz fein, aber wir hätten es längst sehen müssen. Vielleicht sind meine Augen doch nicht mehr so scharf...“

“Könnte er groß genug sein, um dadurch in die Höhle zu gelangen?“verfiel Rena auf eine neue Idee.

“Möglich“, gab der Zwerg zur Antwort. “Wir müßten es uns anschauen, junge Frau.“

“Dann machen wir das“, entschied das Rena. “Am besten, ich gehe mit Gorbosch. Wenn es tatsächlich einen Einstieg gibt, wird er klein sein – und ich bin die vermutlich gelenkigste von uns.“

Wolfhardt wollte protestieren, aber Rena kam ihm zuvor. “Vergeßt nicht, daß Ihr und der Baron bereits verwundet wurdet und von weiterer Mühsal absehen solltet. Und hier ist der wackere Falk an Eurer Seite.“

Falk Barborn strich sich geschmeichelt durch den Bart, der Baron nickte.

“Ihr habt recht, Rena. Schaut, ob Ihr hineingelangen könnt. Dann ist die Überraschung auf unserer Seite, und wir könnten die Schurken von vorne angehen. Nur gebt uns zuerst Bescheid.“

Die Ritterin nickte, dann schlichen sie und der Zwerg geduckt fort.

Die drei Männer blieben zurück. Sie warteten.

“Hoffentlich nicht zu lange“, dachte Merwerd Stoia. Die Jahre, die er nicht mehr auf Abenteuererfahrten gegangen, sondern höchstens mit dem Zweispanner unterwegs gewesen und in guten Gasthäusern genächtigt hatte, machten sich stärker bemerkbar, als er gedacht hatte. Er zog den Mantel enger zusammen und dachte an ein Tabakspfeifchen von Gevatter Growins speziellem Kraut, am warmen Kaminfeuer im Herrngemach des heimatlichen Flußfels’.

Eine Stimme riß ihn aus seinen Gedanken – eine fremde. Leider hatten die Gefährten kein Wort verstanden, und die Männer, die jetzt aus dem Eingang des Stalles traten, hatten ihr Gespräch offensichtlich gerade beendet. Es waren ihrer dreie, die aufmerksam die Umgebung musterten, nicht so mißtrauisch, als ob sie etwas bemerkt hätten, aber doch vorsichtig und aufmerksam. Der vorderste der drei, ein Zwerg mit Gabelbart, hielt eine schwere Armbrust im Arm hielt und hatte noch einen Streitkolben in den Gürtel geschoben. Die anderen beiden waren Menschen: einer, der wie beliebiger Waidmann aussah, trug eine Art kleinen Korb aus Weidenruten, der zweite war ein junger Mann mit schwarzem Lockenhaar, der sich einen Vollbart hatte stehen lassen. Der Schnauzbart war aber gewiß noch keines Räuberhauptmanns würdig, wie Jergquell – denn um diesen handelte es sich unzweifelhaft – einer war, auch wenn er sich selbst im-

mer noch als zu Unrecht Geächteten darstellte.

Die Gefährten, die sich in den Schnee der Grube gepreßt hatten, und vorsichtig über den Rand spähten, wechselten einen Blick – zwei von ihnen zumindest. Der Baron antwortete Wolfhardts fragendem Blick mit einem energischen Nicken: sie hatten den Schurken gefunden!

Doch was nun? Heraus aus der Grube und auf den Schurken? Wolfhardt wog die Hand mit drei ausgestreckten Fingern hin und her.

“Ein Brathähnchen“, meldete Falk, der die Jergenquells Männer nicht aus den Augen gelassen hatte. “Das hätt’ ich jetzt auch gern!“

Tatsächlich hielt der Waidmann einen Vogel in der Hand, der offenbar in dem Weidenkorb verborgen gewesen war. Jergenquell befestigte etwas am Fuß des Tieres, dann warf er den Vogel hoch in die Luft. Die Brieftaube fing sich, dann stieg sie auf und verschwand am winterlichen Himmel. Zugleich hob nicht weit entfernt das langvermißte Krächzen der Rabenvögel an.

Jergenquell und seine beiden Begleiter wandten sich wieder dem Stollen zu.

Der Baron hatte eine Entscheidung gefaßt: “Gebt noch einmal Euren Sang, Herr Wolfhardt. Wir wollem dem Jergenquell zeigen, daß wir wissen, mit wem wir es zu tun haben.“

Falk schaute erstaunt, als er erfuhr, doch sein erstauntes “Der Sch...“ ging im langzogenen Tuhuuuuuh eines Hornstoßes unter. Wolfhardt, der schon zu seinem Lied angesetzt hatte, faßte nach dem Schwertgriff. Von unten kam der Ton – sie mußten den Wächter schlichtweg übersehen haben; hatte er sie jetzt entdeckt?

Sie ahnten nicht, daß das Signal nicht ihnen, sondern einer einsamen, in einen Kapuzenmantel gehüllten Gestalt, die sich unter ihnen eilig den Hang empormühte.

Falk rief aus, was alle drei dachten: “Der Schurke! Zum Angriff!“

Das Hornsignal hatte Jergenquell und seine Begleiter verwundert im Stollen stehen bleiben lassen.

“Dappert bläst einen Besucher?“

Im selben Augenblick klang es vom Eingang her forsch: “Jergenquell? Hier spricht Reichs-Cammer-Richter Baron Stoia von Vinansamt. Ihr habt keinen Ausweg mehr. Ergebt Euch, wenn Ihr der Edelmann seid, der Ihr zu sein vorgebt.“

Niemand war im Licht von Falks hastig entzündeter Fackel zu sehen, als die drei Gefährten den Tunnel stürmten. Sie hasteten vorwärts ins Dunkle. Der Stollen teilte sich. Von rechts kamen Geräusche, also ging’s hinterher, und unversehens stolperten sie in einer unübersichtlichen Höhle zwischen einem halben Dutzend dürrer Ziegen umher.

“Verfluchtes Viehzeugs“, stieß Wolfhardt hervor. “Wir sind doch hier nicht in Tobrien. Aber damit hatte es der Jergenquell wohl schon immer. Sind die Wengenholmer Maiden ihm wohl nicht hübsch genug...“

Der Fehlschlag, als der Kriegshaufen der Wengeholmer Gräfin im Frühjahr 25 das Räubernest Albumin stürmte und dort statt der Geächteten nur eine Herde Schweine vorfand, war ihm nur zu gut im Gedächtnis.

“Und Ihr seid ihnen und mir nicht Manns genug, Sänger!“ höhnte es aus den Schatten, aus denen sechs, sieben Schurken auf die Gefährten zusprangen, die Waffen zum Kampf erhoben. Merwerd zog den Kopf vor einem heransausenden Wurfbeil ein und schwang den Säbel, um dem nächsten Angreifer zuvorzukommen. Wolfhardt hielt sich mit einem langem Bogenstreich zwei Gegner vom Leib und ritzte die Brust des einen, dann waren die Feinde heran und kein Platz mehr für elegante Fechtmanöver.

“Hauen und stechen!“ schrie Jergenquell. “Wir wollen sehen, wer hier wen gefangennimmt.“

Falk, dessen Schwert offenbar in der Scheide verklemmt oder festgefroren war, zerrte so heftig daran, daß es zwar aus der Scheide, aber auch aus seiner Hand flogt – geradewegs auf einen Jergenqueller Schergen zu, dessen Schädel den Knauf der Waffe zu spüren bekam. Der Ritter griff indes nach einem mächtigen Prengel aus einem Holzstoß und wütete damit unter den Feinden. Ein Speerstich minderte seinen Kampfgeist nur wenig.

Wolfhardt, der ebenfalls bereits einen leichten Streifschnitt hingenommen hatte, begriff, daß sie sich im Höhlenkampf gegen die Übermacht nur würden halten können, wenn sie sich an eine schmalere Stelle stellten. Der Rückweg war versperrt, aber an der linken Seite der Höhle zweigte ein Gang ab. Er duckte sich unter dem Axthieb seines Angreifer hinweg, ließ ihn stehen und sprang stattdessen auf den überraschten Schurken zu, der zwischen ihm und dem Gang stand. Wolfhardt wendete einen unfairen Tritt in die Nieren an, den er keinem geringeren als dem Prinzen Edelbrecht vom Eberstamm in einer Angbarer Wirtshausrauferei abgeschaut hatte, und

winkte seinen Gefährten zu, nachdem der Mann zu Boden gegangen war.

“Falk, Baron! Dort hinein!“ rief er den beiden zu. Der Baron suchte sofort nach einem Weg durchs Kampfgetümmel, und auch Falk schien verstanden zu haben und stand bald neben Wolfhardt.

Die Fackel war längst zu Boden gegangen. Im Dunkel klirrten die Waffen, schallten Flüche, Schreie und Ziegemckecker von den Wänden zurück.

“Eine Tür!“

Stoia hörte Wolfhardts Ruf, riskierte aber keinen Blick über die Schulter und zog sich weiter kämpfend zurück. Auf einmal sah er neben sich im Kampfgetümmel schemenhaft eine Kriegerin ihr Schwert gegen die Schurken schwingen. Rena! Aus einem Nebengang? Egal. Der Baron legte all seine Kraft in einen Hieb, mit dem er ihren Angreifer von der Seite her entwaffnete, und zerrte sie mit sich: “Kommt.“

Hinter ihnen fiel die Tür in Schloß.

Sie stürmten Wolfhardt und Falk hinterher, durch einen kurzen Gang, und in eine von Fackelschein erleuchtete Kammer. Dort saß auf einem Schmalzfäßchen Gorbosch, blickte bei ihrem Anblick erstaunt auf und blies ihnen verblüfft ein Rauchwölkchen aus seiner Tabakspfeife entgegen. Der zweite Zwerg, mit dem er sich bis dahin noch angeregt unterhalten hatte, hob seine schwere Armbrust, doch Gorbosch drückte sie mit der Linken wieder nach unten.

“Das hier Atrax, der Schwestersohn Albiroms, der vor Zeiten mit der Sippe Algims nach Koschim kam. Ich kann meine Axt nicht gegen ihn und nicht gegen seine Kameraden lenken. Ihr mögt’s verzeihen, Ihr Herren, doch zu oft und zu lange hat Bruderzwist die Zwergenheit entzweit“, erklärte er den erstaunten Gefährten.

“Wo ist Rena?“ herrschte ihn Wolfhardt an.

“Wolfhardt, hie...“, blieb Merwerd Stoia angesichts der Frau an seiner Seite das Wort im Halse stecken. Dies war nicht Rena von Arbasien, sondern Odewinse von Brüllenbösen. Ausgerechnet die nordmärker Edle, die in der Herberge den Jerquenquell erwartet hatte, hatte er aus dem Kampfgetümmel in die sichere Kammer gezogen. Während dessen hämmerten die Angreifer immer heftiger gegen die Tür, gegen die Falk sich mannhaft stemmte.

Etwas besorgt gab Gorbosch Antwort auf Wolfhardts Frage: “Kurz nachdem wir durch den unbewachten Rauchabzug gestiegen waren bestand sie darauf jenen Seitenstollen dort zu durchsuchen. Seither weiß ich auch nichts über ihren Verbleib.“

Ein wilder Fluch des Wiesners, der zunächst den Rauchabzug, der sich in etwa zwei Schritt Höhe schräg über ihm befand, dann den kleinen Stolleneingang betrachtete, wurde dadurch verhindert, daß er fast von einem Hieb der Brüllenböserin getroffen wurde, dem er durch einen gewagten Sprung entkam.

Der unvorsichtige Ausfall der Edlen währte allerdings nicht lange, gelang es doch Baron Merwerd recht rasch der Aufständischen mit einem gezielten Hieb zu entwaffnen.

“Wir sollten sie fesseln, damit sie nicht weiter Ärger macht!“, gab ein sichtlich schlecht gelaunter Wolfhardt zu verstehen.

“Außerdem wäre es ratsam, einen sichereren Ort aufzusuchen“, bemerkte der Vinansamter, dem das zunehmende Knirschen der Tür, gegen welche sich Falk noch immer mit all seiner Kraft stemmte, einige Sorgen bereitete.

“Gibt es hier einen Ausweg? Einen schmaleren Gang vielleicht?“ richtete Hochgeboren seine Frage an den Freund Gorboschs. Der Scherge Jerquenquells blieb weiter sichtlich verwirrt und ratlos stumm, was wiederum des Wiesners Glut entfachte: “Ihr solltet Euch nun entscheiden auf wessen Seite ihr steht – denn wir scheuen uns nicht, gegen Euch unsere Klängen zu heben!“

Diese Worte sprach Wolfhardt nicht ohne einen verächtlichen Blick auf den Pfeife schmauchenden Gorbosch zu werfen. Zum ersten Mal erhob Atrax seine Stimme, kraftvoll zudem, und musterte dabei abwechselnd die Anwesenden: “Merkt Euch eines Ritter, wenn ich gewollt hätte, wäre Euer Schädel nun durchlöchert wie ein twergentrutzer Käse, und Ihr könntet nicht einmal mehr daran denken, derart freche Reden zu halten. Wenn ich mich Euch anschließe, dann nicht wegen Eurer lächerlichen Drohung, sondern aus alter Freundschaft zu Gorboschs Sippe.“

Das letzte Knirschen der bedrängten Tür hatte eher einem bedrohlichen Krachen geglichen, begleitet von einem jämmerlichen Ächzen von Ritter Falk gemahnte es zum Handeln.

“Rasch, mir nach!“ der rothaarige Angroschim, welcher wohl nicht zuletzt wegen Gorboschs Glatze jünger wirkte wie der andere Zwerg, sprang behende von seinem Faß und

kroch flink durch jenen Eingang, den auch Rena benutzt haben sollte. Zunächst zögerlich – war man sich doch keineswegs ob der Vertrauensseligkeit von Atrax sicher – folgten die anderen Helden, angetrieben vom allmählichen Nachgeben der Tür. Der metenarer Ritter wollte diese zunächst wohl gar nicht mehr verlassen, zu sehr hatte es sich wohl an seine Rolle als Wächter gewöhnt, entschied sich nach mehrmaliger Aufforderung von Baron Stoia aber doch dazu, den anderen Kumpanen zu folgen.

Ein niedriger, dunkler und enger Gang war's, den die Sechse nun durchkreuzten. Die beiden Angroschim recht mühelos voranschreitend, Odewinse inzwischen von Baron Merwerd gekonnt gefesselt und vorangestoßen, ebenso geduckt wie die anderen Menschen. Der Knall einer aufspringenden Türe war hallend hinter ihnen zu vernehmen, gefolgt von schwer verständlichen Befehlen, die den Jergenquellern die Verfolgung anwiesen.

Der Gang gabelte sich wieder und wieder, schon bald waren die Geräusche der Häscher leiser geworden – dieses Labyrinth erwies sich als gute Fluchthilfe. Dennoch, man war dem unbekanntem Zwergen unweigerlich ausgeliefert, war er doch der einzige, der hier den Weg kannte. Ein blindes Vertrauen, das sich nicht als dumm entpuppen sollte, denn nach gut einem halben Stundenglas erreichte man einen kleinen Raum, der durch einige leuchtende Steine erhellt wurde.

“Hier sind wir erst einmal sicher“, flüsterte der Rothaarige.

“Wie kommt Ihr darauf? Werden sie uns hier denn nicht verfolgen?“ Merwerd war skeptisch.

“Wohl kaum, Baron Jergenquell und seine Gefolgschaft sind erst seit wenigen Wochen hier und ich bin noch immer der einzige, der diese Stollen gut genug kennt“, erwiderte Atrax. Nahezu zeitgleich räusperten sich Wolfhardt und Stoia, als Jergenquell als Baron bezeichnet wurde.

Tatsächlich war kein Laut der Verfolger mehr zu vernehmen, so daß sich die Gruppe entschloß, eine kurze Rast einzulegen. Gerade Falk hatte sich auf der abenteuerlichen Flucht in den niedrigen Gängen mehr denn einmal den Schädel angestoßen – und war froh über diese Pause.

Gorbosch nutzte die anfängliche Stille, um eine Frage zu wispern, die ihm schon lange unter den Nägeln brannte: “Sag mal, Atrax, was hat dich eigentlich dazu bewogen, dich diesem Schergen anzuschließen? Algims Sippe war doch stets als ehrenwerte Familie bekannt.“

Der Rothaarige blickte etwas verständnislos und mürrisch: “Herr Ulfig hat sich mir als Baron von Albumin vorgestellt, der in den Hinterkosch ziehen wollte, um dort selbst einigen Finterlingen den Garaus zu machen. Davon, daß er selbst etwas zwielichtig sein könnte, wußte ich nichts – aber diese ewige Heimlichtuerei kam mir schon merkwürdig vor. Dennoch, sein Sold war gut, und er zahlte pünktlich!“

“Söldnerahre was?!“, spottete Wolfhardt abfällig – und etwas laut zudem, so daß allseits ein scharfes Zischen zu größerer Ruhe gemahnte.

Einzig Falk sah sich aufgefordert, in eben solcher Lautstärke seinen Teil zum Gespräche beizutragen: “Fürwahr, die Söldnerahre ist eine hohe Ehre! Und einfach ist sie zudem. Wer nix zahlt, der kriegt auch nix!“

Seine Weisheit schallte in der kleinen Halle wie im Praiostempel von Angbar, was Odewinse von Brüllenbösen zu krächzendem Gelächter veranlasste: “Hehehe, feine Herrschaften seid Ihr – fürwahr, es ist eine Wonne, Euch als Feinde zu haben, macht Ihr es Euren Verfolgern doch so einfach Euch zu finden, wie es sonst nur Freunde täten!“

Kurzentschlossen nahm Falk ein Tuch aus dem Reisebeutel und stopfte es der frechen Maulheldin in den Rachen. Das daraufhin einsetzende zufriedene Grinsen der Beobachter wich jedoch schon bald einer Miene der Besorgnis.

“Riecht Ihr das auch?“, Wolfhardt schnupperte aufgeregt in die Luft.

“Angroschnochmal! Die wollen uns ausräuchern!!!“

Atrax sprang erschrocken auf. Damit hatte auch er nicht gerechnet...

Dichter wurde der Rauch in der Halle, von einem unsichtbaren Luftstrom durch den Berg getragen. Wie ein seltsamer Nebel zogen erste Rauchfetzen im Halbdunkel unter der gemauerten Decke.

“Wir müssen weiter!“ Wolfhardt bemühte sich vergebens, das Kratzen in seinem Hals zu

unterdrücken.

“Keine Angst, Euer Wohlgeboren. Was der Herr Jergenquell auch immer vorhat, uns auszüräuchern wird lange nicht so schnell gehen, wie er vielleicht hofft. Die Minen hier bilden ein wahres Netz von Tunneln und Kammern – und wohin der Rauch überall getrieben wird, daß kann er nicht einmal ahnen.“ Gorbosch klopfte seine Pfeife aus.

“Wißt Ihr es denn so genau?“ Der Baron faßte den Angroscho ins Auge. Dieser zuckte die Schultern. “Natürlich nicht. Die Minen hier wurden schon lange aufgegeben – die wenigen Pläne, die es vielleicht gibt, lagern in Väterchen Fargols Veste.

“Ich kenne auch nur einige der Wege – wenn auch noch immer mehr als der Rest der Gruppe des Barons von Jergenquell.“ Atrax wehrte des Vinansamters fragenden Blick ab und ignorierte das vernehmliche Räuspern von Wolfhardt, das schnell in ein durchaus echtes Husten überging.

Die Luft wurde zunehmend dicker.

Nachdem sie eine scheinbare Ewigkeit durch die Stollen teils gegangen, teils gekrochen waren, stoppte Atrax die Gruppe. Die Luft in ihrem Stollen war merklich besser als in der verräucherten Halle, und ein unangenehm kühler Luftzug blies ihnen ins Gesicht.

“Holla!“ Mit einem lauten Poltern und Schnaufen tat Ritter Falk kund, daß er über seinen Vordermann gestolpert war. Gereizt wandte der Landtedle zu Toroschs Aue sich um und funkelte den nach dem hastigen und steilen Abstieg pustenden Siebentaler an. Ein verächtliches Schnauben war der Kommentar der Brüllenböserin ob des sich hinter ihr entfaltenden Durcheinanders – mehr gestattete ihr Knebel nicht, obwohl sie gewiß noch einige treffende Bemerkungen zum Thema parat gehabt hätte. Sie hatte es gut verstanden, den Zug durch die Stollen für den Wiesner hinter und den Baron vor ihr zu einem interessanten Spielchen werden zu lassen – kurzweilig für sie, schweißtreibend für die beiden Koscher.

Nur von der Arbasierin blieb jede Spur verschwunden.

“Wenn mich nicht alles täuscht, müßte in einigen Schritt Entfernung ein Ausgang sein. Bis gestern zumindest wußten die Leute Seiner Hochgeboren noch nichts davon.“

“Dann laßt uns nachsehen“, wisperte der Vinansamter, der mit Atrax die Spitze der Gruppe innehatte. So leise als möglich schlichen die beiden in Richtung des vermuteten Ausgangs, vorsichtig darauf bedacht, sich nicht den Kopf an der an dieser Stelle außerordentlich niedrigen Decke zu stoßen.

Den Zurückgebliebenen wollte die Zeit schier endlos erscheinen. Kein Ton war zu hören außer ihrem eigenen, unstillen Atem und einem weit entfernten Pochen, wie von tropfendem Wasser. Nach einer schier endlosen Zeit hörten sie leise, sich nähernde Schritte. Hinter ihnen. Hastig zog der Wiesner sein Schwert und wirbelte herum, versuchte, die pechschwarze Dunkelheit mit bloßer Willenskraft zu durchdringen. Mit kampflustig funkelnden Augen stellte Ritter Falk sich neben ihm auf.

Einige atemlose Augenblicke lang geschah überhaupt nichts... bis abermals Schritte knirschten, erst hinter, dann urplötzlich vor ihnen. Spielte ihnen hier nur das Echo einen Streich?

“Die Luft ist rein.“ Der Baron winkte ihnen, ihm zum Ausgang zu folgen.

Geduckt huschte die Gruppe hinter Atrax her, nur ihre Gefangene schien weitaus weniger eifrig, sich von ihren Häschern ins Freie treiben zu lassen, während Ritter Falk und Wolfhardt noch immer mit ungemütlichen Blicken den Rücken der Gruppe sicherten.

Niedrig genug wurde der Gang, um die koscher Streiter auf alle Viere zu zwingen, der Boden übersät mit lockeren Steinen.

Verblassendes Tageslicht empfing sie, bitterkalte, kristallklare Luft, die ihnen nach den Stunden in der verräucherten und muffigen Höhle wie ein Schluck hellen Weines schmeckte.

Vor sehr langer Zeit mußte hier einmal ein Felsrutsch niedergegangen sein, der den Zugang fast zur Gänze verschüttet hatte. Wo die gewaltigen Bruchstücke keine dichte Schneehaube trugen, klammerte sich winterschwarzes Moos an sie und selbst einige Bäume von beachtlicher Dicke hielten sich in der Halde aus geborstenem Stein fest. Von außen war der Mineneingang kaum zu entdecken.

Rutschend und schlitternd bahnte sich die Gruppe ihren Weg auf den tiefverschneiten Waldboden.

“Und nun?“ Wolfhardt blickte sich mißtrauisch um. Schweigend umschlossen die Bäume das kleine Grüppchen, abwartend und auf seltsame Art bedrohlich. Irgendwo weit entfernt

erklang das hallende Hämmern eines Spechtes.

“Das ist doch klar! Wir überraschen dieses Räuberpack und befreien die Ritterin Rena!“ Ritter Falk machte bereits Anstalten, den Berg hinaufzustapfen.

“Nicht so rasch!“ Mit vereinten Kräften wurde der neu erwachte Tatendrang des Siebentalers gebändigt – vorerst.

“Auch wenn Ihr im Grunde recht habt. Doch laßt uns zuerst einmal das Gelände erkunden.“

Und diese Anweisung des Vinansamters wurde dann auch in die Tat umgesetzt.

XVII

Der kurze Wintertag war schon fast der Nacht gewichen, als der Landtedle zu Toroschs Aue eine beunruhigende Entdeckung machte. Mühsam hatte er sich über eine Klippe vorgearbeitet, als er unter sich wuterfüllte Stimmen vernahm. Und tatsächlich: fünf abgerissene Gestalten waren es, die sicherlich nur zu des verruchten Jergenquellers Bande gehören konnten. Feixend und bewaffnet mit Schwert, Spieß und Bogen, die eine ordentlich verräucherte, fest gebundene und sich heftig wehrende Ritterin Rena abführten, mochten die Zwölfe wissen, wohin.

“Re...“, wollte Wolfhardt freudig überrascht hervorstoßen, als ihm plötzlich die Hand des Barons vor die Lippen fuhr.

“Vorsicht, sonst kostet’s ihr Leben...“, raunte er und nahm langsam die Hand herunter. Der Edle keuchte, seine Augen sprühten Funken hinab auf den Pfad.

Sie mußten handeln. Rasch.

Da ertönte der Ruf einer Koschammer durch den winterlichen Wald, hell, klar, vertraut. Ritter Falk versuchte damit, der Ritterin die Nähe ihrer Gefährten zu verraten – und was bot sich besser an als die Koschammer, nachdem sie den Angbarsch überhört zu haben schien?

Aber Renas Miene zeigte mit keiner Regung, daß sie etwas bemerkt hatte. Der kleine Trupp trottete unter ihnen auf dem Bergpfad entlang, schmal wie ein Sims, zur Rechten die Klippe, fünf Schritte hoch, zur Linken eine steile Böschung. Die Freunde folgten oben auf dem Grat der Klippe, in der Hoffnung, irgendwo einen sicheren Abstieg auf den Pfad zu finden.

Plötzlich von unten eine heisere Stimme: “Schätzchen, nicht so störrisch, wirst schon früh genug --- aaah! Verfluchte Katze!“

“Haltet sie!“

“Verdammt!“

Was war geschehen? Hatte sich Rena befreit? Wolfhardt stürmte gefährlich nahe an den Rand des Felsens, der noch immer weit drohend über dem Weg aufragte. Sein Schwung hätte ihn schier zu Fall gebracht, doch seine Rechte bekam eine kleine Krüppelkiefer zu fassen, deren Wurzeln nun im dünnen Erdreich zitterten, als sie die ganze Wucht eines menschlichen Körpers ertragen mußten.

Rena war fort! – Doch nein, sie mußte sich losgerissen haben, lief mit eiligen Schritten den Pfad hinab, die Hände noch immer auf den Rücken gebunden, sie zerrte an den Fesseln, aber die Stricke gaben nicht nach.

“Reeeena!“ Diesmal hemmte keine Hand seine Lippen.

Die Schergen, eben noch der Ritterin auf den Fersen, wirbelten herum, stockten für einige wertvolle Augenblicke, während sie den Pfad mit den Augen nach den Koschern absuchten. Erst dann blickten sie in die Höhe. Und erstarrten.

“Das ist für euch“, knurrte Gorbosch und ließ den Steinblock fahren, der mit ohrenbetäubendem Lärm und Gepolter hinabstürzte, Staub und Geröll mit sich riß und wie Angroschs Hammer unter die Strolche fuhr. Ein gräßlicher Schrei ertönte und hallte von den Bergen wider. Blut befeuchtete schäumend den Pfad.

Dann ging alles sehr schnell, aber vor den Augen des Wiesners vollzog es sich mit quälender

Langsamkeit, wie einer der Schergen sich aufrappelte, den Bogen von der Schulter nahm, den Pfeil aus dem Köcher zog, ihn anlegte, den Weg hinab zielte, ein Auge zugekniffen, die Lippen zum Grinsen verzogen, die Finger lösten den Griff, die Sehne gehorchte den ehernen Gesetzen, die Gut und Böse gleichermaßen willfahren, und wie ein Falke flog er durch die Lüfte, ein brauner Blitz, schneller als der Gedanke, schneller als der Warnruf, schneller als der Schritt... der Aufprall! Zitternd ragte der Schaft aus dem schlanken Leib, in den er sich mit aller Macht gebohrt, zitternd aus dem schlanken silbergrauen Leib einer jungen Buche, die an der Biegung des Weges stand und ihre Zweige über dem Haupte Renas ausbreitete...

Satinav brach den Bann. Wutgebrüll ertönte, das Geräusch gezogener Schwerter, wieder das Sirren von Pfeilen, Stiefel knirschten auf den Steinen.

“Hiiiiihilfe!“

Gorboschs Stimme! Wolfhardt wirbelte herum und sah noch, wie der Zwerg unter ihm weglitt: der kleine Vorsprung, von dem aus er den Stein herabgeschleudert, war herausgebrochen, der Körper des Angroscho stürzte genauso in die Tiefe wie eben noch sein Geschöß. Aber diesmal waren die da unten auf der Hut. Sie sprangen zur Seite, umringten sogleich den verkrümmten und zitterten kleinen Kämpen. Einer fletschte die Zähne, kehrte seinen Spieß um und höhnte: “Das zahlst du für Rodrik, Stinker!“

Blut schreit nach Blut. So sagt man im Lande Almada, und so gilt es überall dort, wo Eisen und Ehre regieren. Nun stehen sie auf dem Weg, die Gefährten, und man sieht das Weiße im Auge des Gegners. Die Klinge liegt kühl in der Hand, aber in den Adern kocht's. Der helltönende Laut von Stahl auf Stahl erfüllt den Wald, Schlag auf Schlag dringt's durch das Tal, Keuchen, Stöhnen, Schmerzensschreie, Triumph.

Der Weg ist hier breiter, sie stehen sich gegenüber, vier zu vieren. Die einen fürchten den Zorn ihres Anführers und die gerechte Strafe des Herren Praios, welche die andern über sie verhängen. Diese sind wund und müde, ausgehungert und erschöpft, und doch ist es ein ungleicher Kampf der Recken gegen die Räuber. Stoias Säbel zerschlägt den Holzspieß in Stücke, dessen Spitze noch feucht und rötlich schimmert. Wolfhardts Klinge zeichnet eine Furche in den Arm des Gegners, in den Arm, der den Bogen spannte, der den Pfeil zog, der...

“Wolfhardt! Laßt ab! Gedenket Eurer Ritterlichkeit!“ Merwerd Stoia packt sein Handgelenk mit eisernem Griff, hält das Schwert davon ab, dem Richtspruch gemäß niederzusausen und ... und was?

“Er ist doch schon tot, verdammt! Wollt Ihr hier ein Gemetzel veranstalten? --- Hört Ihr überhaupt?“

Benommen schüttelt der Landedle den Kopf und starrt auf den Leichnam des Räubers, der zusammengesunken über einem Felsvorsprung liegt, eine klaffende Wunde in der Brust. Der Kopf ist auf die Brust gesunken, der Nacken entblößt, wie...

Das Schwert fällt klirrend zu Boden. “Ich...“

“Schon gut. Ihr müßt jetzt nichts sagen.“ Der Baron von Vinansamt bemühte sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, aber es mischte sich doch immer wieder ein schmerzliches Keuchen hinein. Er preßte die Hand auf die Wunde, die neueste.

“Angroschs Hammer. Da habt's Ihr aber zugelangt, Ihr Rittersleut! Bin doch froh, daß ich nicht bei denen geblieben bin“, meinte Atrax nachdenklich. “Armer Gorbosch. Er war ein wackerer Gesell. Muß das seiner Sippe überbringen, wird eine traurige Pflicht, aber muß es tun.“ Damit beugte er sich über den Leichnam und drückte ihm die Augenlider zu. “Soll sie erst wieder in Angroschs Halle auftun, wo's Schöneres zu sehn gibt. Sehn uns dort wieder, mein Guter. Halt mir einen Krug von diesem Bier kühl, von dem du mir erzählt hast. Jetzt werden wir doch keinen Humpen mehr zusammen heben...“

Wolfhardts Kopf schnellte mit einem Male in die Höhe, die Starre wich blanken Entsetzen.

“Rena...?“

“...ist in Sicherheit, das wißt Ihr doch.“ Und der Baron deutete den Weg hinab zu der Buche. Auf einem Wurzelstrang saß die Arbasierin und war damit beschäftigt, ein Stück Tuch in Streifen zu schneiden, wohl um die Wunden zu verbinden. Eine Armlänge über ihrem Scheitel ragte noch immer der Pfeilschaft aus dem Stamm.

“Besser im Buchenholz, hm?“ tönte siegesfroh der Siebentaler, der den Blick des Sängers bemerkt hatte.

“Einst sah ich des Nachts im Traum / Die Buche, der Travia Baum“, murmelte Wolfhardt.

“Wie meint Ihr da?“

“Nichts, nichts, bester Falk, nur eine alte Volksweise ... deren Sinn ich grade begreife...“ Sprach's und ging, die andern vergessend, hinüber zu der Ritterin.

“Die Brüllenböserin!“ schoß es Merwerd plötzlich durch den Kopf. In dem Kampfgetümmel hatten sie ihre Gefangene ganz vergessen! Doch ihm schwante Böses, hatten doch zwei der Schurken die Flucht ergriffen, ehe auch sie Golgaris Schwingen zu hören bekamen. Das war dem Vinansamter eigentlich ganz recht gewesen, waren doch auch seine Gefährten und er von den vielen Kämpfen schwer gezeichnet. Nun aber hastete er zurück, dorthin, wo Gorbosch die ganze Sache ins Rollen gebracht hatte. Was er vorfand, bestätigte ihn nur: Die beiden Schergen hatten Odewinse befreit, alle drei mußten zusammen das Weite gesucht haben.

“Rena! Rena?“ Wolfhardt wußte nicht recht, wie er seine Erleichterung über die Unversehrtheit der Ritterin zum Ausdruck bringen sollte. “Ist Euch auch wirklich nichts passiert?“

Die Arbasierin blickte zu ihm auf. Sie ließ sich gegen den Stamm der Buche sinken.

“Nein, mir geht's gut. Aber erschöpft bin ich schon.“ Und mit einem tiefen Seufzer verließ sie ihrem Gemütszustand Ausdruck.

“Ja, das bin ich auch. Ganz schön viel passiert in den letzten Tagen. Und den Jergenquell haben wir trotzdem nicht gefangen. Alles umsonst!“ und wütend zog der Wiesner an dem Pfeil in der Buche. Doch der blieb tief im Holz stecken. Der Edle war zu schwach, so daß auch er nur einen Seufzer ausstoßen konnte.

“Na sowas! Was sehe ich denn da!“ stieß Ritter Falk erfreut hervor, als er sich über einen der erschlagenen Strolche beugte und einen Beutel aufhob. Er steckte seine Nase hinein und nahm einen tiefen Zug. “Aaaaah! Basaltkäse! Möchte jemand ein Stückchen abhaben?“

Erst jetzt bemerkte er, daß jeder der anderen mit etwas beschäftigt war. So fragte er nicht ein zweites Mal, sondern suchte sich einen Baumstumpf, auf dem es sich den Umständen entsprechend gemütlich sitzen ließ, und erntete die Früchte ihres Sieges. Er verspeiste genüßlich die Koscher Spezialität. Happen für Happen.

“Die werden wir so schnell nicht wiedersehen.“ Der Vinansamter kam von dem Hang zurück und präsentierte dem schmatzenden Siebentaler die durchtrennten Stricke, mit denen er die Brüllenböserin in der Mine gefesselt hatte. Nur, um sie gleich wieder zu Boden zu werfen.

“Nun haben wir gar nichts. Weder die Brüllenböserin, noch einen der anderen finsternen Gesellen. Ganz zu schweigen vom Jergenquell!“ Und die rechte Hand zur Faust geballt schlug er in die flache linke.

“Der Schurke!“ fügte Falk Baborn treffend hinzu.

Atrax kniete noch immer über dem Leichnam Gorboschs und war in Gedanken versunken. Er blutete aus einigen, nicht allzu tiefen Wunden. Sein rotes Haar war stellenweise blutverklebt. Ob es das seine oder das der niedergestreckten Gegner war, konnte man nicht sagen. Er hatte die Augen fest zugekniffen. Eine Träne lief langsam an seiner breiten Nase hinunter. Er weinte.

“Ihr solltet Euch von Rena verbinden lassen.“

Der Baron war an den Angroscho herangetreten. Der schreckte hoch.

“Äh, ja, das wird wohl das Beste sein.“ Und sichtlich verlegen wischte er sich das Gesicht ab. “Ihr habt da aber auch ein schönes Andenken mitbekommen“, meinte er und deutete mit der rechten Hand auf die klaffende Wunde an Merwerds Oberarm, die seinen Ärmel bereits blutrot gefärbt hatte.

Und niederhöllisch schmerzte, wie der Vinansamter nun wieder bemerkte.

Gemeinsam schritten sie hinüber zu der Buche, an der noch immer die Ritterin sitzend und der Edle stehend lehnten.

“Na, ganz umsonst war die Unternehmung nun auch wieder nicht, würde ich sagen.“

“Wie meint Ihr das?“ der Edle von Toroschs Au war überrascht. Rena hatte das ganze Tuch inzwischen zu handlichen Streifen verarbeitet, von denen sie zwei dem Wiesner reichte.

“Naja, wir haben zwar den Schurken nicht gefaßt, aber haben wir ihm nicht wenigstens deutlich gemacht, daß er keine ruhige Minute haben wird? Ich denke, wir haben ihm Respekt eingeflößt.“

“Respekt? Das war ja wohl das Mindeste, was wir ihm einflößen sollten. Respekt!“ Wolfhardt war aufgebracht.

“So geht das doch nicht... wartet, ich helfe Euch.“ Rena stand auf und half ihm, die tiefe Schnittwunde an seinem linken Unterarm zu verbinden. “Nicht gerade fachmännisch, aber Hauptsache, es hält.“

“Respekt...“

Ritter Falk sondierte derweil weiter das Schlachtfeld, doch es machte ihm wenig Freude, im blutgetränkten Schnee herumzuwühlen. Außerdem schien es neben dem Käse nichts mehr zu geben, was für ihn von Wert sein könnte, und so schickte er sich an, zu den anderen zu gelangen.

“Könnt Ihr noch weitere Patienten behandeln?“

Merwerd und Drogosch kamen zu der Buche. Die Ritterin drehte ihren Kopf.

“Ja sicher. Ich habe noch ein paar Streifen übrig. Vielen Dank, daß Ihr mir so schnell beigestanden habt. Ich wußte gleich, daß Ihr da seid, als ich den Laut der Koschammer vernommen habe.“

“Ah ja. Das war der tapfere Falk. Wir dachten, Ihr hattet es nicht gehört.“

“Das kann ja nun nicht sein!“ Falk war ebenfalls an der Buche angekommen. “Ich hatte damals... wann war das noch gleich...? Ist egal, jedenfalls rief ich damals diesen Zwerg. Und mein Ruf der ollen Ammer war so echt, daß mich im Nu dreie, viere umschwirrten. Koschammern mein’ ich. Also die dachten tatsächlich, das wäre ein Männchen, das sie da ruft, und...“

“Ist ja gut, ist ja gut.“ Der Baron stoppte den Redefluß des Siebentalers. “Nachdem wir nun alle halbwegs wieder hergestellt sind, sollten wir den Beschluß fassen, daß unsere Jagd auf den Schurken... ein glatter Mißerfolg war!“

“Waaas?“ Wolfhardt wirbelte herum. “Ihr wollt aufgeben Baron? Jetzt, wo wir so dicht dran sind?“

“Der Schurke! Nieder mit dem Schurken!“ Falk war offenbar derselben Meinung wie der Sänger.

“Seht uns doch an! Ich denke, es hat keinen Zweck, die Fährte erneut aufzunehmen. Statt dessen sollten wir den Zwölfen danken, daß wir einigermaßen heil aus der Sache herausgekommen sind. Und uns endlich auf die Heimreise in den Kosch begeben!“

“Das denke ich auch.“ Die Arbasierin stimmte dem Vinansamter zu.

“Ah. Meint Ihr wirklich? Na gut.“ Wolfhardt schien schnell überzeugt.

“Dann steht der Beschluß fest. Packen wir unsere Sachen und suchen in dieser götterverlassenen Gegend einen Hof, von dem wir vielleicht Pferde bekommen können. Ich möchte meine Kutsche ungern selber nach Vinansamt ziehen!“

So gelangten sie zu Gorboschs Quartier, wo sie ihr Packpferd und einen Teil ihrer Ausrüstung zurückgelassen hatten.

“Ich komme nicht weiter mit“, meldete der Angroscho sich zu Wort.

“Das habe ich mir gedacht. Und wenn Ihr nicht mehr so gut zu Fuß seid, könnt Ihr auf einem der Maultiere reiten, die Gorbosch gehört haben“, erwiderte Merwerd.

“Vielleicht könntet Ihr dem Herrn von Rabenstein Bericht erstatten“, fügte Rena hinzu.

“Das kann ich wohl tun, nur das mit dem Reiten werde ich schön bleiben lassen. Ich will schließlich kein Bauchgrimmen bekommen!“ lachte der Zwerg, und die Spannung aller löste sich, als sie in sein Lachen einfielen. Sie waren wirklich noch einmal davongekommen.

Die Verabschiedung fiel sachlich aus, mit kurzem Händedruck wünschte Atrax den anderen Lebewohl. Als er hinter dem Berg verschwunden war, setzten sich auch die vier wackeren Koscher wieder in Bewegung. In die Richtung, in der sie die Kutsche des Vinansamter Barons vermuteten.

“Ich will Euch noch ganz persönlich danken.“ Rena ging mit Wolfhardt etwa zwölf Schritt hinter den anderen. “Hättet Ihr nicht die Aufmerksamkeit der Schergen auf Euch gelenkt, würde der Pfeil wahrscheinlich in meinem Rücken statt im Baum stecken.“

“Ja, wahrscheinlich.“

Sie sahen sich an.

“Das wäre nicht gut.“

“Nein, gut wäre das wirklich nicht.“

Sie waren stehengeblieben.

“Hey, wo bleibt ihr denn?“ Falk hatte bemerkt, daß Rena und Wolfhardt ihnen nicht mehr folgten. Der Vinansamter mußte schmunzeln, als er sich ebenfalls nach den beiden umblickte...

Epilog

In einem kleinen Dorf in der Nähe erstand man ein brauchbares Gespann, und ohne sich noch einmal nach den verschneiten Höhen umzuschauen, lenkte man die Rosse der Heimat zu. Dort wurde besiegelt, was unter Traviass Baum, der Buche (und schon viel früher...) begonnen hatte.

Auch Jergenquell trieb weiter sein Unwesen im Hinterkosch. Im folgenden Götterlaufe entführte er den Landgrafen Alrik Custodias und sandte eine hohe Lösegeldforderung an den zu Gratenfels versammelten Landtag. Doch abermals wurden die Pläne des Geächteten und seines Helfers Schleiffenröchte vereitelt: Seit' an Seit' gelang es einer edlen Schar unter Führung des jungen Grafen Jallik von Wengenholm, den Entführten zu befreien und die Bande zu zerstreuen. Allein, der Jergenquell entkam auch dieses Mal seinem wohlverdienten Richtspruch, der Schurke!
